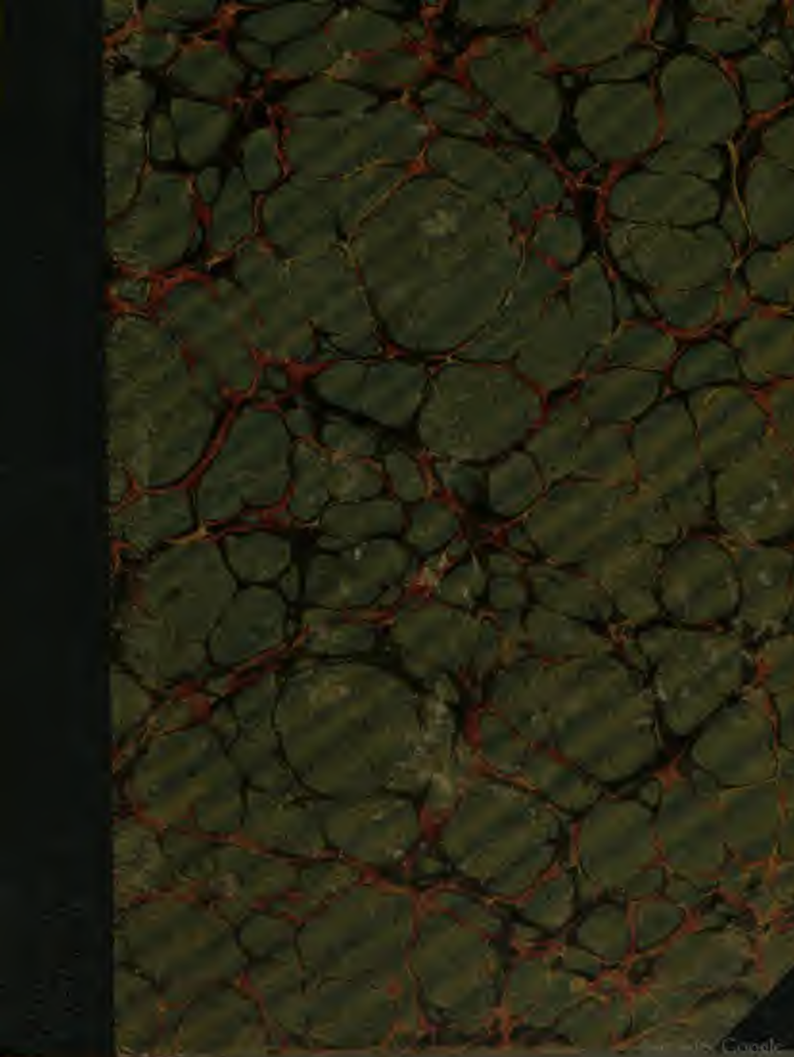


Frei bis zur Adria.

Oesterreichische Regierungsgeschichte in Italien

von

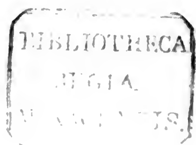
Gustav Rasch.

Dr. d. R.

Motto:
Wir werden sie los, diese Austriaci, für immer! Schafft uns diese Fremden vom Halse, und Europa soll sehen, wie Italien aufblühen und groß werden wird.

Graf Enrico Dandolo.

Berlin.
Verlag von Gustav Bosselmann.
1860.



Den Patrioten aller Nationen

gewidmet.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Vorwort.

Einleitung.

Ein Blatt für Italien 1

Erstes Kapitel.

Der passive Widerstand der Lombarden 14

Zweites Kapitel.

Graf Enrico Dandolo 28

Drittes Kapitel.

Ein Abend in Bergamo 49

Viertes Kapitel.

Die Knechtschaft der Geister in Italien (Erster Artickel) . . 69

Fünftes Kapitel.

Die Knechtschaft der Geister in Italien (Zweiter Artickel) . 78

Sechstes Kapitel.

Die Knechtschaft der Geister in Italien (Dritter Artickel) . 87

Siebentes Kapitel.

Die österreichische Polizei in Italien 99

Achtes Kapitel.

Die persönliche Freiheit in Italien 117

Neuntes Kapitel.

Die österreichische Justiz in Italien 129

Zehntes Kapitel.

Aus der österreichischen Finanzverwaltung in Italien . . 148

Seite

Elftes Kapitel.

Der österreichische Corporalstock in Italien 159

Zwölftes Kapitel.

Ein Besuch im Arsenal zu Venedig 167

Dreizehntes Kapitel.

Die Zustände in den italienischen Herzogthümern 190

Vierzehntes Kapitel.

Drei entthronte Fürsten 206

Fünfzehntes Kapitel.

Die Zustände in Toscana 217

Vorrede.

Die Freiheit individueller Entwicklung ist das unbestreitbare Recht jedes Menschen, sowie das Recht der freien Entwicklung seiner Nationalität das unantastbare und ewige Recht jedes Volkes ist. Die Ideen dieser Freiheit der Bürger und der Nationen sind die Grundprincipien aller Kämpfe der letzten zehn Jahre auf politischem, socialem und religiösem Gebiete gewesen; sie sind das Losungswort der imposanten europäischen Fortschrittsparthei von immenser Majorität geworden, das Banner, unter dem Constitutionelle, Democraten, Republicaner und Socialisten gemeinschaftlich fechten, das Stigma aller Völker von der Nordsee bis zum Mittelmeer. Sie sind das Ziel der Entwicklungsgeschichte der Menschheit im neunzehnten Jahrhundert.

„Freiheit individueller Entwicklung“, „nationale Einheit“ ertönen auch in Italien von der Adria bis zu den Küsten Siciliens als Losungswort derjenigen immensen Majorität der Völker, welche sich augenblicklich in

der Romagna, in Toscana, in Parma und Modena als unbestreitbare Ziffer herausgestellt hat. Alle Partheien, welche die Ideen der fortschreitenden Entwicklung des Menschengeschlechts in den verschiedensten Abstufungen und Systemen vertreten, haben sich augenblicklich dort unter dem tricoloren Banner dieser Freiheit und Einheit Italiens vereinigt; kein Partheiruf, kein Localgeist, kein separatistisches Interesse trennt jetzt noch jene Völker, welche sich einst, Kinder desselben schönen Landes, in separatistischer Verblendung gegenseitig während Jahrhunderte bekämpften. Die Macht der Idee — die erste Großmacht der Erde — hat sie alle vereinigt, die weltbesiegende Macht der Idee, und der Haß, der Haß gegen den unversöhnlichen Feind der Freiheit des Bürgers und der Freiheit der Völker — der Haß gegen Oesterreich. In der Unterdrückung der nationalen Entwicklung der Völker liegt ja der Lebensnerv Oesterreichs, sie ist das Grundprincip des Metternischen Systems, durch welches Oesterreich in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts gelebt hat, — und an dem es in der zweiten sterben wird.

Die Unterdrückung der freien nationalen Entwicklung war auch in Italien seit den letzten vier und vierzig Jahren das Alpha und Omega der Oesterreichischen Regierungsgeschichte. Man durchblättere diese Geschichte in allen ihren Kapiteln; mögen sie von der Knechtschaft der Geister oder von dem Ruin der italienischen Industrie handeln, man wird dies Grundprincip österreichischer Re-

gierungsweise zwischen jeder Zeile lesen; man wird es als leitenden Grundgedanken in den Wiener Spezialverträgen mit den italienischen Herzögen, sowie in den draconischen Douanegesetzen Venedigs immer wieder finden. Und wie ist dasselbe in Italien in Scene gesetzt worden? Mit dem schweren Kerker, mit dem Strick des Henkers, mit Pulver und Blei, unter Blut und Thränen, unter den Seufzern einer täglich gemißhandelten Nation. Für die anderen europäischen Völker ist die erste Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts das Jahrhundert der Civilisation, der Humanität und der freien individuellen Entwicklung gewesen; für Italien war es eine Zeit unerhörter Knechtschaft und der Unterdrückung alles göttlichen und menschlichen Rechts — ein ewiger Schandfleck im Buche europäischer Weltgeschichte!

Ich widme deshalb dies Trauerbuch der Leiden Italiens unter dem eisernen Joche des Hauses Habsburg-Lothringen den Patrioten aller Nationen. Ich verstehe unter Patrioten alle die Männer, welche in Europa für die Freiheit des Bürgers und für die Freiheit nationaler Entwicklung kämpfen, mögen sie in ihrer speciellen politischen Anschauungsweise noch so weit auseinandergehen, mögen sie sich um das rothe Banner der Republik schaaren, oder unter der Fahne constitutionellen staatlichen Lebens fechten. In der Lösung der beiden großen politischen Fragen, welche das unglückliche Land jenseits der Alpen bewegen, liegt die einzige Garantie

für den europäischen Frieden und für die Erreichung der Ziele, welche sich das neunzehnte Jahrhundert in der Entwicklungsgeschichte der Menschheit zur Aufgabe gestellt hat, und welche sie ja alle verfolgen. Die Zeit drängt, und die Stunde ist da, wo Jeder von ihnen Hand ans Werk legen, wo Jeder von ihnen, je nach seinen Kräften, für die Verwirklichung des Wahlspruchs Italiens, Frei bis zur Adria arbeiten muß, weil er darin die Verwirklichung seiner eigenen Principien erkennt.

Berlin, im Frühjahr 1860.

Der Verfasser.

Einleitung.

Ein Blatt für Italien.

„Land der Läuse, der Wanzen und der Flöhen," nannte der Schriftsteller Nicolai Italien, und erhielt in Folge dieser geistreichen Aeußerung ein, wenn ich nicht irre, in Berlin erschienenes, offenes Sendschreiben eines Flohes, worin dieser ihm mittheilt, daß er einer von den Flöhen sei, welche ihn in Italien gebissen hätten. Er irre sich aber sehr, wenn er glaube, daß er in Italien geboren sei, er sei, sowie alle seine Kameraden, Freunde und Verwandte aus Potsdam mit ihm ausgezogen, also deutschen Ursprungs. Kann man sich aber noch über Nicolai's Aeußerung wundern, wenn man in die deutschen Zeitungen aus dem Jahre 1859 blickt, und all das dumme Zeug über Italien liest? Kann man sich wundern, wenn man diese Touristenschwärme Italien durchreisen sieht, welche jeden Italiener für einen Banditen, oder wenigstens für einen Betrüger halten, der nur darauf ausgehe, ihnen mit List oder mit Gewalt die Taschen auszuräumen, und deshalb sich wie eine Heerde Schafe zusammendrängen, und die deutschen Gasthöfe wie rettende Asyle betrachten, um nur ja nicht mit diesen boshaften, hinterlistigen und niederträchtigen Italienern in Berührung zu

kommen? Die Verkommenheit, die sittliche Fäulniß, der geistige Untergang der Italiener sind ja seit dreißig Jahren Stichworte in der deutschen Presse und in deutschen Büchern geworden, und der Untergang der Romanischen Völkerschaften auf dem Gebiete der Europäischen Cultur- und Völkerentwickelungsgeschichte ist ja eine von den geistreichen Phrasen, welche man ebenso, wie die völkerbefruchtende Lebenskraft der Slaven von deutschen Professoren und Gelehrten alle Tage deduciren hören kann — wenn man, wie gesagt, Neigung hat, das dumme Zeug anzuhören. „Land der Limonien- und Orangendüfte, der Lorbeer und Citronenwälder, des blauen Himmels und der schönen, graziösen Menschen, Land der Musik, der Kunst und des Talents" hätte Nicolai sagen sollen, dann hätte er die Wahrheit gesprochen, und Italien nicht mit Litthauen oder mit dem Lande der Kassuben verwechselt.

„Feige, wie ein Italiener," ist hie und da in Deutschland zu einer sprichwörtlichen Redensart geworden. Die Sprüchwörter haben nun freilich selten das Glück, viel Wahrheit zu enthalten, in diesem Falle ist das Sprüchwort gewiß eine Lüge. Als ich im vergangenen Herbste während einer jener heftigen Stürme, welche damals auf den Hochseen tobten, über den Comer See fuhr, und der Capitain voll gerechter Besorgniß, daß das schwachgebaute und alte Dampfschiff jenseits der Landzunge von Bellaggio, auf der die Villa Serbelloni von ihren Terrassengärten auf den smaragdgrünen Seespiegel hinabblickt, den Anprall der Wogen und die aus dem See von Lecco hervorstürmende Windsbraut nicht aushalten würde, uns im Garten der Lombar-

bei, in Tremezzo, trotz aller Widersprüche der Passagiere ans Land setzte, und sich weigerte, die Fahrt weiter fortzusetzen, war eine der ersten Redensarten, womit ein Schweizer das Benehmen des vorsichtigen und vernünftigen Mannes tadelte: „Da sieht man wieder die Feigheit der Italiener.“ „Das ist ja nichts wie italienische Hinterlist und Schurkerei,“ äußerte ein Norddeutscher aus Preußen, „der Capitain bekommt von den Gastwirthen in Tremezzo und in Cadenabbia seine Prozente, da müssen wir natürlich dort einige Tage festgehalten werden.“ Der Capitain setzte dem ganzen Sturm von Vorwürfen und Beschuldigungen eine unerschütterliche Ruhe entgegen, befahl zu landen und den Anker auszuwerfen, und sagte zu mir: „Wenn der Capitain der Austria so vorsichtig, wie ich, gewesen wäre, dann wäre das schreckliche Unglück nicht passirt, ich bin für das Leben der Passagiere verantwortlich, kenne mein Schiff und den See, und thue meine Pflicht.“ Am nächsten Tage wurde die Reise fortgesetzt, da sich der Wind vollständig gelegt hatte, und die Wellen nur noch in Folge des gestrigen Sturmes hoch gingen. Trotzdem sagte mir der Maschinist, als wir in das Fahrwasser des Sees von Lecco kamen, und das schwache, alte Dampfschiff sich kaum vor dem Steuer halten konnte: „Wenn uns nur das Geringste an der Maschine passirt, so sind wir Alle verloren, denn das Schiff muß dann auf eine der Untiefen und Riffe stranden, welche hier neben dem Fahrwasser unter dem Seespiegel verborgen sind.“ Was berechtigt überhaupt die Deutschen, den italienischen Volksstämmen Feigheit vorzuwerfen? Die Blätter der Geschichte doch gewiß nicht? Etwa die glän-

zende Tapferkeit der römischen Legionen, welche die ganze, damals bekannte Welt unterjochten, welche selbst die tapfern Carthager, die Numidier und die Gallier besiegten? Rom fiel nicht durch die deutschen Völkerschaften, Rom fiel durch die Sittenlosigkeit, durch die Entartung und durch die Despotie der privilegirten Classen, welche im römischen Reiche die Herrschaft ausübten; als democratische Republik wäre Rom nie gefallen. Oder etwa die Kämpfe der Italiener gegen die deutschen Kaiser, gegen die Ottonen und gegen die Hohenstaufen? War die Regierung und Verwaltung der neuerstandenen römischen Republik durch den Consul Crescentius und seine Familie etwa nicht ruhmvoll und glänzend? Weder Kaiser Heinrich der Zweite, noch Konrad der Dritte konnten das republikanische Rom bezwingen. Oder vielleicht die Kämpfe des mächtigsten und größten deutschen Kaisers, des berühmten Friedrich Barbarossa aus dem Hause der Hohenstaufen gegen die lombardischen Städterepubliken? Sechsmal zog der Kaiser an der Spitze der Blüthe des deutschen Adels über die Alpen; er zerstörte Mailand, und ließ Salz auf die Trümmer streuen, er schleifte Piacenza und Tortona, und schließlich behaupteten die lombardischen Städte dennoch ihre republikanische Selbstständigkeit und der Kaiser wurde bei Legnano auf das Haupt geschlagen. Italien war dann während eines Zeitraums von mehreren Jahrhunderten der Tummelplatz fremder Söldnerbanden, der Spielball eigener Tyrannen und der selbstsüchtigen Politik fast aller europäischen Staaten, aber in dieser schrecklichen, mit Mord, Blut und allen erdenklichen Greuelthaten erfüllten Zeit strahlt um so heller die ruhmvolle und glän-

zende Hegemonie der Toscanischen Republik als Freiheitswächterin Italiens, und die Feigheit war in allen diesen blutigen Kämpfen niemals ein Kriterium der italienischen Volksstämme. Die Geschichte der Venetianischen Republik ist die Geschichte einer der grausamsten und schrecklichsten Aristokratenherrschaften, welche jemals ein europäisches Land regiert haben, aber heroischer Muth und glänzende Tapferkeit ist diesen Feldzügen und Seekriegen, aus denen sich die Republik zu einer der ersten Mächte Europa's erhob, gewiß nicht abzusprechen. Die lange Reihe der Wandgemälde Bassano's, Veronese's und Tintoretto's im Bibliotheksaal des venetianischen Dogenpalastes ist eine fortlaufende, glänzende Geschichte der tapfersten Thaten und einer ruhmvollen Vergangenheit. Oder ist etwa die Geschichte der Genuesischen Aristokratenrepublik die Geschichte der Feigheit?

Seit den italienischen Kämpfen der letzten zehn Jahre taucht dieser Vorwurf der Feigheit, den man den Italienern macht, immer wieder von Neuem auf. Der Vorwurf ist eine perfide Lüge oder eine dumme Albernheit. Die österreichische Armee ist unzweifelhaft eine der ersten und tapfersten Armeen Europa's, und die Offiziere dieser Armee wissen ihre Gegner zu würdigen, und sprechen mit Achtung von der Tapferkeit der Italiener. Es ist das Kriterium eines muthigen und tapfern Mannes, daß er den Muth und die Tapferkeit seines Gegners anerkennt und sie nicht in den Staub zieht. Schon Homer schildert seine trojanischen Helden so. Ich kenne viele Offiziere der österreichischen Armee, welche seit zehn Jahren in Italien leben, und die Feldzüge in den Jahren 1848 und 1849 mitfochten, einsichtsvolle

und tapfere Männer, aber ich habe niemals einen unter ihnen gefunden, der in einem andern Sinne von den Italienern sprach. Daß undisciplinirte und nicht einexercirte Haufen nicht der Taktik einer disciplinirten und gutangeführten Armee Stand halten können, ist eine, jedem Militair bekannte und leicht erklärliche Thatsache; daraus aber, daß diese Haufen geschlagen werden, einen Schluß auf ihre Feigheit zu machen, ist eine Dummheit, deren nur ein deutscher Gelehrter fähig ist, der nicht im Stande ist, ein Pferd zu satteln, geschweige denn zu reiten, der wohl die Feder zu führen versteht, aber nicht den Degen. Er gehe doch hin und frage die österreichischen Offiziere, welche bei Somma Campagna fochten, welche Venedig belagerten, welche den Monte Berico bei Vicenza umkämpften, welche den Kirchhof von Santa Luzia stürmten, welche in den Straßen von Mailand und Brescia die Barricaden eroberten; sie werden ihm das erwiedern, was sie mir sagten: „Die Italiener sind tapfere Leute, selbst die undisciplinirten Haufen haben sich tapfer geschlagen, und uns genug zu schaffen gemacht.“ Er frage sogar die Gensd'armerieoffiziere, welche in den Bergen bei Brescia sich mit den Räubern umherschlugen, und er wird Züge der Tapferkeit von diesen Räubern erzählen hören, daß er vor Verwunderung den Mund aufsperrt. Er gehe doch hin und frage die französischen Offiziere, welche in der Armee des Marschalls Oudinot Rom erstürmten, mit denen ich häufig über die Feigheit der Italiener gesprochen habe, und er wird dann erstaunt sein, zu hören, daß die Vertheidigung Roms eine glänzende war. Und wer vertheidigte Rom? Undisciplinirte und nicht ein-

exercirte Haufen, zusammengelaufene Flüchtlinge aus allen Ländern Italiens. Als österreichische Regimenter auf Bologna rückten, und die nur mit einer Mauer umgebene Stadt auf dem Marsch zu nehmen gedachten, fanden sie die Thore verrammelt und wurden von einem Kugelregen von der Mauer empfangen. Es wurden nun einige Kanonen aufgeführt, um das Thor einzuschießen. Da öffnete sich das Thor, und heraus ritten hundert päpstliche Dragoner. Sie stürzten sich auf die Geschütze, hieben die Kanoniere nieder, und wollten die Geschütze nehmen. Vom Gesichtspunkt der Taktik aus betrachtet, war die That ein Unternehmen, welches an Wahnsinn streifte, aber nicht gelingen konnte. Die Dragoner wurden umzingelt, sie fochten mit löwenmüthiger Kühnheit und fielen alle, bis auf den letzten Mann. Auch aus den Schlachten und Gefechten des letzten italienischen Feldzuges kann Niemand mit Recht den Italienern den Vorwurf der Feigheit machen. Die piemontesische Armee hat sich bei Montebello, bei Magenta und bei Solferino tapfer geschlagen, und Garibaldi hat sogar mit undisciplinirten und schlecht exercirten Haufen Thaten vollbracht, denen die österreichischen Offiziere ihre Anerkennung nicht versagen konnten.

„Hinterlistig und tückisch, wie ein Italiener," heißt die zweite Hälfte jener sprüchwörtlich gewordenen Redensart. Ich ging eines Tages in Venedig aus dem Palaste der Fürstin G. am Canale grande nach dem Hotel des Sardinischen Consuls. Ich wußte, das Hotel mußte ganz in der Nähe sein, und nahm mir einen halberwachsenen Burschen mit, den ich auf der Straße traf, um mir den Weg zu

zeigen. Zu meinem Erstaunen führte er mich fast eine halbe Stunde lang in dem engen Straßengewirr hin und her, ehe wir hinkamen. Ich entließ ihn und gab ihm einen Zwanziger. Als ich nun mit meinem Besuche fertig war, ging ich an der andern Seite der Gasse, wo ich gekommen war, wieder heraus, und ich hatte noch nicht zehn Schritte gemacht, da stand ich verwundert wieder vor dem Palast der Fürstin. Der Junge hatte mich offenbar eine halbe Stunde im Kreise umhergeführt, damit ich bei einem längeren Wege sein Trinkgeld vergrößern mußte. „Da sieht man ja die Tücke der Italiener,“ rief einer meiner Landsleute entrüstet aus, dem ich lachend die mir passirte Geschichte erzählte. Passirt Einem aber etwa mit einem Pariser, Wiener oder Berliner Fiacrekutscher, wenn man ihn nach der Stunde fahren läßt, nicht dasselbe? Oder ist ein deutscher Straßenjunge nicht etwa ebenso industriös? Mir sind ähnliche Geschichten in allen großen Städten Europa's passirt, nicht allein in Italien; es ist mir aber niemals eingefallen, die Straßenjungen und Droschkenkutscher für Repräsentanten der Nationen zu erklären und deshalb Volksstämmen den Vorwurf der Tücke und der Hinterlist zu machen. Das Proletariat ist in allen Ländern etwas tückisch. Die Tücken sind ein sociales Uebel, welche in der Armuth liegen, und in dem Mangel an Erziehung ihren natürlichen und sogar entschuldbaren Grund haben; dem italienischen Proletariat sind sie aber weit weniger eigen, als wie dem deutschen oder englischen Proletariat. Gutmüthigkeit und Sanftheit liegt weit eher im Character des Italieners, als Bosheit und Tücke. Der Barcarole, dem ich so eben seine Zwanziger-

manie mit ziemlich groben Worten aus dem Kopf gebracht, und seine Forderungen auf Einfünftel seiner ersten Ansprüche reducirt habe, reicht mir mit eben solcher Freundlichkeit und Artigkeit seinen Arm, um in die Barke bequem einzusteigen, und ist auf der ganzen Fahrt so zuvorkommend und aufmerksam, als wenn gar nichts passirt wäre, während der deutsche Fiacrekutscher sich auf der ganzen Tour so flegelhaft und ungefällig wie möglich benimmt, wenn eine Reduction seiner unmäßigen Forderungen vorhergegangen ist. Der Lombarde ist grob und kurz angebunden, während der Venetianer weicher und schmiegsamer ist, aber tückisch und hinterlistig ist weder der Venetianer noch der Lombarde. Und wenn der Händler, der Handwerker, der kleine Kaufmann den reichen Fremden zu übervortheilen sucht, thut das etwa der Deutsche oder der Franzose nicht? Und sind Straßenjungen, Gondoliere, Fiacrekutscher und Händler die Repräsentanten der Nation? Da würde es freilich um die Italienische Nation schlecht aussehen, und die geistreichen Leute hätten Recht, welche den Untergang der Romanischen Volksstämme deduciren; aber die Fremden, welche in Italien umherreisen, kommen selten mit dem wohlhabenden italienischen Bürgerstande oder mit dem italienischen Adel in Berührung, sonst würden sie andere Urtheile mit nach Hause bringen. Der Italiener ist gutmüthig, freundlich und zuvorkommend, aber es ist nicht jene glatte und leere Zuvorkommenheit des Franzosen, welche nicht leicht über Worte und höfliches Benehmen hinausgeht; seine Zuvorkommenheit ist herzlich und äußert sich in Thaten; in einer italienischen Familie findet man die herzlichste, biederste Auf-

nahme; der Italiener ist aufopfernd in seiner Freundschaft, herzlich in seiner Liebe, edelmüthig selbst gegen seinen Feind. Ich könnte mehrere Druckbogen füllen mit großen und edlen Zügen italienischer Bürger, welche mir Deutsche erzählten, die seit zwanzig Jahren in den lombardischen Städten wohnen und gerade nicht für Italien enthusiasmirt sind, mit Zügen, welche in diesem leicht erregbaren, leidenschaftlichen Charakter ihren Grund haben, und deren der kalte Engländer, der reflectirende Deutsche nicht so leicht fähig ist, weil er unter einem kalten, trüben Himmel wohnt, und weil Sonnenlicht, Luft und Nahrungsmittel die Organisation des Körpers bedingen, und Seele und Körper ja in unleugbarer inniger Wechselwirkung stehen. Ich könnte diese Züge aufopfernden Edelmuths und des thätigsten Mitleids sogar in Fällen erzählen, wo sie gegen den Feind, gegen den Tedesco ausgeübt wurden, weil der Feind unglücklich und der Hülfe bedürftig war. Und, mag man in Betreff der italienischen Nationalitätsfrage der Ansicht sein, welcher man will, das kann Niemand bestreiten, daß der italienische Adel sowie italienische Bürgerstand mit in der Geschichte seltener Hochherzigkeit für das Aufrechthalten dieser Nationalität oft genug seine Reichthümer, sein Gold und Silber, seine Juwelen und seine Besitzthümer eingesetzt hat. Es giebt wenig Schlösser und Landhäuser in der Lombardischen Ebene, in der Brianza, am Comer See, am Gardasee oder am Lago maggiore, deren Besitzer sich passiv verhielten. Was giebt denn dem Fremden das Recht, den Charakter dieses Volkes als tückisch und boshaft zu schildern? Wenn ich abrechne, daß mich Gondoliers

und armselige Proletarier hie und da übertheuert haben, so bin ich in Italien von einem Italiener niemals tückisch und hinterlistig behandelt und niemals betrogen worden; ich habe mich im Gegentheil in italienischen Albergen immer wohler und besser befunden, als in den von Deutschen gehaltenen Gasthöfen.

Der Italiener ist knickerig und geizig, sagen die Deutschen. Er ist auch faul und unthätig, und hat nur nicht Lust zu arbeiten, fügen Andere hinzu. Wer sich irgend die italienischen Städte etwas genauer angesehen hat, wer nicht wiederum den Barcarole, der in Venedig am Molo in der Sonne liegt, weil er da liegen muß, um für die schwere Arbeit, bei Tag und bei Nacht, im Regen und in glühender Sonnenhitze Kutscher und Pferd seiner eigenen Barke zugleich zu sein, sich täglich einige erbärmliche Zwanziger zu verdienen, oder wer nicht arme Proletarierknaben für Repräsentanten der Nation hält oder absolut halten will, der muß mir einräumen, daß der italienische Bürgerstand äußerst fleißig, thätig und industriös ist, daß der Italiener sparsam und mäßig ist, daß Faulheit, Völlerei und Trunkenheit Laster sind, welche man in Italien sehr selten antrifft, und weniger, als in irgend einem anderen europäischen Lande. Liebe zum Gelde ist kein Geiz, und die Sparsamkeit ist kein Laster. Daß der Italiener ein thätiger Kaufmann, daß er industriös und fleißig ist, das beweist die Geschichte des europäischen Handels. Waren nicht Genua, Venedig, Florenz, Pisa Jahrhunderte lang Hauptstapelplätze des Welthandels? Daß sie es nicht mehr sind, hat in der Entdeckung anderer Handels- und Seewege

und in anderen Dingen seinen Grund, wahrhaftig nicht in der Ausartung des italienischen Characters, und nicht in italienischer Verkommenheit. Italien ist jetzt auf eigenen Gewerbsfleiß und auf den Handel mit eigenen Erzeugnissen beschränkt, aber ein geschickter, fleißiger und thätiger Kaufmann ist der Italiener heute noch, wie vor Jahrhunderten. Die Mäßigkeit in der Lebensweise ist eine natürliche Folge des südlichen Clima's, aber vernünftiger Weise kann es doch dem Italiener nicht zum Vorwurf gemacht werden, daß er nur einmal des Tages ißt und viermal schwarzen Caffee trinkt, und Mäßigkeit in der Lebensweise ist selbstredend nicht die Folge filziger Sparsamkeit oder erbärmlichen Geizes. Wer in den venetianischen oder lombardischen Provinzen von irgend einem Hügel, etwa von den Höhen des Engenäischen Gebirges oder von irgend einem Gipfel der Hügelkette, welche sich nördlich von Verona nach Mailand zieht, oder von dem Castell bei Bergamo das Land überschaut, erblickt einen unermeßlichen Wald, welcher sich bis an den Horizont oder bis zu den blauen Linien der Apeninnen ausdehnt. Aus diesem unermeßlichen Walde ragen überall die Thürme der auf der Ebene zerstreuten Ortschaften hervor, und blitzende Silberstreifen durchschneiden nach allen Richtungen die grüne Fläche der Wiesen. Der Wald besteht aus unzähligen Reihen von Bäumen aller Art, welche mitten durch die mit Getreide bestellten Aecker laufen, an denen die Weinreben sich bis zu den Aesten hinaufwinden, von einem Baum zum andern Guirlanden bilden und frei in der Luft hängend mit ihren Früchten prangen. Die Silberstreifen sind die in den Strahlen der

Sonne glänzenden Canäle, welche die Aecker und Wiesen nach allen Richtungen hin durchschneiden und bewässern. Jeder Fleck ist hier bebaut, jedes Stückchen Erde mit größtem Fleiße benutzt. Die ganze, weite Ebene ist ein reiches Bild der Fruchtbarkeit, der Cultur und des Fleißes der Bewohner. Wer dem italienischen Landmann Faulheit und Unthätigkeit vorwirft, der steige auf einen dieser Berggipfel, und schäme sich seiner Lüge — oder seines Vorurtheils. Oder er besuche die Limonien- und Pomeranzenhäuser an den Ufern des Gardasee's, oder die Olivengärten an den Ufern des Como-See's, des Lago maggiore, des Iseo-See's oder bei Lugano, er wandere über die Rebenhügel von Desenzano nach Salo oder über die Hügel der Brianza, und er wird Respect bekommen vor italienischem Fleiße und italienischer Thätigkeit im Landbaue.

Erstes Kapitel.

Der passive Widerstand der Lombarden.

Als ich vor drei Jahren die den Touristen noch fast unbekannten Querthäler des südlichen Tirol durchstreifte, machte ich von Riva aus einen Abstecher nach Verona. Auf der obersten Stufe der Arena fand ich einen österreichischen Offizier, der, so wie ich, dort oben einen Aussichtspunkt über die Stadt und ihre Umgebung suchte. Eine auf die Oertlichkeit sich beziehende Frage machte uns mit einander bekannt, der Hauptmann war, so wie ich, erst gestern Abend in Verona angekommen, und sein erster Spaziergang, war, so wie der meinige, nach der Arena gerichtet, um von der obersten Stufe dieser sich übereinander erhebenden fünf und vierzig Marmorsitze die Stadt in der Morgenbeleuchtung zu sehen. Sein Regiment war aus Prag nach Verona dislocirt worden, er wollte den ersten Tag seines Aufenthalts, wo der Dienst ihn noch nicht in Anspruch nahm, dazu verwenden, um die Merkwürdigkeiten der Stadt zu besichtigen, ich konnte auch nur einen Tag in Verona bleiben, und so beschlossen wir, unseren Spaziergang durch Verona zusammen zu unternehmen.

„Angenehm wird das Garnisonleben hier gerade nicht

sein“, sagte der Offizier zu mir, als wir über den Braplatz hingingen, um nach dem Rathhausplatz zu kommen, „ich wäre lieber in Prag geblieben. Ich gehe gern in Gesellschaft, spreche gern mit schönen Frauen, tanze gern, in Prag hatte ich viel gesellschaftliche Beziehungen, und ich höre, hier fällt das Alles weg. Seit der Revolution hat sich die lombardische Aristokratie von jedem Umgange mit den österreichischen Offizieren zurückgezogen, und auch der Bürger vermeidet uns, wo es irgend geht. Sehen Sie dort an der Ecke das Kaffeehaus?

Ich bejahte seine Frage und bemerkte, daß es von allen Kaffehäusern am Platze die beste Lage habe.

„Es ist das Offizierkaffeehaus“, bemerkte mein Begleiter mit einem etwas trüben Lächeln.

Ich sah ihn fragend an, er mochte meine Frage auf meinem Gesichte lesen, und erwiederte:

„Nach der Schlacht bei Novara, in der Radetzky die Lombardei wieder eroberte, organisirten die Italiener gegen uns einen passiven Widerstand — ich erlaube mir diesen Ausdruck zu gebrauchen, weil Ihre Landsleute in Berlin auch einmal einen passiven Widerstand beschlossen, der drei Tage dauerte, darin bestand, kein Gewehr in die Hand zu nehmen, und etwas lächerlicher Natur war —, der wohl einzig in der neuen Geschichte Europa's dasteht. Sie duldeten uns, weil sie uns dulden mußten, aber sie vermieden jede Berührung mit uns, wo sie derselben irgend entgehen konnten. Ueber die Inconvenienzen, welche aus einem solchen Benehmen in gesellschaftlicher Beziehung für uns entstehen, sprach ich bereits. Diese consequent durchgeführte,

gesellschaftliche Trennung erstreckt sich aber auch auf die unbedeutendsten, äußern Details. So wurde jedes Kaffeehaus, sobald ein Offizier eintrat, von allen Gästen sofort verlassen. Die Offiziere sahen sich deshalb genöthigt, um diesen, täglich sich wiederholenden, ärgerlichen Auftritten zu entgehen, sich in jeder Stadt ein eigenes Kaffeehaus auszuwählen, welches sie allein besuchten. Dies Kaffehaus hieß dann das Offizierkaffeehaus, und wurde einzig und allein von Offizieren frequentirt. Kein Italiener setzt einen Fuß hinein. Dort an der Ecke des Platzes ist das Offizierkaffeehaus von Verona. Begreifen Sie nun, warum ich dasselbe so verstimmt ansehe? Es ahndet mir, als wenn dies Kaffeehaus mir den einzigen Ersatz für alle meine gesellschaftlichen Beziehungen in Prag bieten soll."

Ich mußte gestehen, diese Aussicht war für einen jungen Offizier, der die Gesellschaft, die Frauen und den Tanz liebte, gerade nicht angenehm.

„Und ich liebe die Italiener eigentlich", fuhr der Hauptmann etwas erregter, fort. „Ich erkenne ihre nationalen Bestrebungen an, ich bin Magyar und meines Vaters Schwesters ist die Prinzessin G., welche sich während der Saison in Verona aufhielt; die ganze Dislocation meines Regiments hieher war mir daher äußerst unangenehm!"

Wir waren während des Gesprächs auf der prächtigen Piazza der Signori angekommen. Der Platz repräsentirt in den Palästen, welche seine Umgebung bilden, und in dem schönen Rathhaus, welches der Baumeister der Notre-Damebrücke in Paris aufführte, den mittelalterlichen Glanz der einst mächtigen Republik. Jetzt ist er einsam und öde, eine

marmorne Erinnerung an eine prächtige und glänzende Vergangenheit, so wie die eisernen Grabdenkmäler der Scaliger an der andern Seite des Platzes an die untergegangene Größe des mächtigen Geschlechts erinnern, welches einst in den Sälen dieses Rathhauses herrschte. Auf dem Rückwege traten wir einige Minuten in die Kirche St. Anastasia ein, um die überaus edlen und schönen Verhältnisse ihres Gewölbes zu bewundern, und gingen dann durch die Straße Capelletti an Julia's älterlichem Hause vorüber, welches noch heute das Wappen der Familie trägt, übrigens recht schmutzig und häßlich aussieht, und ein Ausspannort für Fuhrleute ist. Auch der Balcon ist noch da, von dem Romeo hinabstieg, als er vor seiner Verbannung aus Verona die Tochter seines Feindes zum letzten Male sah. Da wir so in den Erinnerungen an die übrigens geschichtliche Begebenheit mitten darin waren, gingen wir an der Etschbrücke vorüber, deren Zerstörung durch die Wogen der Etsch Bürger Veranlassung gab, sein Lied vom braven Mann zu dichten, und besuchten Julia's Grab im verwilderten Klostergarten der Franziskaner.

Auf unserer ganzen Wanderung hatten wir Gelegenheit genug, Beweise dieses passiven Widerstandes zu sehen, von dem der Hauptmann mir erzählte, und welcher nun bereits fast sieben Jahre dauerte. Wir durchschnitten die Stadt in ihrer Länge und Breite, und kamen durch die belebtesten Straßen, aber nirgends erblickten wir einen Offizier oder einen Soldaten in Gesellschaft eines Bürgers. Während unserer ganzen. fast drei Stunden währenden Promenade sahen wir auch nicht ein einziges Mal, daß ein Bürger mit

einem Soldaten oder einen Offizier sprach. Nicht eine Köchinnen- oder Dienstmädchen-Unterhaltung mit einem in zweierlei Tuch Gekleideten konnte ich entdecken. Wir fragten zuweilen die uns Begegnenden nach den Namen der Straßen, welche wir zu passiren hatten, um nach dem etwas entfernt liegenden Franziskanerkloster zu kommen; aus der Art und Weise, wie uns die Antwort gegeben wurde, konnten wir aber ganz deutlich entnehmen, daß man uns am liebsten gar keine Antwort gegeben hätte. Es war ein warmer Tag, wir traten deshalb mehrere Mal in ein Kaffeehaus, um eine Erfrischung zu uns zu nehmen. Wenn wir uns zu diesem Zwecke niedersetzten, so konnten wir gewiß darauf rechnen, daß die anderen Plätze um uns herum leer blieben, oder, wenn sie besetzt waren, verlassen wurden. Ich glaube, ich war am heutigen Tage in Verona der einzige Mensch in einem schwarzen Rocke, der in Begleitung eines Offiziers gesehen wurde. Hätte man in mir nicht sofort den Nordländer erkannt, ich glaube, unser Spaziergang würde in ganz Verona Aufsehen gemacht haben. Ich mußte unwillkührlich mehrmals an die Aussätzigen denken, von denen uns das neue Testament erzählt.

Als wir uns Julia's Sarg lange genug angesehen hatten, und die Pförtnerin des Klosters mit ihrer Explication, wo der Abkömmling der Montague's seine Fackel eingesteckt hatte, um die Vergiftungsscene zu beleuchten, zu Ende gekommen war, sagte der Hauptmann plötzlich zu mir: „Ich hätte doch wirklich bald ganz vergessen, vor der Porta Nuova ist heute ein interessantes Festungsmanoever, wie es nur alle paar Jahre stattfindet, weil es viel Pulver und

viel Geld kostet. Der alte Feldmarschall wird auch anwesend sein. Meine Caserne ist hier ganz in der Nähe. Wollen Sie eins meiner Pferde benutzen, so können wir hinreiten.

Ich nahm das Anerbieten an. Nach wenigen Minuten hatten wir die Kaserne erreicht, der Bursche des Hauptmanns führte die Pferde vor, und bald sprengten wir an der Außenseite der Stadtmauer entlang, der Porta Nuova und dem Platze zu, wo das Manoever stattfinden sollte. Der ganze Generalstab und Abtheilungen der verschiedensten Truppengattungen waren bereits anwesend. Wir übergaben die Pferde einem Soldaten, der Hauptmann kannte einige Offiziere vom Generalstabe, und wir erhielten einen vortrefflichen Platz, wo wir die Wirkungen der verschiedenen Wurfgeschosse, der Sprengungen und der Minen übersehen konnten. Der greise Feldmarschall blieb leider aus, obschon man ihn bestimmt erwartet hatte, einer der Generalstabsoffiziere sagte uns, daß dies ein sicheres Zeichen sei, daß es mit dem alten Herrn zu Ende gehe, bei einem derartigen Manoevre habe er noch niemals gefehlt. Es war in seinem letzten Lebensjahre, sein Leben wurde nur durch die größte, ärztliche Sorgfalt und durch die Anwendung der strengsten Diät noch künstlich erhalten. Nur in der Mittagsstunde fuhr er während des warmen Sonnenscheins dann und wann aus, ein Pferd bestieg er nur noch äußerst selten, oder wurde vielmehr auf demselben vermittelst eines Gurtes am Sattel befestigt. Außer dem Feldmarschall fehlte noch sonst Jemand, nämlich das Publicum von Verona. Der Platz, wo das jedenfalls sehr interessante Manoever

stattfand, war kaum eine Viertelstunde von der Porta Nuova entfernt; ein vortreffliches Musikcorps war aufgestellt, um das Krachen und Platzen der Wurfgeschosse mit Walzern und Polka's zu begleiten; in jeder anderen Stadt Europa's würde das Schauspiel Tausende von Zuschauern hinausgelockt haben, in Verona war Niemand neugierig, dem Manoever beizuwohnen. In der Stadt mußte man den Donner jedes Schusses und das Gekrach jeder platzenden Mine hören können; wenn man sah, wie hier, außer den Soldatenabtheilungen auch kein einziger Zuschauer, nicht ein Straßenjunge und nicht eine Dienstmagd anwesend waren, hätte man glauben können, ganz Verona wäre mit Taubheit geschlagen. Ich war wiederum der einzige Mensch, dessen schwarzer Rock mit den weißen und blauen Uniformen einen Contrast bildete. Das Manoever begann und wurde zu Ende geführt, die Schüsse krachten, die Minen platzten, die Erde und das Mauerwerk wurden massenweise umhergeschleudert, die Fanfaren ertönten, die böhmischen, ungarischen und deutschen Weisen erklangen, aber aus der Porta Nuova kam auch nicht ein altes, neugieriges Weib, um zu sehen und zu hören.

„Ich habe Respect vor dieser Consequenz," sagte der Hauptmann zu mir, als wir im Gefolge der Generalität wieder nach der Stadt trabten, „ich kann Ihnen sagen, daß solch ein Mannöver etwas Seltenes ist, was man nicht alle Jahre sieht. Was meinen Sie, in Wien, Paris oder Berlin würden viele Tausende von Zuschauern gekommen sein?"

„Unzweifelhaft" erwiderte ich, „ohne alles Bedenken, ob Feinde oder Freunde das Schauspiel geben."

„Und hier war auch nicht ein Straßenjunge da. Ich glaube, wenn die ganze Generalität sich in die Luft sprengte, kein Mensch wäre neugierig, das Schauspiel zu sehen."

„Da muß ich Ihnen widersprechen," erwiederte ich lachend, „ich glaube ganz Verona würde anwesend sein und eine Stunde später wehte die italienische Tricolore dort drüben auf dem Castello San Pietro."

„Wir waren unterdeß am Thor angekommen und ritten im langsamen Trabe die prächtige Straße hinab, welche von der Porta Nuova nach der Piazza Bra führt. Die Straße war voll von Spaziergängern, der glänzendste Generalstab der ganzen italienischen Armee sprengte vorüber, jeder Offizier war in Paradeuniform und die meisten ritten prächtige Pferde; trotz alledem bemerkte ich nicht, daß irgend einer von den vielen Hunderten von Spaziergängern unserm Zuge die mindeste Aufmerksamkeit widmete. Der Hauptmann und ich stiegen auf dem Braplatz ab, schickten die Pferde durch einen Soldaten nach der Caserne, und gingen, nachdem wir im Garten von San Luca zu Mittag gespeist hatten, in das Offizier=Kaffeehaus.

Das Offizier=Kaffeehaus war von Offizieren aller Waffengattungen überfüllt. Die Herren tranken schwarzen Kaffee, spielten Domino, lasen die Augsburger Allgemeine Zeitung, und rauchten lange Virginiacigarren, welche in Italien, wenn man sie vertragen kann, den schlechten Oesterreichischen Cubacigarren jedenfalls vorzuziehen sind. Kein Italiener war in dem Kaffeehause. Viele Offiziere saßen

an den kleinen Tischen vor dem Kaffeehause auf dem Platze, auch hier war kein Italiener zu sehen. Wenn man die eleganten Zimmer dieses Kaffeehauses sah, man hätte glauben können, Verona sei nur von Offizieren bevölkert. Der Hauptmann traf einige Offiziere von seinem Regimente; wir setzten uns zu ihnen an einen der Tische, welche auf dem Platze standen. Der Kellner brachte Cigarren und Kaffee; er war das einzige menschliche Wesen in Verona, dem der nationale Verdruß nicht auf dem Gesichte zu lesen war. Der Mensch hatte sogar durch seinen jahrelangen Dienst in dem Kaffeehause einige Worte deutsch gelernt, und bemühte sich, diese auf jede Frage anzubringen. Der Hauptmann erkundigte sich bei seinen Kameraden nach den gesellschaftlichen Verhältnissen in Verona, und ich hörte von einem älteren Offizier, der bereits mehrere Jahre in Verona in Garnison stand, Alles das im reichsten Maaße bestätigen, was der Hauptmann mir erzählte, und was ich selbst unterwegs gesehen hatte. Jede Bemühung, zu der lombardischen Aristokratie oder zu dem Bürgerstande in Verona in irgend ein gesellschaftliches Verhältniß zu treten, sei vollkommen unmöglich. Keine Empfehlung, keine Bemühung, keine Rücksicht sei im Stande, Zutritt zu einer italienischen Familie zu verschaffen, auch die Oberoffiziere hätten nicht den mindesten Umgang, als mit den Kameraden. Selbst der Handwerker suche, wenn er seine Kleider und Schuhe verfertigt, und dafür das Geld erhalten habe, jede weitere Bekanntschaft mit den Offizieren und Soldaten zu vermeiden.

„Um ihnen ein Beispiel zu geben, Herr Kamerad, wie weit das geht," fuhr der Major, der uns diese Mitthei-

lung machte, fort, „ich bin seit vier Jahren hier, und bin bei einem hiesigen Banquier von meinem Banquier in Wien accreditirt. Mein Banquier in Wien hat mich seinem hiesigen Geschäftsfreund auf das dringendste empfohlen. Mit jedem neuen Creditbrief kommt eine neue Empfehlung an. Und glauben Sie, daß ich es bis jetzt zu irgend einer Einladung zum Thee während der ganzen vier Jahre bringen können. Ich werde mit der größten Höflichkeit im Comptoir behandelt, empfange so viel Geld, als ich haben will, und damit ist's zu Ende. Es thut mir leid, der Banquier macht ein großes Haus, hat vier wunderschöne Töchter, und giebt brillante Gesellschaften."

„Nun, das muß ich sagen," erwiederte der Hauptmann mit einem Seufzer, „das sind angenehme Aussichten."

„Sie müssen sich darin finden, es geht uns allen ohne Ausnahme hier so."

„Aber, ich habe hier Verwandte, die Prinzipessa G. ist meine Tante, ich bringe die besten Empfehlungen mit."

„Da haben Sie wunderschöne Cousinen, aber Sie werden sie nur einmal sehen."

„Warum denn nur einmal?"

„Nun Sie werden eine Visite machen, Sich vorstellen, Ihre Empfehlungsbriefe abgeben, man wird Sie natürlich empfangen, aber so kalt empfangen, daß Sie nie wiederkommen können, und Sie nie einladen."

„Aber, mein Gott, es sind doch meine nahen Verwandten," fuhr der Hauptmann, etwas verdrießlich werdend, auf."

„Und Sie Hauptmann in der Oesterreichischen Armee," erwiderte der Major lächelnd.

„Und ich werde hier nie tanzen, nie in Gesellschaft gehen?"

„Niemals! Alle Zeit, die Ihnen der Dienst läßt, verbringen Sie hier in diesem Kaffeehaus."

Der Hauptmann konnte allen seinen Illusionen nicht sofort entsagen, um den Mittheilungen seiner Kameraden vollen Glauben zu schenken. Er meinte schließlich immer, „sie fangen es nicht richtig an und sind hier nicht gut empfohlen gewesen." Im Offizier-Kaffeehaus wurde es leer, der Abend nahte, und es wurde etwas langweilig. Wir machten noch einen Spaziergang durch die Stadt, sahen uns die neuen Ausgrabungen am Ausgang zu dem Castell an, stiegen auf das Castell, und kehrten schließlich, da kein Theater war, wieder in das Offizier-Kaffeehaus zurück. Wir rauchten schwarze Cigarren, durchblätterten die neu angekommene Augsburger Zeitung, sahen uns die Arena in der Mondscheinbeleuchtung an, gingen wieder auf dem Platz spazieren, aber immer blieb das Offizier-Kaffeehaus der letzte Zufluchtsort. Um zehn Uhr Abends fuhr ich mit der Briefpost in die helle, warme Mondnacht hinein, den Tiroler Bergen zu. Der Hauptmann begleitete mich bis an den kleinen, offenen Wagen, und, als er mir die Hand zum Abschiede reichte, überflog ein Schatten von Wehmuth sein männlich schönes Gesicht, und er sagte: „Es ahndet mir, lieber Freund, als wenn meine Kameraden Recht haben. Ich werde mich in Italien fürchterlich langweilen."

Vor einem Jahre kam ich wieder und zwar von

Venedig nach Verona. Ich ging sofort in das Offizier-Kaffehaus an der Piazza Bra. Es war noch fast leer von Besuchern, aber in der Ecke am Fenster saß mein Freund, trank Kaffee und las die Augsburger Zeitung, sein rother Rockkragen hatte sich in einen silbernen Kragen verwandelt; er war Major geworden. Sein Gesicht, welches vor zwei Jahren so fröhlich und heiter erschien, sah recht verdrießlich aus. Er sah mich erst, als ich ganz nahe an seinen Tisch hinantrat. Erfreut und überrascht sprang er auf, warf die Zeitung hin, und streckte mir beide Hände entgegen.

„So," rief ich, „das ist Ihr Gesicht, wie vor zwei Jahren; wie ist es Ihnen ergangen?" Er nahm meinen Arm, und wir traten auf den Platz hinaus. „Ergangen?" fragte er, „mir? Haben Sie es meinem Gesicht nicht angesehen, daß meine Ahndung wahr geworden ist? Könnte ich sonst Morgens um acht Uhr im Kaffeehause sitzen und die Augsburger Allgemeine lesen?"

„Haben Sie nie getanzt in den drei Jahren?"

„Nie."

„Und Ihre Tante, Ihre Cousinen, Ihre ganze italienische Verwandschaft?"

„Ich sah sie Alle einmal und nie wieder."

„Sie waren niemals in Gesellschaft?"

„O ja, alle Tage, aber nur im Offizier-Kaffeehaus."

„Und Sie hatten nie ein Rendezvous, nie ein Liebesverhältniß?"

„Nie. Ich habe nicht einmal mit einer Dame aus der sogenannten guten Gesellschaft gesprochen."

So gingen wir über den Platz, und stiegen, wie vor

zwei Jahren, die Marmorstiege des Amphitheaters hinauf, um die Stadt in der Morgenbeleuchtung zu sehen. Als wir auf der obersten Stufe standen, war der Anblick anders geworden, als vor zwei Jahren. Alle Forts und Festungswerke waren vollendet, Verona war mit einem ungeheuren Mauergürtel von Bastionen, Thürmen und Kanonen rings umgeben, auf dem Fort San Pietro wehte auf dem jetzt ausgebauten Thurme die schwarzgelbe Fahne im Morgenwinde.

„Sie sehen, es sieht hier anders aus, wie vor zwei Jahren," sagte der Major, als wir einen langen Blick über die Stadt geworfen hatten. „Nur der Widerstand der Italiener ist ganz derselbe geblieben."

„Aber die Kaiserreise," erwiederte ich, „der Jubel der Bevölkerung?"

„Und Sie waren zwei Jahre in Paris," sagte der Major lächelnd, „und können noch im Ernst nach officiellem Jubel fragen?"

„Nein, nein," erwiederte ich, „ich frage auch nicht im Ernst."

„Aber die vielen Begnadigungs-, die Unterwerfungs-Acte der lombardischen Aristokratie?" fragte ich von Neuem.

Gehen Sie nach Mailand, und fragen Sie, wer und was der Herzog Litta ist?"

„Sehn Sie," sagte der Major, und sah mich ernst und fast traurig an, „Sie haben extreme politische Grundsätze; in allen unsern politischen Ansichten haben wir nur einen Berührungspunkt, er besteht in dem Recht der Nationalität; aber ich, der feindliche Offizier muß Ihnen sagen:

Ich habe Hochachtung vor der Charakterfestigkeit und der Consequenz dieses italienischen Volkes. Wenn Sie in Ihr Vaterland kommen, erzählen Sie, was Sie hier gesehen haben. Wir Magyaren müssen vor dieser Charakterfestigkeit beschämt die Augen niederschlagen, ebenso die Deutschen, welche in ihrem hochmüthigen Dünkel die Theorie von dem Untergang der Romanischen Völker erfunden haben. Ich bin aus einer der ersten Magyarischen Adelsfamilien, der junge Graf Leiningen, der in Arad gehängt wurde, war mein naher Verwandter, und ich — mit Beschämung muß ich es sagen, ich bin Major in der österreichischen Armee."

Zweites Kapitel.

Graf Enrico Dandolo.

Es war kurz vor dem letzten italienischen Kriege. Seit meiner Ankunft in Mailand waren bereits acht Tage verflossen, und immer war ich noch nicht dazu gekommen, auf den Thurm des Marmordoms zu steigen. Eigentlich war ich nicht daran Schuld, sondern das trübe und neblige Wetter, welches die Stadt in Dunst und Nebelwolken hüllte und jede Aussicht auf die lombardische Ebene und auf die weiße Kette der Schweizerischen Alpen unmöglich machte. Der Charakter des Lebens auf der Straße war düster und ernst, wie der lombardische Himmel, die reiche und prächtige Stadt schien noch keine Ahndung von den großen und freudigen Ereignissen zu haben, welche ihr binnen Kurzem bevorstehen sollten. Der passive Widerstand des lombardischen Volkes gegen die verhaßte österreichische Herrschaft hatte sich in Mailand in seiner ganzen Strenge und in seinem ganzen finstern Ernste concentrirt, weit mehr, wie in den übrigen lombardischen Städten; nur Brescia, wo ich mich einige Tage aufgehalten hatte, schien der alten Hauptstadt der Lombardei den Rang streitig machen zu wollen. Die reichen Logen des Scalatheaters und der prächtige Corso waren

fast immer leer und selbst zur Zeit der Promenade nach dem Mittagessen verlassen, sogar die vortrefflichen Musikbanden der österreichischen Regimenter, welche am Sonntage im öffentlichen Garten ihre besten Musikstücke aufführten, waren nicht im Stande, viele Besucher herbeizulocken. Der größte Theil der Mailändischen Aristokratie und der reichen Bürger waren noch auf ihren Villen; seit acht Jahren, sagte man mir, verlängerten sie ihre Sommervillegiatura so tief als möglich in den Herbst hinein, um die österreichischen Soldaten auf diese Weise doch nur einige Monate sehen zu müssen. Ich hatte von Turin eine Empfehlung an den Grafen Enrico Dandolo mitgebracht, und verbrachte bei ihm die meiste Zeit, welche mir die Kirchen und Kunstwerke übrig ließen, und welche die schon weit vorgeschrittene Krankheit des Grafen, der er wenige Monate später erliegen sollte, gestatteten. Endlich, nach einem zweitägigen Regengusse, der gar nicht enden zu wollen schien, wurde ich in der Bella Venezia von den Strahlen einer hellleuchtenden Morgensonne geweckt, der Himmel war blau und klar, wie ein Frühlingshimmel, und hatte sein graues, bleifarbenes Regengewand mit einem Mal abgezogen, ohne daß man sagen konnte, wo er es so schnell gelassen hatte. Die ganze Stadt erschien so freundlich und fröhlich, wie sie gestern noch finster und düster ausgesehen hatte, nur die Gesichter ihrer Bewohner waren überall dieselben geblieben. Sie schauten so ernst und so finster in den goldenen Sonnenschein und in die azurblaue Luft, wie gestern in die grauen Regenwolken.

Ich machte nach Tisch einen Besuch bei dem ehema-

ligen Podesta von Mailand. Er empfing mich freundlich und zuvorkommend, wie immer. Sein bleiches Gesicht war heute heiterer, wie sonst, die Sonne Italiens schien über die edlen, kranken Züge einen rosigen Schimmer ausgegossen zu haben. Auch sein Herz war fröhlicher, er sprach mit größerer Hoffnung und Zuversicht mit mir von der Zukunft Italiens, als in den vergangenen Tagen, und die Bitterkeit, welche sich früher so oft in seiner Unterhaltung ausgeprägt hatte, war fast gänzlich verschwunden. „Was meinen Sie", sagte er, „als wir unseren Kaffee getrunken hatten, „heut wäre es ein Abend, um auf den Thurm unseres Domes zu steigen, Sonnenuntergang über den Schneebergen und Eisfeldern ist Ihnen freilich nichts Neues, aber die Einzelnheiten dieses gewaltigen Marmorbaues können Sie doch nur im Hinaufsteigen bewundern, und dann zeige ich Ihnen diese große und prächtige Stadt, welche schon so viel für die Freiheit Italiens gekämpft — und gelitten hat."

Ich nahm den Vorschlag des Grafen natürlich mit Freuden an, wir standen auf, nahmen unsere Hüte, und gingen durch die bei dem schönen Wetter heute ausnahmsweise sehr belebten Straßen zum Domplatz. Unseren Gang über den Corso Orientale und Corso Francesco werde ich nie vergessen. Ich war während meines achttägigen Aufenthalts in Mailand fast täglich nach Tisch auf dem Corso umhergeschlendert, zuweilen allein, zuweilen mit den Offizieren der Mailänder Garnison, an welche ich aus Verona empfohlen war, oder deren Bekanntschaft ich zufällig im Offizier-Kaffeehaus am Domplatz gemacht hatte. Wenn ich in Begleitung eines Offiziers ging, so konnte ich mit

Sicherheit darauf rechnen, daß ich auf dem ganzen Corso bis zur Porta Orientale kein freundliches Gesicht sah. Alle Männer, welche uns begegneten, sahen uns finster oder mit einem unverkennbar höhnischen Ausdruck an, und aus den schönen Augen der Mailänderinnen fiel auch nicht ein einziger Blick auf uns. Sahen wir zu einem Balcon hinauf, auf dem eine Dame stand und auf die Straße blickte, so konnten wir mit Sicherheit darauf rechnen, daß sie, sobald sie uns bemerkt hatte, sich umdrehte und uns den Rücken zuwandte oder ganz vom Balcon zurücktrat; selbst, wenn mein Begleiter zufälligerweise eine Dame sah, welche er kannte, und sie grüßte, so bestand der Gegengruß entweder in der steifsten Verbeugung, welche ich jemals in der langweiligsten Gesellschaft gesehen habe, oder die militärische Handbewegung nach dem Casquett wurde nicht der geringsten Beachtung für würdig gehalten. Die Frauen waren übrigens hierin durchweg consequenter wie die Männer; sie hatten durch zehnjährige Praxis die Kunst des Ignorirens bis zur vollendeten Meisterschaft erlernt. Ach, wie oft habe ich meine jüngeren militärischen Freunde in den lombardischen Städten bedauert, daß sie für soviel Jugend und Schönheit nur das Interesse haben durften, wie für die Marmorstatuen und Oelgemälde in der Brera. Sie konnten sehen und bewundern, aber auch nicht einmal mit der Spitze des Glacéhandschuhes berühren. Ich war auf einem Ball, den das Officiercorps gab. Die Damen, mit denen wir tanzten, waren Officiersfrauen, Officiers- und Beamtentöchter, nicht eine einzige Mailänderin habe ich gesehen, obschon viele Mailänder Damen, zu deren Familien man wenigstens in eini-

ger gesellschaftlichen Beziehung stand, eingeladen waren. Der junge und lebensfrohe Adjutant eines in Mailand stationirten Generals — er ist wahrscheinlich auch in der Schlacht bei Magenta gefallen — wollte oft außer sich gerathen, wenn wir auf der Promenade im öffentlichen Garten umhergingen, und die üppigen, hohen Gestalten der Mailänder Frauen und Mädchen an uns vorüber schwebten, wenn uns die dunkeln großen Augen unter den dunkeln Brauen so feurig anblickten, und doch in diesen Blicken der Hohn und die Geringschätzung unverkennbar war. „Wie ich noch das Gymnasium in Wien besuchte", sagte er in solchen Momenten tiefster Unzufriedenheit mit sich selbst und mit den lombardischen Zuständen zu mir, „hat mir mein Präceptor bei Gelegenheit des Vortrags der Götterlehre häufig die Geschichte vom Tantalus erzählt. Sie erinnern sich dieses Kerls doch? Ich habe immer tiefes Mitleiden mit dem armen Menschen empfunden. Hunger und Durst zu haben und stündlich den Rothwein und den wilden Schweinsbraten vor sich zu sehen, den Duft einzuathmen und nicht essen und trinken zu dürfen, dachte ich mir immer, ist eine entsetzliche Qual. Und nun bin ich bereits seit einem Jahre selbst zu diesen Tantalusqualen verurtheilt. Glauben Sie mir wohl, daß ich seit diesem Jahre auch nur einen einzigen Kuß bekommen habe? Und ich bin doch gewiß ein ganz passabel hübscher Kerl?"

Ich mußte bei solchen und ähnlichen heftigen Expectorationen meines Freundes oft laut auflachen, wodurch sein Verdruß nur noch gesteigert wurde, konnte aber dann unmöglich umhin, ihm auseinanderzusetzen, daß man im Tar-

tarus weder Rothwein getrunken, noch Schweinsbraten gespeist habe, die Tafel des Herrn Tantalus also wohl anders besetzt gewesen sein müsse. Aber ich schweife zu weit ab in meinen Erinnerungen, ich wollte ja von meinem Gang mit dem Grafen Dandolo nach dem Dome erzählen. Wenn der Lieutenant heute in meiner Stelle gewesen, er hätte sich wahrhaftig nicht beklagen können. Niemand auf dem ganzen Corso sah mir heute an meinem blonden Haar und an meinem blonden Schnurrbart den Tedesco an. Der ehemalige Podesta von Mailand hatte mir den Arm gegeben, und wir gingen langsam die prächtige Straße hinab. Alle Blicke grüßten uns, alle schönen Augen sahen uns freundlich an. Die kalten Marmorgesichter der Mailänder Frauen und Mädchen hatten plötzlich Leben bekommen, als wenn der Funken des Prometheus sie berührt habe. Wie waren diese dunkeln Augen heute schön, welch ein reizendes Lächeln umschwebte diesen Mund, den ich bisher so ernst gesehen hatte! Sie stand täglich dort oben auf dem kleinen, mit goldener Bronze verzierten Balcon, wenn ich mit dem Lieutenant um diese Stunde vorübergegangen war. Immer hatten wir hinaufgeblickt, und immer hatte sie sich sofort umgedreht. Der Graf kannte die Dame, wir grüßten beide hinauf, sie verbeugte sich, und lächelte so huldvoll, so freundlich, wie ich in dem schönen Lande jenseits der Alpen niemals ein Lächeln gesehen habe. Der ganze Corso sah mir heute anders aus. Die Häuser, die Menschen, die glänzenden Magazine und Café's, der goldene Sonnenschein und der azurblaue Himmel, Alles grüßte mich — oder nein, Mailand grüßte seinen Podesta, einen der edelsten und besten Patrioten

Italiens, und auf mich fiel ein Strahl dieser Grüße, weil ich neben ihm ging. So muß Mailand ausgesehen haben, als der ritterliche tapfere Sardenkönig vor wenigen Wochen in seine prächtigen Straßen einzog. Ich erzählte dem Grafen von meinen Spaziergängen auf dem Corso, und dem Eindruck, den ich von ihnen mitgebracht hatte. „Nehmen Sie es meinen Landsleuten nicht übel", sagte er in seiner milden und freundlichen Weise zu mir, „sein Sie versichert, wir hassen das deutsche Volk nicht, wir hassen nur diese Oesterreicher, welche die Freiheit und Selbstständigkeit unseres Landes mit Füßen treten. Wenn ich den Leuten hier sagen könnte, wer Sie sind, und was Sie von Uns denken, man würde Ihnen, obschon Sie ein Deutscher sind, mit der größten Freundlichkeit und Zuvorkommenheit überall entgegenkommen."

Wir kamen zum Domplatz, und gingen an Café Mazza vorüber. Jetzt trinken dort die sardinischen und französischen Offiziere ihren schwarzen Kaffee, und wo sind alle meine italienischen Bekannten geblieben, mit denen ich — es ist kaum ein einziges Jahr her — dort unter dem Porticus saß, auf den Corso blickte und Cigarren rauchte? Wahrscheinlich liegen die Unglücklichen auf den Schlachtfeldern von Magenta und Solferino begraben. Man hat sie haufenweis in die Grube geworfen. Nur ich werde kommenden Frühling dort wieder sitzen, der einzige von ihnen allen, und mit ihren Todfeinden von dem befreiten Italien sprechen. Wie ich mit dem Grafen vorüberging, stand Niemand vor der Thür, als der Kellner, der einzige Mensch in Mailand, der in seiner Knechtsgesinnung sogar einige

Worte deutsch von den Offizieren, welche er täglich bediente, gelernt hatte. Der Mensch sah mich so erstaunt an, als wenn er plötzlich die Tricolore auf dem Thurme des Domes erblickt hätte. Er hatte mich täglich in Gesellschaft der Offiziere gesehen, und nun sah er mich mit dem Podesta über dem Domplatz kommen.

Langsam stiegen wir die schmalen Stufen im Innern des Domes hinauf, um zu der Höhe des Schiffes zu gelangen. Dann hatten wir noch dreihundert Stufen, von denen allein hundert und fünfzig für den Thurm sind. Die Treppen winden sich in den einzelnen Seitenthürmen hinauf, während die Thürme durch offene Gallerien mit einander verbunden sind. Auch die Thürme sind nach allen Seiten hin durchbrochen, von jeder Treppenstufe hat man die freie Aussicht über den ganzen Marmorbau, über die Stadt und über die lombardische Ebene, welche sich, je höher man hinaufsteigt, in einem immer unvergleichlicheren Bilde aufrollt. Die großartigen Einzelnheiten des Baues selbst, den die Mailänder mit Recht „das achte Wunder der Welt" nennen, kann man nur im Hinaufsteigen betrachten — und bewundern. Nächst der Peterskirche in Rom und dem Dom in Sevilla ist der Mailänder Dom die größte Kirche in Europa; an Pracht und Reichthum in ihren äußeren Verzierungen und Statuenschmuck ist keine von beiden mit ihm zu vergleichen. Der Dom in Mailand ist mit nicht weniger als viertausend und fünfhundert Statuen an seiner Außenseite geschmückt, über dem Dach erheben sich, alle durch in den zierlichsten Arabesken gewundene Gallerien mit einander verbunden, acht und neunzig gothische Spitzsäulen. Jede

Säule ist auf ihren einzelnen Pfeilern und auf der Spitze mit einer Statue geschmückt. Ganz oben auf der Spitze des Thurmes, der eine Höhe von dreihundert und fünf und dreißig Fuß hat, thront die colossale, vergoldete Statue der heiligen Jungfrau, der die Kirche geweiht ist. Der ganze Bau in allen seinen Einzelnheiten ist von weißem Marmor, und ist unbedingt die großartigste Kirche neugothischen Styls, welche Italien besitzt. Endlich standen wir oben, auf der obersten Gallerie, über der durchsichtigen Pyramide der Guglia. Gerade über uns thronte die goldene Statue, deren Fußgestell wir mit der Hand berühren konnten. Ich blickte jetzt zuerst hinab!

Ich habe schon manchen hohen Berggipfel erstiegen; denn ich kenne die Alpen in ihrer ganzen Ausdehnung durch Mitteleuropa. Auf wie viel Wälder habe ich von all diesen Höhen herabgeschaut, auf dunkle, schwarze Tannenwälder, auf rauschende, breite Eichenkronen, auf grüne Buchengipfel, auf breitblättrige Platanen und auf Lorbeer- und Cypressenwälder; von dieser Höhe blickte ich zuerst in meinem Leben auf einen weißen Marmorwald. Hunderte von gothischen Thürmen und Spitzsäulen und tausende von Statuen erhoben rings um mich ihre schneeweißen Häupter. Einige von diesen Häuptern waren mit goldenen Reifen und Kronen geschmückt; es waren aber Märtyrerkronen. Sie alle erhoben sich aus einem Gewirr von ornamentalem Schmucke, mit dem ihre Füße umwunden waren. Die Gallerien und Arabesken waren der Niederwald, der mit seinen weißen Marmorblöcken die Füße dieser weißen Stämme umschlang, oder in Guirlandenform von Stamm zu Stamm hing.

Durch den Marmorwald rauschte der Wind, aber er bewegte die Marmorbäume und die Marmorwipfel nicht; sie ragten ungebeugt in den blauen Himmel hinauf. Rund um den weißen Wald, aber ganz in der Tiefe, gruppirte sich strahlenförmig die prächtige Stadt mit ihren Kirchen, Thürmen und Palästen.

Der große Domplatz erschien wie der Mittelpunkt, von dem alle diese Straßenstrahlen ausgingen. Ueber mittelalterlichen Häusergiebeln erhoben sich Dome im romanischen Styl, griechische Tempel und gewaltige Knäufe korinthischer Säulen, welche einst die Thermen eines römischen Kaisers geziert haben mochten; dazwischen standen Rotunden, in der Weise des römischen Pantheons aufgebaut, und metallene Kuppeln, welche im Reflex der Sonnenstrahlen funkelten, als wenn sie von Gold oder Silber wären. Nach Nordwesten zu grenzte an das Häusergewirr ein großer, grüner Platz. Mitten auf dem Platz stand ein altes Schloß, dessen Mauern und Thürme ihrer Bauart nach aus den Zeiten der Sforza und der Visconti stammen mußten, und ein colossaler Triumphbogen von weißem Marmor. Rund um die Stadt breitete sich dann in unendlicher Weite die grüne, lombardische Ebene aus, nach allen Richtungen hin von dunkeln Baumstreifen und hellleuchtenden Canalstreifen durchzogen, in denen goldne Sonnenfunken blitzten, und von den weißen Häusergruppen der Städte und Dörfer belebt, welche mit hellen und freundlichen Augen aus ihrer dunkelgrünen Umrahmung blickten. Die weite Ebene war ein Bild reichen und blühenden Lebens. Sie ahndete nicht, daß die Sichel des Todes in wenigen Monaten eine Ernte auf ihr halten

würde, gegen welche die blutige Ernte vor zehn Jahren nur einer schwachen Nachlese zu vergleichen war. Gerade vor uns, in ganz westlicher Richtung, blickten zwei Thurmspitzen über die Gipfel dunkler Baumgruppen, es waren die Thürme von San Pietro und Magenta; ein breiter, glänzender Streifen zog sich in weiten Krümmungen durch die ganze Ebene, es war der Wasserspiegel des Ticino; südlich erschienen die dunkeln Contouren der Citadelle von Pavia, von der Spitze der alten Cathedrale überragt, nach Nordwesten der Thurm des uralten Domes von Monza, wo die eiserne Krone der lombardischen Könige aufbewahrt wird, und im Norden umrahmte das reiche und üppige Landschaftsbild eine lange Reihe grüner bewaldeter Berge, welche terassenförmig hinter einander aufstiegen. Ihren Gipfel krönte auf zwei Punkten dunkles Mauerwerk, die Kastelle von Bergamo und Brescia. In reiner azurner Bläue, ohne einen Wolken- und Nebelstreif, wölbte sich, wie ein hoher Dom der Natur, über Ebene, Städte und Berge der lombardische Himmel. Die Säulen, welche ihn trugen, waren die höchsten Gebirge Europa's, im Süden die Höhenzüge der Apenninen, im Nordeu die Ketten des Monte Rosa und des Simplon; die ersteren hatten ein tiefblaues Colorit, die letztern waren vom Gipfel bis zur Sohle in weiße, lange Schneemäntel gehüllt, deren Ränder mit smaragdgrünen Gletscherstreifen verbrämt waren. Dazwischen standen graue Granitriesen, die Häupter mit funkelnden Eisdiademen geschmückt, aus denen diamantene Spitzen aufragten.

„Sahen Sie je ein reicheres, in seinen Einzelheiten so

verschiedenes Landschaftsbild?" unterbrach der Graf nach einiger Zeit das Schweigen. „Und sehen Sie unsere, lombardische Ebene an. Gleicht sie nicht einem wundervollen, blühenden Garten? Man sollte Jeden, der meinem fleißigen und arbeitsamen Volke den Vorwurf der Faulheit und Trägheit angelogen hat, auf die oberste Gallerie des Mailänder Domes führen. Er müßte vor Schaam über seine dreiste Lüge erröthen."

Ich blickte noch immer schweigend und staunend hinab. Fast mechanisch, und ganz versunken in den Eindruck, den das reiche Landschaftsbild auf mich machte, wiederholte ich die letzten Worte des Grafen: „Er würde vor Schaam über seine eigene Lüge erröthen!"

„Nun will ich Ihnen Mailand zeigen," sagte der Podesta, „Einen besseren Führer wie mich könnten Sie hier oben nicht haben. Sehen Sie dort nach Nordwest vor der Stadt den wüsten, großen Platz, auf dem das Gebäudequadrat mit Zinnen auf den alten, dicken Mauern steht? Es ist das Kastell, welches die österreichische Regierung zu einem Zwinguri für Mailand umgewandelt hat, das Ueberbleibsel der frühern Citadelle, deren Werke der Kaiser Napoleon schleifen ließ. Sie verwahrten in ihrer Mitte die Gebände, welche Sie sehen. Die Citadelle stammte noch aus der Zeit der spanischen Herrschaft. Das Kastell in seiner jetzigen Gestalt kann höchstens einem Angriff ungeordneter Volkshaufen Trotz bieten; es hat nicht einmal die innere Einrichtung, noch die nöthige Ausdehnung zur Aufnahme von schwerem Geschütz behufs einer Beschießung der Stadt. Auch läuft, wie Sie sehen, nicht eine einzige

Straße in senkrechter Richtung auf das Kastell aus, so daß sie von dort eingesehen oder bestrichen werden könnte. Früher umgab den zwischen dem Kastell und der Stadt gelegenen Platz eine vierfache Allee prächtiger Platanen. Als Radetzki zur Schlacht bei Novara auszog, und einen neuen Aufstand in Mailand befürchtete, ließ er die Bäume niederhauen, um einem möglichen Angriff auf das Kastell besser begegnen zu können. Während des Mailänder Aufstandes im März 1848 waren die sämmtlichen drei Brigaden der Mailänder Besatzung im Kastell und in den in dessen Nähe liegenden Kasernen untergebracht, und rückten von dort gegen die Stadt aus. General Rath marschirte nach dem Domplatz und besetzte den Dom und den kaiserlichen Palast. Sehen Sie dort, gerade unter uns ach Platz den erzherzoglichen Palast, den jetzt der Erzherzog Maximilian Joseph bewohnt, der Statthalter der Lombardei?"

Ich bejahte, und der Graf fuhr in seiner Erzählung fort. „Er postirte eine Division Kaiserjäger auf die Gallerien des Domes, die wir hinaufgestiegen sind; der Standpunkt war außerordentlich günstig. Sie feuerten unaufhörlich in die auf den Platz mündenden Straßen und auf die umstehenden Häuser, sobald sich ein Mensch sehen ließ. Ihre Schüsse haben viel unschuldige Menschen getödtet, welche sich gar nicht am Kampfe betheiligt hatten. Dort links vom Kastell am Naviglio liegt der Stadttheil Mailands, der am meisten von engen und krummen Gassen durchschnitten wird. Sie haben ihn bei Ihrem Besuch in San Lorenzo und San Ambrogio kennen gelernt. Das große Gebäude, was dort über das Gewirr mittelalter-

licher Häusergiebel hervorragt, ist der Broletto, das Sitzungsgebäude des Stadtraths. Dort nahm der Aufstand seinen Anfang, auf dem Stadthause wurde zuerst die Tricolore Italiens aufgepflanzt. Nach zehnstündigem Kampfe gelang es den Truppen des Generals Wohlgemuth endlich, durch die engen, verbarrikadirten Straßen vorzudringen und das Stadthaus mit Hülfe der Schüsse eines Zwölfpfünders, welcher gegenüber aufgepflanzt wurde, zu nehmen. Radetzki hat sich bei dieser Gelegenheit seinem eigentlichen Charakter gemäß benommen. Im Broletto wurden 250 Gefangene gemacht, welche meistens dem Mailändischen Adel angehörten. Er entließ sie theils sofort, theils nach einigen Tagen. Durch die Einnahme des Broletto war für die Oesterreicher eine leidliche Verbindung zwischen dem Castell und den großen Plätzen der Stadt hergestellt. Sie sehen, die Straße von Porte Vetro bis zum Cordusio läuft ziemlich gerade, konnte also mit Geschütz wirksam bestrichen werden. Aber, es wurde Nacht, die Nacht war finster, der Himmel schwarz und heftige Regengüsse strömten herab. Kein Stern leuchtete, selbst der Mond war total finster, und versagte den Barbaren das Licht. In der Finsterniß wurden alle Seitengassen, wodurch die Verbindung zwischen den von den Tedeschi besetzten Plätzen abgeschnitten werden konnte, verbarricadirt; jedes enge Gäßchen wurde benutzt und die inneren Mauern der Häuser durchbrochen. Sie kennen ja die engen Straßen dei Ratti, di Peschiera, de Profumieri und die Strada nuova. Sie durchschneiden die Verbindungen zwischen dem Domplatz mit dem Broletto und der Piazza dei Mercanti. Alle waren verbarrikadirt, und als

am anderen Morgen die Truppen behufs ihrer Ablösung oder Verproviantirung die Verbindung wieder herstellen wollten, wurden sie in jeder Gasse von einem wohlgezielten Flankenfeuer empfangen und zurückgetrieben. Keine Patrouille, keine Ordonnanz konnte durchkommen. Wer diesen Kampf angesehen hat, wird niemals wieder den Italienern den Vorwurf der Feigheit machen, den die von Oesterreich bezahlte Presse meinem heroischen und tapferen Volke so oft gemacht hat."

„Die österreichischen Offiziere haben dies nie von Ihrem Volke behauptet, Herr Graf. Noch gestern sagte mir ein Offizier, der damals im Generalstabe Radetzki's war: die Umsicht, Kühnheit und Tapferkeit, mit der die Mailänder Bürger jede Position benutzten und behaupteten, war bewunderungswürdig."

„Ich weiß das. Unsere Gegner, die uns in Waffen gegenüber standen, sind einer so schamlosen Lüge nicht fähig. Radetzki überzeugte sich endlich, daß es möglich war, die Stadt zu halten; oder er hätte jedes Seitengäßchen erstürmen und besetzt halten müssen. Er beschloß die Truppen herauszuziehen, nur die Zugänge der Stadt festzuhalten und dieselbe vom Castell aus zu bombardiren. Er verrechnete sich nur in Einem, in dem Aufstande des Landes. Der Abzug der Soldaten aus dem Innern der Stadt war für den Aufstand von bedeutendem Gewinn. Es wurde ihm eine zweckmäßige Organisation gegeben, eine Nationalgarde geschaffen und das Land erhielt Nachricht von unserm Siege. Sie kennen ja die Wälle, welche die Stadt umgeben, sie sind von nicht bedeutender Höhe, und es war leicht, in der

finstern Nacht durch die Patrouillen des Militairs hindurchkommen. Da griff Alles zu den Waffen, vom Tessin bis zum Isonzo, vom Po bis zu den Quellen der Piave, alle Zufuhren wurden abgeschnitten, alle Städte verbarrikadirt, die Heerstraßen mit gefällten Bäumen verlegt, die Brücken zerstört, und von allen Seiten zogen Schaaren und Trupps von Bauern und Freiwilligen von Außen gegen die Stadt, während die Mailänder ihre Angriffe gegen die Thore richteten. Die Porta Ticinese, welche nach Piemont führt, wurde erstürmt, und die Oesterreicher wurden aus der Kaserne San Francesco — dort im westlichsten Theile der Stadt — und aus dem Palast des Geniewesens — dort unten nicht weit von der Scala — vertrieben. Ein alter Bettler, Sottocorni hieß der Mann, trotzte allen Kugeln und zündete das Thor an. Da ergab sich die Besatzung. Es mag dem alten Radetzki einen schweren Entschluß gekostet haben, abzuziehen, auch war der Marsch um die Stadt Mailand herum über den Wall und auf der außerhalb ihm gleichlaufenden Straße eine schwierige Aufgabe. Am Abend des vierten Tages stellten sich die Truppen dort hinter dem Kastell auf der Piazza d'Armi auf, und um 11 Uhr zogen sie in fünf Colonnen ab, zwei auf der Südseite, drei auf der Nordseite, eine über den Wall, von den Flammen lichterloh brennender Häuser beleuchtet, und von dem Donner unserer Schüsse in den Flanken des Zuges der eine Länge von fünf Stunden einnahm, überall angegriffen."

Das Gesicht des Grafen Dandolo leuchtete vor innerer Erregung, als er mir von den tapfern Thaten des

lombardischen Volkes erzählte, jede Spur krankhafter Blässe war aus den edlen Zügen verschwunden. Oder war es der Reflex der untergehenden Sonne, welcher seine Gestalt umstrahlte und die Atmospäre mit einem duftigen, rosafarbigen Hauch durchzog? Dann wurde sein Blick wieder finsterer, er neigte, wie von Schmerz bewegt, das Haupt, und sagte zu mir in einem langsamen, nachdenklichen Tone:

„Und dennoch haben wir sie wieder, diese Tedeschi, welche unsere Nationalität mit Füßen treten, welche uns durch die Geistlichen und durch den Stock knechten. Sie haben sich neue Forts gebaut, ihre Citadellen bis nach Bologna vorgeschoben, und das ganze Land in eine einzige große Festung verwandelt. Ueber den Höhen jeder Stadt, bei Bergamo, bei Brescia, bei Padua, Vicenza haben sie Forts und befestigte Casernen angelegt. Sie haben eine große Kette von Mauern und Eisen um uns geworfen, welche wir nicht allein zerbrechen können, sie haben vier neue Heerstraßen und Eisenbahnlinien in diese große italienische Festung angelegt; wir sind allein nicht mehr im Stande, diese eiserne Kette zu zerreißen.“

„Der Podesta von Mailand kann doch das Vertrauen auf die Lebenskraft seines tapfern und großen Volkes nicht verlieren, Signor? Schauen Sie um sich, werfen Sie einen Blick auf diese reiche Ebene, auf diese prächtige Stadt. Was würde Kaiser Friedrich Barbarossa, der Mailand mit Feuer und Schwert verwüstete, und Salz auf die Trümmer streuen ließ, erstaunen, wenn er dies reiche und lebensvolle Bild sehen könnte! Ist ihnen diese Erinnerung an Mailand

nicht ein Beweis für die nicht zu vertilgende Lebenskraft Ihres Volkes?"

„Ich danke Ihnen für diese Erinnerung," erwiderte der Graf. Dann neigte er sich zu mir, und sagte leise, als wenn er fürchtete gehört zu werden: „Ich erhielt schon gestern die Nachricht und wollte Sie Ihnen schon gestern mittheilen; erfahren Sie sie denn heute. Die Liga Italiana hat ihre Aufgabe nun vollständig erfüllt. Das Bündniß mit Frankreich ist seit einigen Tagen definitiv abgeschlossen. Es war nicht anders möglich. Jahrhundertlange Unterdrückung vernichtet am Ende die Lebenskraft eines Volkes; auch die polnische Nation ist ihr endlich erlegen."

Ich war erstaunt über diese Nachricht. Es war schon lange davon in Italien die Rede; doch hatte ich den Abschluß der Sache noch nicht für so nahe gehalten. Ich schwieg.

„Wir werden sie los, diese Tedeschi, für immer", rief Graf Dandolo. „Schafft uns diese Fremden vom Halse, und Europa soll sehen, wie mein Volk aufblühen und groß werden wird; wie unter der Herrschaft der Freiheit diese kleinen Untugenden für immer verschwinden werden, welche nur die Folgen langjähriger Knechtschaft sind.

Weiß man in Deutschland auch, wie die österreichische Regierung nach der Schlacht bei Novara die Lombarden behandelt hat? Während des Straßenkampfes in Mailand sind von den Croaten entsetzliche Gräuel verübt worden; ich schwieg davon, weil sie im Kampfe vorfielen; der Pulverrauch und der Geruch des Blutes macht blutdürstig; aber man schickt uns absichtlich aus Wien croatische und

serbische Regimenter und Generale, die sich durch ihre Brutalität auszeichnen, um uns von einem Aufstande zurückzuhalten, weil uns doch die Ehre unserer Frauen und Töchter am Herzen liegen muß. Weiß man in Deutschland, daß man unsere politischen Gefangenen mit dem Stocke geprügelt hat, daß die Söhne aus den ersten lombardischen und römischen Familien durch Stockschläge zu Geständnissen gebracht wurden? Wissen Sie, daß unsere Frauen und Mädchen auf Befehl österreichischer Generale hier in Mailand, in Mantua, in Brescia öffentlich geprügelt worden sind? Auch Radetzki hat sich dieser Handlung hier in Mailand einmal schuldig gemacht gegen eine Dame, die die italienischen Farben am Kleide trug. Die dreihundert Brescianer Bürger, welche Haynau nach der Erstürmung in Brescia hinrichten ließ, sind sämmtlich, bevor sie erschossen wurden, geprügelt worden. Wissen Sie, wer Maria Borgia war? Sie war jung und schön. Ein deutscher Offizier, der Commandant von Mantua, ließ sie durch seine Soldaten öffentlich mit dem Stocke prügeln. Sie starb aus Scham vor dem Bewußtsein ihrer eigenen Schande; aber sie ist wenigstens gerächt, ein Dolchstoß machte dem Leben ihres grausamen Mörders nach einigen Tagen ein Ende. Wenn Sie im nächsten Frühjahr, wenn wir diese Barbaren aus unserm schönen Lande jagen, hören, daß wir Verwundete und Gefangene getödtet haben, dann bedenken Sie, daß wir Rache nehmen müssen an unsern Peinigern. Von Silvio Pellico bis auf Maria Borgia, welch' eine lange Reihe von Märtyrern! Verlangen Sie etwa von Garibaldi, daß er die grausame Verstümmelung des todten Körpers seiner

schönen Gemahlin vergessen soll? Und das ließ ein deutscher Offizier geschehen. Ein Negerhäuptling würde sich dessen schämen!"

Der Graf schwieg. Was konnte ich darauf erwidern? Deutschland trägt eine große Mitschuld an den italienischen Zuständen. Die Sonne war während dem ganz am Horizont hinabgesunken. Das Dunkel des Abends breitete seine weiten Schatten über die Stadt und die Ebene, aus denen die Gasflammen hinaufleuchteten, wie Leuchtkäfer. Auch der Höhenzug der Apenninen hatte sich in einen blauduftigen Schattenmantel gehüllt, nur die Schneefelder und Eishörner der Monte Rosa und des Simplon flammten in feuriger Gluth. Carmoisin glühte über ihnen das Firmament, und ein Duft, der in allen Nuancen des Roth bis zum zartesten Rosa gefärbt war, hatte den ganzen Horizont bis zum Zenith eingehüllt, wo er sich mit dem durch alle Schattirungen geheuden Blau verschmolz. Wir stiegen langsam und schweigend die durchsichtige Pyramide der Guglia, die Treppe der Seitenthürme und über die durchbrochenen Gallerien hinab. Der weiße Marmor, die Heiligenhäupter, die Arabesken, die Pfeiler und Spitzsäulen waren mit einem zarten Rosa überhaucht, durch die Oeffnungen der Thürme und der Gallerien leuchteten die brennenden Schneefelder und die funkelnden Gletscher. Dann stiegen wir auf der hinteren Treppe in der Seitenwand des Gebäudes in das Innere der Kirche. Das große Mittelschiff und die vier Seitenschiffe des großen Domes waren ganz einsam, nur hie und da kniete vor einem der Seitenaltäre eine Frau, das Haupt mit einem schwarzen Schleier verhüllt, und betete

zur heiligen Jungfrau. Dunkel und Ruhe lagen über dem gewaltigen Raume ausgebreitet, und tiefe Schatten umhüllten die riesigen Marmorsäulen bis zu ihren hohen Kapitälern. Nur der große Chor des Domes war durch Fackeln erleuchtet, welche helle Streiflicher auf die dunkeln Säulen warfen. Wolken von Weihrauch und Musik erhoben sich aus diesem farbigen Hintergrundsbilde, und schwebten in süßem Duft und ernstem Glanze durch die stillen hohen Räume. Aus den Weihrauchwolken auf dem Chor schimmerten weiße Priestergewänder und brennende Wachskerzen. Die Orgelklänge und der Duft, die bunten, farbigen Lichtreflexe und die dunkeln Marmorwände und Marmorsäulen bildeten eine ernste und traurige Harmonie. Meinen hochherzigen und edlen Freund, den Grafen Dandolo, sah ich an diesem Abend zum letzten Male. Nach zwei Monaten erhielt ich in Berlin die Nachricht von seinem Tode. Er kannte die Stunde der Befreiung Italiens, aber er sollte sie mit seinen irdischen Augen nicht erblicken.

Drittes Kapitel.

Ein Abend in Bergamo.

Der Eisenbahnzug hielt. Mit einem grellen Pfiff stürzte der Dampf aus dem Rohr der Locomotive. „Bergamo, Signori, Bergamo!“ riefen die Conducteure durch die Wagen. Drüben dehnte sich die Neustadt in weißen, modern gebauten Häuserlinien in der grünen, mit Maulbeerbäumen und Platanen bepflanzten Ebene, am Fuße eines bewaldeten Höhenzuges aus, während die Altstadt, die Citta, mit ihren grauen, alten Gebäuden im Kastanienschatten auf der Terrasse des Berges bis zu seinem Gipfel hinanstieg. Den Gipfel krönten das dunkle Mauerwerk und die Thürme des Castells. Es war ein reiches, pittoreskes Landschaftsbild. Ein duftig grünes Colorit war über der Ebene und den in wellenförmigen Linien den Horizont einrahmenden Höhenzug ausgegossen, und der Himmel glänzte in den Strahlen der Mittagssonne in einem reinen und doch tiefen Blau, obschon bereits die Mitte des November vorüber war. „Wollen Sie wirklich aussteigen, und das alte Nest ansehen?“ fragte mich der Conducteur, als er die Thüre des Coupés aufschloß. Er war ein Deutscher, und er sprach mit mir ausnahmsweise deutsch, obschon er sonst

diese Sprache weder zu sprechen noch zu verstehen schien. Deutsche Conducteure werden in der Regel nicht von der österreichischen Regierung auf den italienischen Eisenbahnlinien angestellt, und wo es geschieht, lassen sich die Conducteure den Bart in italienischer Manier wachsen, und vermeiden es sorgfältig, deutsch zu sprechen. Als Tedeschi stehen sie schon bei ihren italienischen Cameraden in Mißcredit, den sie durch die deutschen Laute nur vergrößern könnten. Der Lombarde spricht das Deutsche grundsätzlich nicht, selbst, wenn er die Sprache versteht, weil er die Oesterreicher haßt. Der Deutsche spricht überall, wo er hinkommt, die Sprachen aller Länder, in Paris französisch, in London englisch, in Mailand italienisch. Der Lombarde hat Nationalbewußtsein und Nationalstolz, der Deutsche — weder das Eine noch das Andere. Er ist Preuße, Baier oder Sachse; ein Deutscher ist er nicht.

„Das Nest?" wiederholte ich, das schöne Landschaftsbild betrachtend. „Wie können Sie diese Stadt ein Nest nennen?"

„Nun ja," brummte der Conducteur, „es sieht von hier schöner aus, als drinnen; gehen's nur hinein. Alte räuchrige Häuser auf dem Berge, alle verschlossen. Keine Hausthür steht auf. Es wohnen da oben reiche Leute, viel Millionäre. Aber sie sperren sich ein in ihre steinernen Häuser, trinken zehnmal des Tages schwarzen Kaffee, zählen das Geld und wollen mit den Deutschen nichts zu thun haben. Sie ärgern sich nur über die vielen Steuern, welche sie zahlen müssen."

Ich lachte. „Da haben Sie Recht, die reichen Ber-

gamasken, wenn sie ihre Häuser zusperren. Sie sollen die Deutschen auch am Ende noch einladen, bei ihnen zu Mittag zu essen, ihren Wein zu trinken und ihre Töchter zu heirathen! Aber Sie verwechseln etwas, mein theurer Landsmann aus dem nebligen Vaterlande, wo jetzt schon Schnee liegt und der Boden eine harte Eiskruste geworden ist; die Italiener hassen die Deutschen nicht, sondern nur die Oesterreicher. Ich sage den Leuten hier in Italien immer, daß ich kein Tedesco bin, und werde dann recht freundlich aufgenommen, oft weit besser, als wenn ich durch das Gebiet der deutschen Bundesstaaten reise."

„Ja, ja, so ist es, das ist wahr," erwiderte der Conducteur. Unter „Tedesko" verstehen sie hier Oesterreicher. Und Tedesko darf man absolut nicht sein. Mich wundert noch, daß sie uns für Geld was zu essen geben."

„Nun, wenn es schöne funkelnde Napoleonsd'or sind, oder blinkende österreichische Zwanziger, warum denn nicht? Für Wiener Bankscheine giebt Ihnen kein Mensch etwas, und wenn Sie ein Mittagessen mit einer Fünfguldennote bezahlen wollten. Die Lombarden müssen ja auch ihre hohen Steuern in klingender Münze bezahlen."

Es wurde das Zeichen zur Abfahrt gegeben. Der Conducteur reichte mir meine leichte Reisetasche und nahm mein Gepäck mit nach Brescia. „Wenn ich Sie morgen in Brescia wiedersehe, werde ich Ihnen erzählen, wie freundlich ich da oben auf dem Berge in den räucherigen, steinernen Häusern aufgenommen bin — bei den reichen Leuten, die zehnmal des Tages schwarzen Kaffee trinken, die Thüren zusperren und mit den Deutschen nichts zu thun haben

wollen!" sagte ich lachend und ging durch die breite, schöne Allee nach der Stadt zu.

Ein schön gebautes steinernes Thor mit eisernen Gitterflügeln führte am Ende der Allee in die Stadt auf den Corso. Der Corso war eine breite Straße mit modernen Häusern, Läden, Verkaufsmagazinen und Kaffeehäusern, von einer Reihe Akazien durchzogen, die schönste Straße von Bergamo, die Promenade für die Bewohner der untern Stadt. Ich trat in ein Kaffeehaus, um eine Tasse Kaffee zu trinken, bevor ich meinen Spaziergang durch Bergamo antrat. Vor der Thür saß ein österreichischer Offizier, rauchte eine italienische lange, schwarze Cigarre und machte ein äußerst gelangweiltes Gesicht. Ich ließ durch den Cameriere meinen Kaffee an seinen Tisch setzen, und reichte demselben zerstreut einen Guldenschein. Der Mensch sah mich ganz erstaunt an, als wenn ihm etwas Wunderbares passire. Dann legte er mir den Guldenschein auf den Tisch und verlangte einen halben Zwanziger. Als ich ihm den halben Zwanzier und ein Fünfcentimesstück als Trinkgeld gereicht hatte, sah er mich nochmals mit ganz verwunderter Miene an, schüttelte den Kopf und ging langsam in das Kaffeehaus zurück.

„Das ist dem Cameriere wohl lange nicht passirt, daß man ihn mit Papier bezahlen will," sagte der Hauptmann, als ich mich zu ihm an den Tisch setzte. „Wissen Sie denn nicht, daß man in Italien nur Silber und Gold als Zahlung nimmt?"

„O ja, ich weiß," erwiderte ich. „Ich war schon vor drei Jahren hier, als ich aus Tyrol kam. Es sah damals

noch schlecht aus mit dem Silbergeld in Oesterreich. In ganz Tyrol, in allen Quer- und Nebenthälern hätte ich, außer bei meinem Banquier in Innsbruk, ein silbernes Zweiguldenstück mit der Laterne suchen können, wie Diogenes einst den Menschen, und ich hätte es nicht gefunden. Nur Kupfer und schmutzige Papierlappen gab es, welche aussahen, wie die Droschkenmarken in Berlin, aber als ich nach Verona kam, sah ich nur Silber, und meine Entdeckungsreise auf Papier wäre hier ebenso schwierig gewesen, wie drüben nach Silber und Gold."

„Nun über die neuen silbernen Sechskreuzerstücke sind sie da drüben in Tyrol auch heute noch nicht hinaus gekommen; Zwanziger und Gulden werden Sie verdammt wenig finden. Aber Sie haben Recht, vor drei Jahren war es in Oesterreich ein auffallender Contrast, alle Provinzen waren mit Papier und Kupfer überschwemmt. Hier in Italien sah man Silber und Gold."

„Nun, warum hat man denn hier in Italien nicht auch das Papier eingeführt," fragte ich, „man hätte den Noten der Wiener Bank ja nur einen Zwangscours zu geben brauchen?"

„Zwangscours? Hier? In der Lombardei? Unsern Guldennoten?" fragte der Hauptmann, bei jedem Wort mich mit steigender Verwunderung ansehend.

„Nun das wäre ein schöner Spektakel geworden! Nein, lieber Herr, so darf man mit den Lombarden nicht umgehen. Die Stimmung ist gereizt genug in diesem Lande, und der Zwangscours der Wiener Banknoten wäre der gerade Weg zum Aufstande, den wir ohnedem bei erster

Gelegenheit haben werden. Die Lombardei ist das enfant chéri der österreichischen Regierung unter allen andern Provinzen. Seit einigen Jahren tritt man hier so sanft als möglich auf."

„Aber die Steuern muß das enfant chéri doch eben so gut bezahlen, wie die andern Kinder, die Böhmen, die Slaven, die Ungarn und die Deutschen?" fragte ich lächelnd.

„Nun ja die Steuern," erwiderte der Hauptmann achselzuckend. „Die italienische Armee kostet viel Geld."

Was soll denn aber daraus werden, wenn das enfant chéri aufsteht wie im Jahre 1848, und die Armee in Italien vielleicht auf zweimalhunderttausend Mann erhöht werden muß? Wo soll dann das Silber herkommen, um diese Armee zu ernähren und zu bezahlen, da das enfant chéri nun einmal nur Silber speist und das Papier nicht mag? Dazu gehören ja ganze Berge von Zwanzigern, Guldenstücken und Napoleonsd'or!"

„Das mag der liebe Gott und der Finanzminister Bruck wissen, ich weiß es nicht," sagte der Offizier, warf den Cigarrenstummel hin, und stand auf. „Wollen Sie länger in Bergamo bleiben?" fragte er mich.

„Ich denke nicht; ich will die Stadt sehen, einen Besuch machen und morgen früh wieder abreisen."

„Dann können wir zusammen gehen, wenn es Ihnen recht ist. Ich muß oben auf das Castell, und Sie kommen, wenn wir hinaufsteigen, durch die ganze alte Stadt. Vorher will ich mit Ihnen einen Spaziergang durch die untere Stadt machen. Ich weiß so nicht, was ich thun soll. Es ist hier entsetzlich langweilig."

Ich nahm das Anerbieten natürlich mit Dank an. Die Offiziere der österreichischen Armee sind meistentheils intelligente und zuvorkommende Leute. Von dem Dünkel und dem abstoßenden Wesen der Offiziere in andern deutschen Armeen habe ich in Oesterreich nie etwas gefunden, weder bei ihrem Umgang unter einander mit den Kameraden, noch mit Civil-Personen und Fremden. Die Subordination gehört nur in den Dienst, ins gesellschaftliche Leben erstreckt sie sich nie. Der Oberst, der Major verkehrt mit dem Hauptmann und dem Unterlieutenant, als wenn sie auf derselben militärischen Rangstufe ständen, der General nimmt ohne Weiteres den Arm des Subalternoffiziers, und geht mit ihm auf der Promenade spazieren. Die Herren lachten oft mit mir über das steife ungesellige Benehmen in der preußischen Armee. „Wir haben auch Preußen bei uns," sagte häufig einer meiner militärischen Freunde in Venedig, „aber nehmen Sie mir es nicht übel, sie sind keine guten Kameraden, steif und ungesellig." Der Graf T., Rittmeister in einem italienischen Regiment, konnte gar nicht genug erzählen von einem Besuch, den er vor einigen Jahren in Potsdam gemacht, und von der steifen Aufnahme, die er bei dem dortigen Offiziercorps gefunden hatte. Man sieht es Ihnen doch an der Nase an, daß Sie ein Preuße sind, auch wenn Sie kein Wort reden," sagte einst ein geistvoller, alter General zu mir, als wir Abends in Verona im Kaffeehause auf dem Braplatze saßen, und von deutschen und italienischen Zuständen sprachen. „Sehen Sie sich einmal unsere Offiziere an, die hier mit uns um den Tisch sitzen. Sieht wohl einer so steif aus, wie Sie?"

Der alte liebenswürdige Herr lachte laut auf, die Offiziere schwiegen, um mich nicht zu verletzen, aber ich stimmte in das Lachen fröhlich mit ein, und rief aus: „Sie haben nicht Unrecht, Excellenz, die Geschichte von dem in Preußen verschluckten Ladestock hat in der That ihre innere Berechtigung.“

So war auch mein neuer Bekannter, der Hauptmann, den ich vor dem Kaffeehause getroffen hatte, und mit dem ich nun den Spaziergang durch Bergamo machte, zuvorkommend, intelligent und gefällig. Er hatte eine schnelle Carriere gemacht, war kaum 26 Jahr alt und hoffte, bald zum Major designirt zu werden. Während wir von dem Corso die innere Stadt betraten, erzählte er mir von dem langweiligen Leben in Bergamo. Der reiche Bergamaskische Kaufmann sei noch zurückhaltender und finsterer gegen die Deutschen, als der Mailänder und Brescianer. Zutritt in eine Familie finde man hier noch weit weniger wie anderswo. Er selbst habe nie dazu gelangen können, irgend eine Bekanntschaft anzuknüpfen, oder irgend eine Einladung zu erhalten. Man sei einzig und allein auf den Umgang mit den Cameraden beschränkt und froh, mit Fremden zu verkehren, um nur einige Abwechselung zu haben. Die untere Stadt, obschon sie den Namen der Neustadt führt, welche wir während dieses Gesprächs durchschritten, hatte außer dem nach dem Bahnhof gelegenen Corso einen etwas finsteren Charakter. Die Straßen waren eng, die Häuser waren hoch und fast durchgehends von einem dunklen Colorit. Trotzdem es erst drei Uhr Nachmittag war, herrschte auf den Straßen ein reges Leben. Bergamo ist eine sehr

gewerbthätige, industrielle Stadt, welche viele Fabriken in Seide, Tuch und Eisen hat. Ihre Bartholomäusmesse im August ist durch ganz Italien berühmt. Das Leben in den Straßen bot indeß ganz dieselben Contraste, welche mir in allen anderen Städten der Lombardei, in Verona, Mailand, Mantua und Vicenza aufgefallen waren. Den schwarzen Rock und die weiße Uniform, das Camisol des Arbeiters und die blaue Jacke des Soldaten sah ich nie zusammen. Die bürgerliche und militärische Bevölkerung von Bergamo ging neben einander vorüber, wie die Farbigen und Weißen in irgend einer amerikanischen Stadt jenseits des Oceans. Der welthistorische passive Widerstand, den die Lombardei der österreichischen Herrschaft nach der Schlacht bei Novara entgegengestellt hatte, als der Widerstand mit den Waffen gebrochen war, und der jedenfalls von Charakter und Nationalgefühl eines Volkes zeugt, dem wir Deutschen in unserem albernen Dünkel leider gewohnt sind die politische Lebensfähigkeit abzusprechen, hatte auch in allen Straßen von Bergamo seinen Sitz aufgeschlagen und wurde auch hier nicht etwa allein von den Signori, sondern von allen Einwohnern einmüthig bis in die kleinsten Details durchgeführt. Niemand sprach mit einem Oesterreicher, kein Mensch saß neben ihm im Kaffeehaus, Niemand ging mit ihm auf der Promenade, die armen Grenadiere und Jäger konnten nicht einmal eine Köchin- oder Hausmädchen-Bekanntschaft machen, um ihre schmalen täglichen Rationen durch Extraportionen aus der Küche ihrer Herrschaften zu vergrößern, die Offiziere tanzten nicht, gingen nicht in Gesellschaften, sondern füllten im Sommer ihre Mußestunden mit Parthieen und

Spaziergängen in die Umgebung und auf das Land aus und langweilten sich im Winter mit Dominospiel, Cigarrenrauchen und Kaffeetrinken im Kaffeehause.

„Sie haben Recht, Herr Hauptmann," sagte ich zu meinem Begleiter, während wir zu der obern Stadt die Bergterrasse hinaufstiegen, „es sieht hier gerade so aus, wie überall in der Lombardei."

„Es ist sogar noch ärger," erwiderte der Offizier, „der Bergamaske ist noch weniger zugänglich, wie die andern Lombarden. Nur der Brescianer übertrifft ihn im Hasse gegen die Oesterreicher. Niemals werden die Brescianer der Oesterreichischen Regierung die blutige Einnahme der Stadt durch den General Haynau vergessen. Diese militärischen Executionen in der Lombardei haben unendlich geschadet. Der Feldmarschall Radetzki war auch immer dagegen."

Wir waren auf der ersten Terrasse des Berges angekommen. Das Landschaftsbild in der Ebene mit seinen dunkeln Baumlinien, seinen grünen Rebengeländen, seinen weißen Dörfern und Städten, von den wie Silberfäden schimmernden und glitzernden Streifen der Canäle und Flüsse durchzogen, begann sich allmälig in seiner ganzen Pracht aufzurollen. Auf der Terrasse exercirten einige Compagnieen österreichischer Infanterie, meistens in blauen, enganliegenden Beinkleidern und Schnürstiefeln. „Lauter Böhmen, Slaven und Ungarn," sagte mein Begleiter, als wir vorübergingen. „Die Offiziere sind meistens deutsche; italienische Regimenter finden sie in der Lombardei sehr wenige."

„Ich weiß das; es ist das alte Metternich'sche Princip, in Oesterreich die eine Nationalität durch die andere im Zaum zu halten, auch in den militärischen Details ausgeführt. Eines Tages wird es auch mit diesem Princip nicht mehr gehen. Die letzten zehn Jahre haben ihm bereits einen gewaltigen Stoß gegeben.

„Die ungarischen Soldaten und Offiziere haben auch bei der lombardischen Bevölkerung Sympathien. Sie sind die einzigen, von denen man sich nicht in dieser hermetischen Weise absperrt."

„Das ist natürlich. Ungarn und Italien ist ja nur derselbe wunde Fleck in Oesterreich."

Durch ein altes finsteres Thor betraten wir nun die obere Stadt. Sie war düster, die Straßen waren weit enger, wie unten in der Neustadt, und stiegen steil hinan. Die Häuser waren hoch, ganz von Stein, und sahen finster aus, wie ihre Bewohner, welche uns hie und da im Hinansteigen begegneten. Aber sie waren größer, prächtiger, mit Balcons und Fensterbogen geschmückt. Man sah, daß die Industrie und der Handel sich in die untere Stadt gedrängt hatte, und hier oben der ruhige Besitz und der Reichthum wohnte. Alle Häuser waren verschlossen.

„Hier oben wohnen die reichen Bergamasken, die Handelsherren in Seide und Tuch," sagte der Offizier; „lauter reiche Leute, welche ihre Waarenlager, ihre Fabriken und Comptoirs unten haben. Im Winter sieht es hier oben etwas lebendiger aus, jetzt sind die meisten noch auf dem Lande in ihren Villen. Für uns ist die Oede leider im Winter, wie im Sommer dieselbe."

Wir kamen an einigen palastähnlichen Gebäuden vorüber, welche ganz von Marmor aufgeführt waren. Alle Fenster hatten Balcons von Marmor und Eisen. Die hohen Hausthüren waren reich mit Bronzeverzierungen ausgelegt. Auf einem der Balcons stand ein schönes, junges Mädchen, in einem weißen Kleide, und blickte mit ihren großen, schwarzen Augen, wie es schien, ganz theilnahmlos auf die stille einsame Straße. „Dort wohnt Signor****, einer der reichsten Handelsherren von Bergamo," sagte mein Begleiter, und deutete auf das verschlossene Haus.

„Dort wo das schöne Mädchen auf dem Balcon steht?"

„Ja, dort. Interessirt Sie das Haus, der reiche Handelsherr, oder das wirklich schöne Gesicht der Signora? Sie heißt Virginia, und ist im lombardischen Sinne eine gute Patriotin, gerade wie ihr Vater."

„Alle drei Dinge interessiren mich, lieber Herr Hauptmann," erwiderte ich lachend, „das Haus, das Mädchen und der alte Millionär, obschon ich ihn bis jetzt nicht gesehen habe, aber am meisten die Signora, sie hat wirklich prächtige Augen. Hier im Hause will ich ja meinen Besuch machen, von dem ich Ihnen sagte. Ich habe eine Empfehlung aus Mailand mitgebracht. Aber mein Gott, ich habe meine Reisetasche noch immer in der Hand. Ich habe wahrhaftig vergessen, sie unterwegs in der Italia abzugeben, wo ich zur Nacht bleiben will."

„Nun, da kann ich Ihnen helfen. Da kommt ein Soldat die Straße herauf. Ich werde Ihnen die Reisetasche in die Italia tragen und ein Zimmer bestellen lassen."

Der Hauptmann rief den Soldaten heran. Er nahm

meine Reisetasche, erhielt seinen Auftrag, und der Offizier nahm von mir Abschied, indem ich ihm versprach, Abends in das Offizierkaffeehaus zu kommen, wo ich ihn treffen würde. „Ich beneide Sie um Ihren Abend," sagte er seufzend, der alte Herr soll ein sehr unterrichteter und angenehmer Mann sein, und die Tochter ist ein reizendes Bild italienischer Schönheit. Ich habe sie nie gesprochen.

Wir blickten nach dem Balcon hinauf. Das Mädchen war durch die große Flügelthür von Glas in den Saal zurückgetreten.

„Aber, mein Gott, Herr Hauptmann, ich will Sie vorstellen. Gehen Sie mit mir in das Haus. Sein Sie versichert, meine Empfehlung sichert mir die freundschaftlichste Aufnahme, die sich sogar auf Ihre weiße Uniform und Ihre drei Sterne an dem rothen Kragen erstrecken wird."

Der Hauptmann blickte mich noch verwunderter an, als unten, da ich scherzweise, um seine Meinung zu hören, den Vorschlag machte, die österreichische Regierung solle vermittelst Zwangscours die Wiener Banknoten in der Lombardei einführen. „Mich," sagte er dann erstaunt, „Mich wollen Sie einführen in das Haus eines italienischen Patrioten? Nehmen Sie mir's nicht übel, Sie scheinen von unsern lombardischen Zuständen schlecht unterrichtet zu sein. Einen österreichischen Hauptmann wollen Sie in das Haus eines heißblütigen, finstern Bergamasken einführen, in dessen Herz der Haß wegen Brescia nie verlöschen wird, so lange dieses Herz für Italien schlägt. Ich weiß nicht, wer Sie sind, und weiß nicht, wer Ihnen eine Empfehlung hierher-

mitgegeben hat. Aber selbst, wenn Ihre Empfehlung vom Grafen Enrico Dandolo in Mailand unterzeichnet wäre, würden wir dort oben im Salon der schönen Signora nicht zum Sitzen kommen, wenn ich in Ihrer Gesellschaft erschiene!"

Ich reichte meinem Begleiter die Hand zum Abschied. „Sie mögen Recht haben, aber, wenn Sie wollen, ich habe eine noch bessere Empfehlung, als vom Grafen Dandolo, so gehen Sie mit." Der Offizier schüttelte, trübe lächelnd, den Kopf, rief mir im Fortgehen nochmals „Auf Wiedersehen heute Abend im Offizierkaffeehaus" zu, und ich klopfte mit einem schön in Bronze ciselirten Löwenkopf an das Hausthor.

Nach mehrmaligen Klopfen öffnete sich die Thür. Ein Negerknabe in einem bunten, etwas phantastischen Anzuge stand im Vorhause. Er machte ein grinsend freundliches Gesicht und zeigte zwei Reihen glänzend weißer Zähne, als wenn ihm meine Ankunft eine besondere Freude verursache.

Ich fragte ihn in italienischer Sprache, ob Signor *** zu Hause sei, und trug ihm auf, mich anzumelden. Er grinste mich wiederum mit derselben Miene an, und antwortete mir einiges, von dem mir zweifelhaft blieb, ob es die Sprache von Congo oder irgend eine indianische Sprache sei. Als ich meine Frage französisch wiederholte, und ihm meine Karte nebst meinem Empfehlungsbrief an seinen Herrn hinreichte, schien er zu verstehen, wenigstens öffnete er den Mund noch ein Mal so weit, als vorhin, nahm Karte und Brief, und stürzte mit der Schnelligkeit einer Gazelle die Treppe hinauf, welche aus dem Vorsaal in den oberen

Stock führte. Während ich auf eine Antwort wartete, hatte ich Zeit, das Vorhaus zu betrachten. Es war hoch und prächtig, wie ich es in den venetianischen Palästen gesehen hatte, ganz von Marmor, die Nischen mit Statuen geschmückt und mit Bänken eingefaßt, der Boden ebenfalls von buntem Marmor. Eine breite Marmortreppe, mit einem dunkelrothen Teppich bedeckt und mit einem kunstreichen Geländer von vergoldeter Bronze geschmückt, führte in die oberen Räume des Hauses. Durch die drei offenen Säulen, welche an der hintern Seite des Vorsaals den ganz einfach gehaltenen Pfafond stützten, sah ich in einen Garten, der noch in der vollen Pracht der Blüthe des italienischen Sommers stand. Eine mächtige Magnolie breitete ihr prächtiges Blätterdach, zwischen welchem rosaweiße Blüthen schimmerten, über einen Rasen von einem so kräftigen Grün aus, wie ich es in England, im Park des Herzogs von Devonshire, nicht schöner gesehen hatte, und auf den von Myrthen und Orangenbäumen eingefaßten Rasen blühten Goldblumen, Orangenlilien und indische Nelken. Der Hintergrund bildete eine Terrasse mit blühenden Rosen und Camelien, die Wände der Terrasse waren mit riesigen Schlangencactus geziert. Ein frischer Abendwind wiegte sich auf den Blättern der Orangen und seine leise fluthenden Luftwellen erfüllten den Garten und das marmorne Vorhaus mit Limoniendüften, mit dem Hauch der indischen Nelken und der Oleanderknospen. Ich war noch im Anschauen dieses reichen und prächtigen Gartenbildes vertieft, als ein hoher, schwarzgekleideter Mann, von dem Negerknaben gefolgt, die Marmortreppe eilig hinabstieg. Es war Signor ***.

„Sein Sie mir willkommen!“ rief er mir in einem, etwas mit italienischem Accent betonten Französisch zu, als er meiner ansichtig wurde, und schüttelte mir in herzlicher Weise die Hand; „Sie sind mir ein lieber Gast, nun kommen Sie, ich will Sie meiner Tochter vorstellen.“

Damit nahm er meinen Arm, und führte mich die Marmortreppe hinauf in den Saal, von dessen Balcon das schöne Mädchen auf die Straße hinabgeblickt hatte. Der Saal war in modernem französischem Geschmack eingerichtet, einfach, aber doch prächtig. In der Mitte des Salons stand Signora Virginia, mit dem Rücken nach dem geöffneten Balconfenster zu, und die schönen Contouren ihrer prächtigen Gestalt gegen den azurblauen Himmel abzeichnend.

„Meine Tochter Virginia,“ sagte der alte Herr, „hier bringe ich dir einen willkommenen Gast. „Mein alter, lieber Freund, der Herzog von *** schickt ihn uns, heiß' auch du ihn willkommen.“

Die Signora reichte mir in der herzlichsten Weise ihre weiße, zarte Hand, und sagte: „Der Herzog ist meines Vaters bester Freund, deshalb seien Sie auch von mir herzlich gegrüßt. Sahen Sie den Herzog häufig in Mailand?“

„Ich war acht Tage in Mailand, Signora, und sprach den Herzog täglich. Unsere Bekanntschaft ist übrigens nicht mehr neu, ich kenne den Herzog seit meinem Aufenthalte in Paris.“

Da erschien ein Diener, und meldete, daß aufgetragen sei. „Sehen Sie, Sie sind, wie eingeladen, auf die Minute gekommen,“ sagte der alte Herr lachend, „lassen Sie uns

zu Tische gehen." Ich reichte der Signora den Arm, der alte Herr ging voraus, und der Diener öffnete die Portieren von dunkelgrünem Sammet zu dem nach dem Garten hinaus gelegenem Speisesaal. Aus den bis zum Boden hinabreichenden Fenstern erblickte man das ganze reiche Landschaftsbild der lombardischen Ebene mit seinen weißen Häuser- und Städtegruppen, mit seinen dunklen Baumreihen und seinen blinkenden Bächen bis zu dem blauen Höhenzug der Appenninen, welches sich mir im Hinaufsteigen nach der Stadt in seinen Einzelnheiten aufgerollt hatte. Wir setzten uns zu Tisch. Der Negerknabe und der Diener warteten auf. „Sagen Sie mir, welche Sprache spricht der Knabe eigentlich, Signor?" fragte ich. „Er öffnete mir die Thüre, ich habe kein Wort verstanden."

„Das glaube ich," erwiderte Signor *** . „Er ist ein Congoneger, spricht also auch wahrscheinlich die Sprache von Congo. Mir sendete ihn ein Handelsfreund aus Marseille, dessen Schiff ihn aus Amerika mitgebracht hatte, zum Geschenk, und das Französisch, was er spricht, hat er theils auf dem Schiffe, theils hier im Hause gelernt. Haben Sie den Grafen Dandolo häufig gesehen? Ist der Graf sehr krank?

„Ich habe den Grafen zweimal besucht, Signor, der Graf ist sehr krank. Nach meiner Meinung kann er nicht mehr zwei Monate leben."

„Der Herzog schreibt mir leider dasselbe. Also in zwei Monaten wird Italien einen Patrioten mehr zu beweinen haben! Den Grafen haben die Anstrengungen und die Schmerzen für die Befreiung des Vaterlandes aufgerieben.

Wie viel Blut ist schon für dies edle, unglückliche Land geflossen! Aber wir werden unser Ziel erreichen, ohne fremde Hülfe."

Wir standen von Tische auf und traten hinaus auf den Balcon. Die Sonne berührte bereits mit ihrem unteren Rande den blauen Höhenzug, der fern am Horizont das grüne Landschaftsbild einrahmte. „Sehen Sie dort drüben das Kastell auf dem Berge und die alten gothischen Thürme im Thal?" fragte mich Signor *_*_*, seine Hand in östlicher Richtung ausstreckend.

„Ich sehe, es sind die Thürme von Brescia."

„Brescia," sprach der alte Herr mit einem schmerzlichen Tone, und ein Schatten von Wehmuth zog über das schöne, während des Mittagessens so fröhliche Gesicht seiner Tochter, welche neben mir stand. „Ein Entsetzen ergreift mich, wenn ich an jene Tage denke, ich war unter der Schaar der achthundert Bergamasken, welche Giacomuggi den unglücklichen Einwohnern von Brescia in der schrecklichen Nacht zu Hülfe führte. Ich wurde gefangen, und habe diese Scene der Barbarei und Plünderung mit angesehen, ein Zufall rettete mir das Leben, der Feldmarschall Nugent, welcher bei dem Sturme auf die Stadt schwer verwundet war, wurde vorübergetragen und erkannte mich. Er hat bei mir einmal einige Monate in Quartier gelegen, und oft in diesem Saale gespeist, wo Sie jetzt speisten. Der Feldmarschall ließ mich zu sich führen, und gab mir einen Ordonnanzoffizier mit, um mich nach Bergamo zurückzugeleiten. Ohne diesen glücklichen Zufall wäre ich am nächsten Tage mit den dreihundert Bewohnern von Brescia,

welche der wilde Haynau, nachdem er sie hatte prügeln lassen, erschießen ließ, umgekommen. Der Feldmarschall starb nach einigen Tagen an seinen Wunden und setzte die Stadt Brescia zu seinem Erben ein, gleichsam als wenn er mit diesem Testament gegen die Haynauschen Gräuel vor dem Lande und Europa protestiren wollte.*) Sehen Sie, ich hasse diese Fremden, oh, wie ich sie hasse, aber, oft kommt mir der Gedanke, ich möchte sie lieber behalten, als Louis Bonaparte als Testamentsvollstrecker Orsini's hier sehen!"

Das bleiche Gesicht des alten Herrn glühte vor innerer Erregung, als er an die Schreckenstage von Brescia dachte. „Sprechen wir heute von etwas Anderem," sagte Signora Virginia im bittenden Tone, „rege Dich heute nicht auf, „Du bist erst seit einigen Tagen wieder wohl und der Arzt hat Dir jede Aufregung untersagt. Wir wollten ja nach der Villa fahren."

Virginia's Vater antwortete nicht. Wir traten in den Saal zurück und ich wollte Abschied nehmen. Davon wollten Signor *** und seine schöne Tochter nichts hören. Ich mußte versprechen, mit ihnen auf das Land zu gehen, um einige Tage auf dem eine Stunde von Bergamo im Gebirge liegenden Landhause zuzubringen. Der Diener wurde nach der Italia geschickt, um meine Reisetasche zu holen. Während der Vorbereitungen zu unserer Abreise

*) Ich finde diese Thatsache, welche mir bis dahin, wo Signor sie mir erzählte, unbekannt war, in dem kürzlich erschienenen Werke bestätigt: La guerre de l'indépendence de l'Italie par le Géneral Ulloa. Paris. Hachette et Comp.

erzählte ich der Tochter meines Gastfreundes von dem österreichischen Hauptmanne, der mich bis an die Thür ihres Hauses begleitet hatte und den ich bei ihrem Vater einführen wollte. Da blickten mich ihre schönen großen Augen mit einem ernsten, fast finstern Ausdruck an und sie sprach:

„Signor Dottore, Sie sind ein Freund Italiens und des Herzogs von ***, des besten Freundes meines Vaters. Sie sind uns der liebste Besuch, den wir in unserm Hause seit langer Zeit empfangen haben. Aber, wenn Sie mit dem Tedesco gekommen wären, wir hätten Sie eben so kalt empfangen, wie dies jetzt herzlich geschehen ist, und ich hätte Ihnen nicht meine Hand zum Willkommen gereicht."

Ich schwieg und bereuete meine Unvorsichtigkeit im Stillen. Der Diener trat in den Speisesaal und meldete, daß angespannt sei, nach wenigen Minuten rollte unser Wagen durch das Thor von Bergamo dem Gebirge zu. Der reiche Seidenhändler und seine Tochter saßen im Fond des leichten englischen Wagens, ich auf dem Vordersitze, der Negerknabe blickte mich von dem Bedientenbocke mit seinem grinsenden Lächeln und die weißen Zähne zeigend an. In der Nähe des Thors begegnete uns der deutsche Conducteur, der aus Brescia zurückkam und mich gewarnt hatte, das alte räucherige Nest mit den verschlossen Häusern anzusehen. Ich nickte ihm zu, und er sah unserm Wagen ganz erstaunt nach. Ich erzählte Signora Virginia gerade mein Gespräch mit ihm auf dem Eisenbahnhofe.

Viertes Kapitel.

Die Knechtschaft der Geister in Italien.

I.

Es sind noch nicht fünfzig Jahre seit jener Zeit verflossen, wo die Wissenschaft und die Literatur in Italien unter ihren Vertretern hunderte von Männern aufzuweisen hatte, deren Namen in Europa mit Ruhm und mit Achtung genannt wurden. An ihrer Spitze standen die Monti, die Foscolo, die Volta, die Oriani, die Romagnosi, die Borsieri, die Giordani, die Pellico und die Gioja. Am Himmel der italienischen Literatur sind diese Sterne jetzt alle erloschen; Manzoni, Tommaso, Grossi, Cesar Cantu und Pompeo Litta waren die letzten Schriftsteller, deren Ruf über die' schneebedeckten Kämme der Alpen nach Frankreich und Deutschland gedrungen ist. Seit ihrem Tode ist es da drüben im Lande Dante's und Alfieri's auf dem classischen Boden, von wo einst die ganze europäische Kunst und Cultur ausgegangen ist, still geworden, wie auf einem Kirchhofe. Die italienische Literatur und Wissenschaft ist gestorben und begraben, und seit diesem schmerzlichsten und traurigsten Leichenbegängniß, welches Europa jemals gesehen hat, sind die Croaten und Czechen der Regierungszeitungen

in Mailand, Venedig und Florenz die Geschichtsschreiber des großen italienischen Volkes geworden, welches einst das erste unter den europäischen Völkern war, und nun — im Leben der Geister — den letzten Platz einnimmt.

Wie ist es möglich gewesen, daß die Herrlichkeit eines Volkes binnen so kurzer Zeit sterben kann, ohne daß, wie bei dem Falle des großen Römerreiches, die Keime des Todes in Jahrhunderten von Entsittlichung und entnervender Laster oder in welterschütternden Ereignissen liegen, welche mit den eisernen Hufen der Rosse die zarten Blüthen der Wissenschaft zerstampfen? Es giebt einen Druck, welcher schwerer wiegt, wie der Krieg, einen Tod, welcher rascher mäht, wie die Entsittlichung; *dieser* Druck ist die Knechtschaft der Geister, schrecklicher, wie jede andere Knechtschaft, welche der Mensch gegen den Menschen ersonnen hat, und diese Knechtschaft der Geister ist es, in deren erstarrenden Armen die Seele Italiens- ihr Leben ausgehaucht hat. Als die Professoren der Universität zu Pavia sich dem Kaiser Franz vorstellten, sprach er zu ihnen die denkwürdigen Worte: „Wissen Sie, meine Herren, ich gebe gar nichts darauf, gelehrte und wissenschaftlich gebildete Unterthanen in meinem Reiche zu haben, aber *gehorsam sollen sie sein.*" Kaiser Franz that diesen Ausspruch im Jahre 1846, nach der Besitznahme der italienischen Provinzen. Seit dieser Zeit ist er in Oberitalien neben der politischen Knechtschaft und neben der Abhängigkeit in materieller und industrieller Beziehung zum Regierungsprinzip geworden, und man könnte ihn der italienischen Literatur als Denkschrift auf ihren Leichenstein schreiben.

Nach drei Richtungen hin hat sich dieser geistige Druck, welcher seit vier und vierzig Jahren auf den Unterthanen Oesterreichs und der Herzoge in Italien lastete, besonders geäußert; auf die Wissenschaft, auf den Unterricht und auf die Presse, denn hierin liegt das ganze geistige Leben eines Volkes, und dies sollte und mußte aus politischen Gründen ertödtet werden. Ich werde hier von dem Druck auf die Wissenschaft sprechen, und in zwei folgenden Artikeln den öffentlichen Unterricht und die Presse behandeln.

Henry Misley erzählt in seinem berühmten, mit der Gründlichkeit eines deutschen Gelehrten geschriebenen Werke über Italien*) folgende, Jedem, der mit den italienischen Zuständen nicht bekannt ist, fast unglaublich klingende Geschichte: Der Professor der Mathematik, Signor Astolfi, beabsichtigte eine Abhandlung über das Sonnensystem herauszugeben. Er übersandte das Manuscript, um die Druckerlaubniß zu erhalten, der Censurbehörde in Mailand. Die einfältigen drei Censoren, welche wahrscheinlich niemals in ihrem Leben eine mathematische Figur gesehen hatten, erschracken schon vor dem bloßen Titel des Buches. Als sie nun diese sonderbaren Linien und Figuren erblickten, glaubten sie, es sei darin eine geheimnißvolle, freimaurerische Sprache enthalten, schickten das gefährliche Manuscript an die Polizeibehörde, und machten den Vorschlag, den Autor sofort zu verhaften. Der Polizei-Direktor Pagani, ein Mann ohne alle Schulkenntnisse, hielt den Verdacht der Censoren für vollkommen gerechtfertigt, und befahl, den

*) Henry Misley. L'Italie sous la domination autrichienne I. p. 136.

Autor in das Gefängniß zu bringen, und ihm Fesseln anzulegen. Zufälligerweise war ein österreichischer Artillerie-Offizier auf dem Polizeibureau anwesend, als Pagani diesen Befehl gab. Er kannte den Professor, bei dem er Unterricht in der Mathematik gehabt hatte, und fragte nach dem Grunde einer so auffallenden Verhaftung. Entrüstet legte ihm Pagani das Manuscript vor: Der Offizier lachte dem Polizei-Director ins Gesicht, und sagte ihm, daß das Manuscript ganz ungefährlicher Natur sei, und eine mathematische Abhandlung mit den dazu gehörenden mathematischen Figuren enthalte. Ohne diesen Zwischenfall hätte der berühmte Mathematiker wahrscheinlich Wochen und Monate in einem feuchten und dunklen Kerker bei Wasser und Brod zubringen können.

Ich wähle diesen einen Fall unter vielen aus, welche ich erzählen könnte, um daran zu zeigen, in welcher Art und Weise und von welchen Menschen in Italien die Censur über die Wissenschaft bis zur Schlacht bei Solferino ausgeführt worden ist, und wie sie in Venetien, in Verona, Mantua, Padua, Vicenza und Venedig noch heute ausgeübt wird. Nicht wahr, ihr deutschen und französischen Censoren vor und nach dem Jahre achtzehnhundert acht und vierzig, das ist eine mit einer Executivgewalt bekleidete Censur, wie sie in der Geschichte der Wissenschaft des neunzehnten Jahrhunderts einzig und unvergleichlich dasteht! Wie geringfügig und schwächlich erscheinen gegen dieses summarische Verfahren die Mittelchen, welche Euch zu Gebote stehen! Die Confiscationen, die Suspensionen, die Verwarnungen, die Concessionsentziehungen sind dagegen

eine wahrhaft homöopathische Arznei. Ihr hättet bei Euren Collegen in Parma, Modena, Mailand und Venedig in die Schule gehen müssen; die Studien, welche Ihr dort gemacht hättet, wären unvergleichlich gewesen! Und ist es da ein Wunder, daß die Censur in Italien die Wissenschaft und die Literatur in vier und vierzig Jahren zu Tode gehetzt hat! „Die Censur“, sagt der große Nationaloekonom Guerrieri,*) „arbeitet unaufhörlich mit den Schriftstellern zusammen, die Censur ist in jedem Worte, in jedem Ausdrucke vorhanden, welchen man in unseren Büchern liest; denn bei jedem Gedanken, bei jeder Idee, bevor die Feder sie auf das Papier schreibt, mischt sich unvermeidlicherweise der Gedanke ein: was wird der Censor dazu sagen, und so verstümmelt die Censur dem Schriftsteller die Seele, sie lischt das Feuer seines Geistes aus, sie drückt jeden Aufschwung seiner Phantasie nieder, bereits bevor sie mit dem Rothstift den Styl und die Schrift selbst verstümmelt. Jede Phrase, jeder Satz, der aus der Feder hervorgeht, ist eine Art von Compromiß und mühsamer Vereinbarung zwischen dem Gedanken und der unaufhörlichen Furcht vor der Censur, ich sage absichtlich „der Furcht“, denn, wenn sich irgend etwas Verdächtiges in dem Manuscript findet, so wird die verdächtige Stelle unwiderruflich unterdrückt, und überdieß erfolgt eine Denunciation und eine Criminaluntersuchung — wegen des Gedankens. Es ist dies eigentlich widersinnig, es ist unerhört, es läuft dem Censurgesetz vollkommen zuwider — aber es ist so! Dazu kommt noch, daß

*) Guerrieri, l'Austria e la Lombardia, p. 28.

alle wichtige Materien, alle Sachen von einiger Bedeutung, noch ein zweites Mal von dem Chef der Censurbehörde durchgelesen werden, und dieser Chef der Censurbehörde, dieser Großcensor, ist fast immer ein Mann ohne alle wissenschaftliche Bildung, und wird immer ans den diensteifrigsten Polizeibeamten ausgewählt. Die Erniedrigung und die tiefe Gesunkenheit unserer Literatur, welche die natürliche Folge dieser argwöhnischen und unwissenden Censur sein muß, zwingt uns, uns lediglich mit fremder Literatur zu beschäftigen, so drückend dies für unser Nationalgefühl ist; jedenfalls nährt die französische Literatur aber unsern Haß gegen Oesterreich, und die Hoffnung auf unsere Erlösung."

Ueber diesem Großcensor, von dem Guerrieri spricht, gab es in Italien aber noch einen Generalcensor. Seinen Namen kannte Niemand, wie einst in Venedig Niemand die Namen der allmächtigen drei Großinquisitoren, dieser unverletzlichen und unverantwortlichen Herren über Leben und Tod aller Bürger zu nennen wußte, gegen deren Urtheilssprüche es keinen Recurs und keine Appellation gab. Geheimnißvoll nannte man ihn nur, wie einst das Volk auf der Piazetta im Angesicht der finstern Majestät des Dogenpalastes: „Der da oben". Der große Geheimnißvolle wohnte gar nicht in Italien, er wohnte in Wien, und hatte seinen Sitz in irgend einem Cabinet im Ministerium des Innern. Es ist dies keine rhetorische Floskel, keine dichterische Uebertreibung; es ist wirklich so. Eine Ministerialverfügung vom 18. Juni 1823 hat den Generalcensor ins Leben gerufen, und ist der Schöpfer seines exclusiven Daseins gewesen.

Sie lautet wörtlich: „Die Verfasser aller Werke, welche commerzielle, industrielle und staatsökonomische Materien behandeln, müssen sich die Druckerlaubniß für diese Werke in Wien speciell einholen.“ Zuerst, bevor der Autor die Feder ansetzte, mußte er also die Erlaubniß zum Schreiben von dem geheimnißvollen Generalcensor in Wien überhaupt haben. Erschien der Name des Verfassers oder der Stoff, den er behandeln wollte, gefährlich, oder auch nur verdächtig, so erfolgte die Erlaubniß an höchster Stelle natürlicherweise niemals. Wenn der Autor dann die Erlaubniß hatte, so mußte er jedes geschriebene Werk seinem örtlichen Censor in Italien vorlegen. Gerieth er mit diesem in einen Conflict, worüber er sich mit ihm nicht einigen konnte, so wurde das Manuscript nach Wien geschickt, und der unbekannte Geheimnißvolle in jenem Cabinet des Ministeriums ging mit sich zu Rathe, ob der Druck weiter fortgesetzt werden solle, oder, ob er nicht überhaupt ganz einzustellen sei? Die Antwort erfolgte, wenn es schnell ging, in drei, vier bis fünf Monaten; in einzelnen Fällen ist sie aber auch drei, vier bis fünf — Jahre ausgeblieben.

Bedarf es da wohl noch eines Wortes, um zu beweisen, wohin die Literatur in Italien unter einem so unerhörten geistigen Druck gerathen mußte. Ja, Pompeo Litta, der Geschichtsschreiber der großen Familien in Italien, der glänzende Manzoni, Cesar Cantu sind an dem Rothstift des Censors gestorben; die Knechtschaft der Geister, unter der ihre flammenathmende Seele seufzte, hat diese Seelen endlich erstickt; sie sind gestorben, wie einst die Seele Silvio Pellico's. Der Druck, der auf dem Geiste des italienischen

Schriftstellers und Gelehrten lag, verließ ihm nie, selbst unter dem Himmel Englands nicht; auch dorthin streckte der geheimnißvolle Censor in Wien seine weitreichenden Arme aus, und bedrohte ihn mit den schwersten Strafen, falls er es wagen würde, ohne seine spezielle Erlaubniß und ohne Controle seiner heimathlichen Censoren in London seine Gedanken aufzuschreiben, und sie vermittelst der Druckerschwärze zu vervielfältigen. Die Proscription, welche die Bücher traf, welche im Auslande gedruckt wurden, war überhaupt weit strenger und mitleidsloser, als die Censur über die in Italien erscheinenden Bücher. Oft wurde die Verbreitung eines Werkes erlaubt; zwei, drei drei Bände erschienen, auf einmal wurden die folgenden Bände verboten. Daß die Censurbehörde die Erlaubniß zum Drucke eines Buches gegeben hatte, war überhaupt gar keine Garantie dafür, daß es später nicht verboten wurde. Buchhändler und Drucker waren ruinirt; dennoch konnten sie nichts Anderes thun, als schweigend ihr Schicksal ertragen, sich nicht beklagen und sich nicht beschweren. Eines Tages erging an alle Censurstellen Ober- und Mittelitaliens der Befehl, strenge darauf zu achten, daß bei Drucksachen die kleinen Punkte (.....) sorgfältig vermieden würden: denn diese kleinen Punkte könnten das Publikum ja auf die Vermuthung bringen, daß an diesen Stellen seitens der Censurbehörden Gedanken des Autors unterdrückt seien, während das Publikum der Ueberzeugung sein müsse, daß die italienische Regierung niemals Gedanken unterdrücke. Werke, deren Classicität in ganz Europa anerkannt ist, wie die Geschichte der Staaten Italiens von Sismondi, Darü's

Geschichte Venedigs, die Geschichte Neapels von Colletta, die Geschichte Toscana's von Pignotti, die italienische Geschichte von Botta, Gibbon's Werk: „Der Fall des Römischen Reichs“ waren aufs Strengste verboten, und sind es in ganz Venetien heute noch. Wie zur Zeit der finstern und mißtrauischen Tyrannen des alten Roms, wie zu Zeiten eines Nero und Caracalla, sollte der durch den immerwährenden Belagerungszustand niedergedrückte Geist der Bürger sich nicht in der Erinnerung an die glänzende und ruhmvolle Zeit der großen Ahnen erheben und stärken! In dem jetzt aus seinem Sarg sich erhebenden, wiedergebornen Italien, welches August Barbier so schön mit den Worten besingt:

Divine Juliette au cercueil ètendue,
Toi, qui n'es qu'endormie et que l'on croit perdue,
Italie, ô beauté! . . . . .

wird aber einst ein neuer Tacitus erstehen, und mit seinem ehernen unerbittlichen Griffel diese unerhörte Knechtschaft der Geister beschreiben, welche dort auf der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts, des Jahrhunderts der geistigen Aufklärung und der Civilisation in den andern Ländern Europa's, gelastet hat, und der die italienische Wissenschaft und Literatur hat erliegen müssen!

Fünftes Kapitel.

Die Knechtschaft der Geister in Italien.

II.

In allen Schulen Ober- und Mittel-Italiens war bis zur Schlacht bei Solferino ein kleines Buch eingeführt, welches die Kinder wie den Katechismus auswendig lernen und aufsagen mußten; es führte den Titel: „Pflichten der Unterthanen gegen den Fürsten", und war in Fragen und Antworten eingekleidet. Seite 13 heißt es in diesem Buche folgendermaßen:

Frage: Wie müssen sich die Unterthanen gegen ihre Fürsten benehmen?

Antwort: Die Unterthanen müssen sich gegen ihre Fürsten benehmen, wie treue Diener gegen ihren Herrn.

Ich gebrauche in der Uebersetzung das Wort „Diener". In dem italienischen Text dieses reizenden Buches heißt es aber „servi", das Wort bedeutet bekanntlich mehr wie Diener; es will beinahe sagen „Sclaven".

Weiter heißt es auf Seite 13:

Frage: Warum müssen sie sich wie die Diener betragen?

Antwort: Weil der Fürst ihr Herr ist, und weil seine

Macht sich sowohl auf ihr Hab und Gut, wie auf ihre Personen erstreckt.

Die Antwort ist bei dieser zweiten Frage nicht ausreichend; sie hätte lauten müssen „auch auf ihre Seelen"; dann wäre die Knechtschaft des Geistes, welche in Italien seit fast einem halben Jahrhundert auf dem öffentlichen Unterrichte lastet, damit würdig ausgedrückt worden. Ich kenne den Verfasser dieses Despotenbüchleins nicht; jedenfalls war dies, weil er in der frühern Antwort das Wort „Sclaven" gebraucht hat, seine Meinung, und es hat sich wohl nur der Kirche wegen in der zweiten Antwort etwas genirt, welche bekanntlich die Gewalt über die Seelen, sowohl in diesem Leben von der Wiege bis zur Bahre, wie nach dem Tode in den Flammen des Fegefeuers, sowie in dem Aufenthalt der Seligen beansprucht.

Das war ein Stück aus dem Elementarunterricht in italienischen Schulen. Sehen wir uns nun den weitern öffentlichen Unterricht an.

Bis zur Besitznahme Venetiens und der Lombardei durch Oesterreich war in Oberitalien das französische Unterrichtssystem eingeführt. Die österreichische Regierung schaffte dasselbe ab, und setzte an seine Stelle ein anderes complicirtes System, welches, wenn man es im Programme ansieht, sich ganz vortrefflich ausnimmt, und den Eindruck macht, als wenn jeder junge Lombarde und Venetianer direct und ganz naturgemäß ein Gelehrter hätte werden müssen. Der Programm lautet, in kurzen Zügen, also

Die Elementarschulen werden auf Kosten der Gemeinden unterhalten, und sind für Kinder beiderlei Geschlechts.

Die obern Communalschulen, wo man Zeichnen, Geometrie und einige andere Dinge lernt, werden auf Kosten der Städte eingerichtet.

Die Kosten der technischen Anstalten in Mailand und Venedig, welche zur Ausbildung der jungen Leute dienen, die sich dem Handel oder irgend einem Zweige der Industrie widmen, trägt der Staat, ebenso die Unterhaltungskosten der Gymnasien, wo die Schüler lateinisch, griechisch und die schönen Wissenschaften studiren, ferner die der Lyceen, wo in der Philosophie, Naturgeschichte, in den höheren mathematischen Wissenschaften und in der Geschichte unterrichtet wird.

Die berühmten Universitäten zu Pavia und Padua dienen diesem auf dem Papier sich ganz glänzend ausnehmenden Unterrichtsgebäude als würdiger Schlußstein.

Wie ist dies Programm des öffentlichen Unterrichts in Italien nun verwirklicht worden? In einer Art und Weise, daß es in der Wirklichkeit nicht wieder zu erkennen ist. Die Communalschulen existirten nur dem Namen nach. Die Besoldungen der Lehrer wahren so lächerlich gering, daß auf zehn Schulen nur eine geöffnet war, und diese eine auch nur während der Wintermonate. Die obern und technischen Schul-Anstalten zählten wenig Schüler; die Lehrer, wenn sie überhaupt den Muth hatten, Unterricht zu ertheilen, dachten nur daran, die Lehrstunden, so viel es möglich war, abzukürzen, und machten sich mit dem Unterricht selbst wenig Mühe. Der Unterricht auf den Gymnasien wurde auf das Sorgfältigste von der Regierung überwacht. Den jungen Leuten wurde eine Masse der unnützesten, langweiligsten

und trockensten Sachen in den Kopf gepfropft; Nützliches, mit Ausnahme der alten Sprachen, gar Nichts. So wurde beispielsweise chinesische Geschichte getrieben. Die neuere Geschichte Europa's wurde dagegen nicht gelehrt; von der Geschichte Italiens bekamen die Schüler natürlich kein Wort zu hören. In den Hörsälen der Lyceen und Universitäten wurden besonders die verschiedenen Zweige der Arzneiwissenschaft und Naturwissenschaften vorgetragen; jeder andere Zweig der Wissenschaft und Literatur lag tief darnieder. Die Professoren zeichneten sich durch Unwissenheit und Servilität aus, oder sie waren Deutsche, und verfolgten dann einzig und allein in ihrer Unterrichtsmethode und in ihrem Vortrage die politischen Interessen der Regierung. Sie mußten ihre Lehrpläne vorher den Polizeibehörden einreichen, welche dieselben durchcorrigirten und darin nach Gutdünken strichen und änderten. Wehe dem Docenten, der in seinem Vortrage über die streng vorgeschriebenen Schranken hinausging, oder sich irgend einer freien Herzensergießung überließ! „Den gebildeten Klassen des Volkes", sagt Lamenais in seinem mit großer Sachkenntniß geschriebenen Werke „Affaires de Rome", „konnte man ein gewisses Maß ihrer geistigen Fortbildung nicht gewaltsam untersagen, und so regelte man in der scrupulösesten Weise dasjenige, was man ihnen gestattete; der an allen Ecken beschnittene und verstümmelte Unterricht wurde in der That zu einer Lächerlichkeit und zur officiellen Lüge. Wer hat nicht von der berühmten Universität zu Padua gehört? An dieser berühmten Universität zu Padua ist allerdings ein Professor für neuere Geschichte angestellt; man versichert sich aber, daß er nur

das vorträgt, was er soll. Es werden ihm deshalb seine Collegienhefte aus Wien zugeschickt, und ihm verboten, in seinen Vorträgen in denselben auch nur einen Satz zu ändern, oder nur ein Wort hinzuzufügen. Und was enthalten diese Collegienhefte? Nichts, als einen langen und pomphaft geschriebenen Panegyricus des Hauses Habsburg-Lothringen. Hiernach kann man sich alles Uebrige selbst denken. Indeß darf ich doch auch Eins nicht verschweigen, nämlich, daß das Ministerium des Unterrichts bis jetzt keine Eingriffe in die Astronomie gethan hat; kein Befehl ist von Wien ergangen, der den Himmelskörpern die Freiheit untersagt, die Bahnen zu beschreiben, welche die ewigen und unabänderlichen Gesetze der Welt ihnen vorschreiben."

In demselben Padua gab es vor einigen Jahren einen Professor der Rechtswissenschaft, der nach seinen öffentlichen Vorträgen in seiner Privatwohnung mehrere Studirende empfing, welche ihm empfohlen waren, und ihnen sogenannte Privatissima las. Als die Polizeibehörde von Padua dies erfuhr, wurde er sowohl wie die Studenten unter der Anklage, eine geheime Gesellschaft gebildet zu haben, verhaftet und ins Gefängniß gebracht. Seine Collegienhefte wurden mit Beschlag belegt und man stöberte sie auf das Sorgfältigste durch, um darin irgend einen Beweis für die gefährlichen Doctrinen zu finden, welche er angeblich seinen Schülern lehrte. Man fand gar nichts, als Vorträge über Controversen des römischen Pandektenrechts. Trotzdem wurden der Professor und die Studenten erst nach einer langen und peinlichen Untersuchung aus ihrer Haft entlassen. Ich erzähle diese Thatsache nur, um an diesem ein-

zelnen Falle zu beurtheilen, auf welche Weise in Italien die Wissenschaft auf den Universitäten gemaßregelt worden ist, und wie diese polizeiliche Maßregelung der freien Entwickelung der Wissenschaft hinderlich sein mußte. Bei der geringsten Besorgniß, bei den geringsten Symptomen unabhängiger Tendenzen, welche sich zeigten, schloß die Regierung die Universitäten, wie dies ja kurz vor dem italienisch-französischen Kriege mit Padua geschah, und schickte die Studirenden zu ihren Familien zurück. Daß dadurch die Studien unterbrochen wurden, daß das ganze Jahr durch diese Studienunterbrechung verloren war, daß daraus Vermögensnachtheile für die jungen Leute entstanden, das Alles ging sie gar nichts an und kümmerte die Herren General-Polizei-Directoren in Mailand und Venedig nicht im Mindesten.

In den letzten zehn Jahren ging die Regierung übrigens noch weit ungenirter zu Werke, wie vor der italienischen Revolution. Ueber den rebellischen Geist der Unterthanen konnte man nach der Volkserhebung in Mailand und Vendig nicht mehr in Zweifel sein; warum sollte man also noch Geld ausgeben, um den Geist dieser rebellischen Unterthanen wissenschaftlich heranzubilden, um so mehr, als man ja wegen des Geldes immer in Verlegenheit war, und man es in Italien in klingendem Silber bezahlen mußte: denn diese widerspenstigen lombardischen und venetianischen Unterthanen hatten ja nun einmal ihren Kopf darauf gesetzt, die papiernen Guldenscheine und Kreuzermarken absolut nicht anzunehmen. Bereits im Jahre 1816, gleich nach dem Antritte der Regierung der italienischen Provinzen, hatte Kaiser Franz dem

berühmten Dichter Monti seine Pension von 6000 Franken entzogen, welche er als Historiograph des Königreichs Italien von Napoleon empfing, und derselbe Kaiser Franz hatte dem berühmten Astronomen Oriani, als ihm derselbe in Mailand vorgestellt wurde, den Rücken zugedreht, ohne ihm auch nur ein Wort zu sagen, und sich mit folgenden Worten an die Mitglieder der Akademie in Mailand gewendet, welche bei dieser Audienz anwesend waren: „Signori non domando loro scienza; non domando che religione e moralita.“ Es war nur eine andere Auflage seiner Anrede an die Professoren von Pavia über den Gehorsam der Unterthanen. Warum also sich in Betreff der Wissenschaft nach der Revolution noch so sehr geniren? Es gab in den Hauptorten der Provinzen eine medizinische, eine chirurgische und eine geburtshülfliche Klinik. Die Regierung gab diesen Kliniken aus den Unterstützungsfonds 900 Franken, die übrigen Kosten wurden durch die Hospitäler bestritten. Um den Unterstützungsfonds diese Kosten zu ersparen, unterdrückte die Regierung diese ärztlichen Institute. Die naturgeschichtlichen Museen und die botanischen Gärten erhielten vom Staate eine jährliche Subvention; — sie wurde ihnen entzogen. Die Communen konnten ihnen ja diese Subvention geben, wenn sie es für passend hielten und Lust dazu hatten. Die öffentlichen Bibliotheken hatten einen jährlichen Fond zum Ankauf von neuen Werken. Der Fond wurde ihnen entzogen; aber die Regierung besoldete mit vielem Gelde einige Aufsichtsbeamte, welche darauf sehen mußten, daß nur solche Bücher in den Bibliotheken vorhanden sein durften, welche keine revolutionären und Umsturzideen enthielten.

Das ist die Knechtschaft der Geister, in welche Oesterreich seit fast einem halben Jahrhundert den öffentlichen Unterricht in Italien geschlagen hat, und in deren eisernen Banden Venetien noch heute gefangen liegt, eine Knechtschaft, welche freilich die Wissenschaft in Italien vollkommen ruinirt, trotzdem aber Oesterreich keinen einzigen Freund und keinen treuen Diener erworben hat, wenn auch die Pflichten der Unterthanen gegen ihre Fürsten vermittelst jenes kleinen Büchelchens, von dem ich oben erzählt habe, den Kindern bereits schon in der Schule eingetrichtert wurden. Der österreichische Graf Johann Mailath — um auch einmal ausnahmsweise einen deutschen, und nicht immer einen italienischen und französischen Schriftsteller zu citiren — entwirft in seiner Geschichte der österreichischen Monarchie von dem Zustande des öffentlichen Unterrichts und der Wissenschaft in Italien ein mit düsteren, aber nur zu wahren Farben gemaltes Bild mit folgenden Worten:

„In der Medicin gab es gewisse Systeme, welche die Regierung nicht mit günstigem Auge ansah. Die Homöopathie wurde geduldet, der Magnetismus war verboten. Eine sehr böse Meinung hatte man von der Philosophie, von der Geschichte und den schönen Wissenschaften; die Männer, welche sich damit beschäftigten wurden für gefährliche Subjecte oder für Narren gehalten, und in dem einen sowohl wie in dem anderen Falle, als nutzlose Mitglieder der menschlichen Gesellschaft angesehen. Die Regierung und namentlich die Polizei mißtrauten besonders der Geschichte, weil sie fürchteten, daß ihr Vortrag Ideen der Freiheit und den Geist der Revolte verbreiten könne. Diese

Furcht wurde soweit getrieben, daß man während eines Zeitraumes von dreiunddvierzig Jahren nur zwei Monumente zum Gedächtniß historischer Personen in Oesterreich aufgestellt hat: Die Statue Joseph des Zweiten in Wien, und das Grabdenkmal Andreas Hofers in Innsbruck. Man glaubte, wenn man die Vergangenheit aus dem Gedächtnisse der Menschen auslöschte, daß man dann die Gegenwart leichter und besser nach seinem Belieben formen könne.... Von Philosophie, Staatswissenschaft und Nationalökonomie ist, wie sich von selbst versteht, gar keine Rede."

Sechstes Kapitel.

Die Knechtschaft der Geister in Italien.

III.

Man kann gerade nicht behaupten, daß die Staaten des europäischen Continents sich einer zu großen Freiheit der Presse zu erfreuen haben, wenn auch ein Paragraph in den Verfassungen der constitutionell regierten Länder die Worte enthält: „die Presse ist frei und die Censur ist für immer aufgehoben", und wenn auch Graf Morny neulich einmal gelegentlich die Versicherung gab, daß die französische Presse volle Freiheit der Discussion genieße. Jedermann weiß ja, was der bekannte Verfassungsparagraph polizeilichen und administrativen Maßregeln gegenüber zu bedeuten hat, und das französische System der Verwarnungen, von denen drei genügen, um einer Zeitung das Lebenslicht vollständig und für immer auszublasen, hat ja einen europäischen Ruf erlangt. Lassen wir aber die deutschen, französischen und russischen Preßzustände und sprechen wir von den Preßzuständen Italiens — und der Leser wird sich bald überzeugen, daß, wenn der französische Minister seinen Ausspruch im Hinblick auf die Presse Italiens that, er die volle und ganze Wahrheit gesprochen hat.

Die Freiheit der Presse in der Lombardei, in Venetien und in den italienischen Herzogthümern wird am besten durch den Inhalt einer Proclamation des Feldmarschalls Radetzki charakterisirt, welche derselbe am 21. Februar 1856 in Verona erließ. Die Proclamation ist nichts Anderes, als eine Bestätigung einer früheren Kundmachung Radetzki's vom 10. März 1849 ganz ähnlichen Inhalts, und sie ist nicht allein innerhalb der Grenzen der Lombardei und Venetiens, sondern Kraft der aus den Specialverträgen mit den italienischen Herzögen hergeleiteten Rechte auch in Toscana, Parma und Modena in Wirksamkeit gesetzt worden. Die Kundmachung, welche also das seit zehn Jahren in Italien geltende Preßgesetz bildet, lautet also:

„Meine Proclamation vom 10. März 1849, nach welcher Derjenige kriegsrechtlich mit dem Tode bestraft wird, wer irgend überführt wird, revolutionäre Schriften verbreitet zu haben, ist nach wie vor, in voller Gültigkeit;

2) Wer in Besitz irgend einer dieser revolutionären Schriften, gleichviel auf welche Weise kommt, und sie nicht augenblicklich der nächsten obrigkeitlichen Behörde überliefert, wird einzig und allein für den Besitz dieser Schrift mit ein bis fünf Jahren schweren Kerker bestraft. Dieselbe Strafe trifft denjenigen, der nicht den Besitzer ähnlicher Schriften, sobald er davon Kenntniß hat, der obrigkeitlichen Behörde anzeigt.

Ein ähnliches Preßgesetz hat kein europäischer Staat aufzuweisen. Der Tod für den Verbreiter, der schwere Kerker für den Besitzer verbotener Schriften, die für die Strafurtheile competenten Behörden die Militairgerichte!

Was unter „revolutionäre Schriften" zu verstehen ist, ist nicht näher angegeben; die Definition bleibt also den Militairbehörden vollständig überlassen. Man bilde sich aber ja nicht ein, daß der Feldmarschall Radetzki nur Mazzinistische Proclamationen gemeint hat; o nein, seine Kundmachung war — man erstaune nicht zu sehr — besonders gegen piemontesische und französische Zeitungen gerichtet. Ob derjenige, der ein solches Zeitungsblatt in die Hände bekam, den Inhalt desselben kannte, das blieb bei Abmessung der ihn treffenden Strafe ganz gleichgültig. Es war seine Sache, jedes bedruckte oder beschriebene Stück Papier, was er in die Hände bekam, genau durchzulesen und sich zu überzeugen, ob darin irgend ein Wort oder eine Zeile gegen die Herzöge von Toscana, Parma und Modena oder gegen die österreichische Regierung zu finden war, und sodann sofort den Bestimmungen des Preßgesetzes Folge zu leisten. Die Proclamation Radetzki's sagt selbst mit ganz klaren und deutlichen Worten, daß sie nur eine Bestätigung einer früheren Proclamation vom 10. März 1849 ist, und daß dieselbe seit diesem Tage immer in Geltung geblieben sei. Die bezügliche Proclamation lautet nun fast wörtlich ebenso, und ist, kraft des aus den Spezialverträgen mit den italienischen Herzögen hergeleiteten Rechte in Oberitalien und in den Herzogthümern zu derselben Zeit ebenfalls publizirt worden. Die Preßgesetze vom 10. März 1849 und vom 21. Februar 1851 haben also bis zur Schlacht bei Solferino in der Lombardei und in den Herzogthümern Geltung gehabt, in Venetien gelten sie noch heutigen Tages.

Ich könnte eigentlich meinen Bericht über die Preßzu-

stände Italiens mit diesem, in der Geschichte civilisirter Völker unerhörten, und mit Blut geschriebenem Preßgesetz schließen. Aber meine prinzipiellen Gegner, welche das Recht des italienischen Volkes auf freie Entwickelung seiner Nationalität nicht anerkennen wollen, würden mir dann vielleicht erwiedern, daß dieses blutige Preßgesetz Radetzki's niemals in Italien zur Ausführung gekommen sei, sondern nur zur Abschreckung der Unterthanen als Placat mit todten Buchstaben auf den Mauern von Mailand, Venedig, Florenz und Parma gestanden habe. Ich werde deshalb, nach einigen Worten über den jammervollen Zustand der italienischen Zeitungspresse, welcher die natürliche Consequenz dieses Preßgesetzes gewesen ist, diesen grundsätzlichen Feinden freier und nationaler Entwickelung der Völker meine Behauptung durch Thatsachen beweisen, und diese Thatsachen mit offiziellen Aktenstücken belegen, sodann aber ein anderes Preßgesetz veröffentlichen, ein Preßgesetz, womit die militairischen Commandanten in Oberitalien und die italienischen Herzöge einen immerwährenden Belagerungszustand über den Geist ihrer Unterthanen proclamirten, und sie selbst dann für ihre Gedanken bestraften, wenn sie es wagten, auf fremder Erde, in den freien Ländern Europa's, in Preußen, England und Sardinien, von einer bessern Zukunft ihres unglücklichen Landes zu träumen.

Während einer langen Reihe von Jahren kannten die Bewohner Oberitaliens und der Herzogthümer nur officielle Zeitungen. Im letzten Jahrzehent sind freilich dort einige Zeitungen erschienen, welche nicht direkt von den Regierungsbehörden redigirt wurden; aber sie haben es nie wei-

ter bringen können, als zu einem schwachen Echo der Principien und Meinungen, welche in den Regierungsorganen mit militairischer Kürze und mit dictatorischem Tone ausgesprochen wurden. Wer in Italien war, wird mir zugeben, daß es nichts Langweiligeres giebt, als so eine italienische, officielle Zeitung. Jede politische, sociale oder staatsökonomische Discussion ist darin auf das Sorgfältigste vermieden. An der Spitze des Blattes stehen officielle Kundmachungen und italienische Strafurtheile, in denen immer nur von schwerem Kerker und Stock die Rede ist; dann kommt zuweilen ein sein sollender Leitartikel, in dem die Regierung sich herabläßt, ihren getreuen Unterthanen in einem befehlshaberischen Tone die Meinung zu sagen. Nun folgt eine Registrirung der Neuigkeiten aus anderen Ländern, sodann einige Theaterartikel, darauf irgend eine erbärmliche, literarische Compilation, welche den wissenschaftlichen Theil der Zeitung vertreten soll, und zum Schluß gewerbliche und geschäftliche Anzeigen. Von Correspondenzen und Feuilletons über politische und sociale Zustände anderer Länder, von Leitartikeln im Sinne unserer Zeitungen ist natürlich niemals die Rede. Fremde Zeitungen unterliegen der sorgfältigsten Ueberwachung und der scrupulösesten Perlustration Seitens der Polizei, wenn es den Unterthanen überhaupt gestattet wurde, sie zu lesen. Enthalten sie irgend Etwas, was die Polizei für aufregend oder gefährlich ansah, so wurden die Blätter auf den Postanstalten saisirt und vernichtet. Deutsche Zeitungen waren mit Ausnahme der Wiener Blätter, der bekanntlich im österreichischen Sinne redigirten Augsburger Allgemeinen

Zeitungen und der Frankfurter Oberpostamtszeitung verboten; die strengste Censur wurde aber gegen die piemontesischen, französischen und englischen Zeitungen ausgeübt, und sie sind „die Brandschriften“ und „die revolutionären Pamphlete“, gegen welche der alt Radetzki seine Preßgesetze schleuderte. Diese wüste und öde Leere der italienischen Zeitungspresse ist im Hinblick auf das Radetzki'sche Preßgesetz auch gar nicht zu verwundern. Wer wird denn Zeitungen redigiren und Feuilletons schreiben, wenn ihm ein solches Preßgesetz mit der ewigen Drohung von Pulver und Blei und von dem Strick des Henkers, wie ein lebendiges Kirchhofsgespenst gegenüber steht, und mit hohlen Todtenaugen auf die schreibenden Finger schaut? Und, daß diese Drohungen kein Spaß waren, und daß der alte Radetzki, den man wunderbarer Weise in Deutschland das Epitethon eines humanen und gütigen alten Mannes beigelegt hat — wer sein strenges und unerbittliches Säbelregiment in Italien gekannt hat, dem ist dies Epitethon unbegreiflich — recht wohl die Absicht hatte, sie wörtlich zu executiren, das konnten Redacteure und Correspondenten täglich in der Mailänder officiellen Zeitungen lesen. Man durchblättere einmal die Jahrgänge dieser Zeitung von 1849 bis 1851, und man wird in jeder Nummer den Beweis finden, daß Radetzki sein Preßgesetz nicht zum Scherz erlassen hatte. Die Mailänder Zeitung war bekanntlich österreichisches Regierungsorgan, und die in derselben enthaltenen Kundmachungen beanspruchen deshalb, den Regierungen Oesterreichs und der Herzöge gegenüber, vollen Glauben. In diesem Jahrgange der Mailänder Zeitung sind bis zum

22. August 1849 nicht weniger als fünfhundertzwanzig Strafurtheile veröffentlicht worden, welche sämmtlich auf Tod durch Pulver und Blei oder durch den Strick, auf schweren Kerker und auf Stockprügel lauten. Die Gründe der Verurtheilung sind meistentheils verheimlichter Besitz einer Waffe, oder Verbreitung revolutionärer Schriften. Nochmals wiederhole ich, die revolutionären Schriften, von denen hier die Rede ist, sind keine Druckschriften, worin die Bevölkerung zum Aufruhr aufgefordert wird. Die Verurtheilungen würden in einem solchen Falle auf Hochverrath oder auf irgend ein ähnliches Verbrechen lauten. Es ist dies aber nicht der Fall; die Worte der kriegsgerichtlichen Urtel sprechen nur von dem Besitz oder der Verbreitung revolutionärer Schriften, und diese Schriften sind in neun Fällen von zehn immer piemontesische oder französische Zeitungen. Ich werde einige dieser militairischen Kundmachungen ihrem Wortlaute nach anführen:

Am 5. November 1851 wurde in Mantua der Priester Grioli „wegen Besitzes revolutionärer Zeitungen" erschossen. *)

Am 11. October desselben Jahres wurde Ludovico Voltesio, früherer Secretair des Gemeinderaths zu Como, aus Como gebürtig, in Venedig gehängt. Er war mehrere Monate vorher: bei seiner Rückkehr von einer Reise in die Schweiz, verhaftet worden, und man hatte bei ihm Prospecte zu *historischen Werken*, welche in der Schweiz verlegt und gedruckt wurden, gefunden. Von Como in

*) Mailänder Regierungszeitung vom 7. Nov. 1851.

Fesseln nach Venedig vor die dortige Militairspezialkommission gesandt, wurde er von dieser zu einigen Jahren schweren Kerkers verurtheilt. Radetzki wollte ihn aber, weil er seine patriotische Gesinnung kannte, für frühere Dinge bestrafen, und schickte den Befehl nach Venedig, ihn zum Tode zu verurtheilen. Voltesio wurde zum Tode verurtheilt, und wurde gehängt.*)

Domenico Bolzani, Pfarrer in Caregnano, weigerte sich im Jahre 1851 zur Feier des Geburtsfestes des Kaisers von Oesterreich, auf der Kanzel ein Gebet für Erhaltung und Wohlergehen des Kaisers zu sprechen. Er wurde deshalb zur Untersuchung gezogen, in Padua vor die Militaircommission gestellt, und auf Grund des §. 61. des österreichischen Strafgesetzbuchs wegen Majestätsverbrechen des zweiten Grades zu zwei Jahren schweren Kerkers, in einer Festung zu verbüßen, verurtheilt.**) Der „schwere Kerker" wird in §. 14. des österreichischen Strafgesetzbuchs folgendermaßen beschrieben: „Der Verurtheilte wird in ein Gefängniß eingeschlossen, in welchem er von jeder Gemeinschaft mit anderen Personen abgeschnitten ist. Der Kerker hat nur so viel Licht und Raum, als zum Leben nothwendig ist. Der Gefangene ist beständig an Händen und Füßen gefesselt, und außer seinen Arbeitsstunden mit einer Kette an die Mauer geschlossen, welche vermittelst eines eisernen Ringes um seinen Leib befestigt wird. Als Nah-

*) Les Autrichiens et l'Italie, par Charles de la Varenne, pag. 187.

**) Officiell mailändische Zeitung v. 18. März 1851. Kundmachung der K. K. Commandantur zu Padua.

rung erhält er Brod und Wasser, alle zwei Tage eine warme Suppe, Fleisch niemals. Der nackte Boden dient zum Lager. Auf's Strengste wird dem Gefangenen untersagt, mit irgend Jemand zu sprechen."

Das zweite Preßgesetz für Italien, welches nicht mehr localer Natur ist, sondern für die Unterthanen Oesterreichs und der italienischen Herzöge auf der ganzen Erde Geltung hatte, ist in Italien bereits im Jahre 1818, also drei Jahre nach der Besitznahme Venetiens und der Lombardei und nach Abschluß der Specialverträge mit den Herzögen publizirt worden, und hat seine Geltung bis zu der Flucht der Herzöge und bis zu den revolutionären Ereignissen in der Lombardei im verflossenen Jahre gehabt. Es steht in der europäischen Staatengeschichte glücklicherweise einzig da; denn es schlägt aller Rechtsphilosophie und allen strafrechtlichen Principien gerade zu ins Gesicht, und lastet, wie ein über die ganze Erde ausgesprochener Belagerungszustand der Geister, auf den Seelen aller derjenigen, welche das Unglück hatten, von einer italienischen Mutter geboren zu sein, mögen sie sich nun auf italienischem Boden, oder in den freien Ländern Europa's, oder jenseits des atlantischen Oceans in den grünen, amerikanischen Prairieen befinden; es begründet eine unerhörte Geisteskнechtschaft, welche selbst über das Grab hinaus fortdauert, und dehnt sich in seinen Folgen noch auf die Kinder und das Vermögen der Gestorbenen aus. Dies unerhörte Preßgesetz ist am 31. Juli 1818 erlassen, und verbietet den Unterthanen Oesterreichs und der Herzöge unter den schwersten Strafen selbst außerhalb der Grenzen Italiens irgend ein Buch oder irgend eine

Schrift drucken zu lassen, wozu die Censurbehörden in Italien und in Wien nicht eine specielle Erlaubniß gegeben haben. Das Gesetz wurde durch eine Kundmachung vom 2. August 1825 auf gerichtliche Aktenstücke, auf Zeitungskorrespondenzen, auf Briefe, kurz auf jedes Schriftstück, welches die Bestimmung hatte, in auswärtigen Zeitungen und Journalen veröffentlicht zu werden, ausgedehnt; im Jahre 1826 wurden amtlich bekannt gemacht, das es auch für Bilder, Kupferstiche und Zeichnungen aller Art und Form gelte, und im Jahre 1850 durch verschiedene Circulare der einzelnen obersten Militair- und Civilbehörden neuerdings in den Herzogthümern und in der Lombardei und Venetien bestätigt. Oh, es ging noch weiter! Im Jahre 1850 ergingen Circulare, welche, gestützt auf dieses Gesetz, die briefliche Correspondenz mit den Emigranten im Auslande verboten, und welche Einzelnen den geistigen Verkehr mit bestimmten Personen untersagten, selbst, wenn diese Personen zu ihnen in naher, leiblicher Verwandtschaft standen. Es wurde sogar unter Androhung der strengsten Strafen verboten, über erlittene Gewaltthätigkeiten Seitens der österreichischen Militairbehörden und Polizeibehörden sich mündlich oder schriftlich, öffentlich oder unter vier Augen selbst im Auslande zu äußern. Unter den lombardischen Flüchtlingen, welche die Schlacht bei Novara nach Frankreich, und der Revolutionsversuch am 13. Juni 1849 auf dem Boulevards von Paris nach London getrieben hatte, befand sich auch der Marchese Enrico P.... Ich stand zu ihm während meines Londoner Aufenthalts in sehr freundschaftlichen Bezie-

hungen. Es fiel mir oft auf, daß, wenn wir in Gesellschaft anderer politischer Flüchtlinge im Kaffeehause saßen, er, der die österreichische Regierung glühend haßte, in seinen Aeußerungen sehr ruhig und vorsichtig war. Er war ein muthiger und tapferer junger Mann, jedes Mitglied aus seiner Familie hat sich in dem italienischen Unabhängigkeitskampfe der letzten zehn Jahre durch große Opfer, durch tapfere Thaten auf den Schlachtfeldern und durch Leiden ausgezeichnet, an seiner Gesinnung und an seinem Muthe war deshalb gar nicht zu zweifeln. Um so mehr war mir sein vorsichtiges Benehmen auffällig, und, als wir eines Abends, wo von einer brutalen Mißhandlung einer Dame aus seiner Familie in Mailand durch die Polizei die Rede war, und er, der die Geschichte genau kennen mußte, wiederum geschwiegen hatte, nach Hause gingen, fragte ich ihn nach dem Grunde seines mir räthselhaften Benehmens. Da erzählte er mir von dem Preßgesetz von 1818, dessen Dasein ich noch gar nicht kannte, und von dem Belagerungszustand der Geister, den dasselbe über die ganze Erde ausspreche. „Sie wissen, Freund," sagte er, „ich kehre niemals nach Mailand zurück, so lange die österreichischen Offiziere noch am Domplatz vor dem Café Mazza Cigarren rauchen und die Augsburger Allgemeine lesen, ich nehme niemals eine Begnadigung Seitens der österreichischen Regierung an, auch wird sich kein Mitglied meiner Familie, welches im Auslande als Verbannter lebt, soweit herabwürdigen; aber ich habe Freunde und Verwandte in der Lombardei. Wir sind hier, wie überall, von österreichischen Spionen beobachtet, und eine einzige unvorsichtige Aeußerung meinerseits

hier in London würde dem Mailänder Generalpolizeidirector die willkommenste Gelegenheit geben, in neuen Verfolgungen und Quälereien gegen meine Familie vorzugehen. Selbst jede Correspondenz mit mir ist derselben unter den strengsten Strafen untersagt, und ich erhalte nur mündliche Nachrichten, welche der Postdirector in Mailand natürlicherweise nicht perlustriren kann."

Siebentes Kapitel.

Die österreichische Polizei in Italien.

Als Oesterreich sich in Besitz Venedigs, des venetianischen Festlandes und der Lombardei gesetzt hatte, war es die erste Aufgabe des Wiener Cabinets, in den neuerworbenen Landestheilen die Polizei zu organisiren. Zu dem Zwecke wurden die italienischen Provinzen in zwei große Polizeibezirke eingetheilt, denen zwei General-Polizeidirectoren vorstanden. Der eine hatte seinen Sitz in Venedig, der andere in Mailand. Die zwei großen Polizeidistrikte hatten so viele Centralbezirke, als es große Städte in den Provinzen gab, jede einzelne Stadt stand dagegen wieder unter einer besonderen Polizei-Direction, und jeder einzelne bedeutende Flecken erhielt einen eigenen Polizeicommissarius. So wurde die polizeiliche Gewalt stufenweis in den Personen der Polizeicommissarien, der Polizeidirectoren, der Centraldirectoren und der Generaldirectoren gegliedert, während sie in den Central- und Generaldirectoren nach oben hin centralisirt wurde. Die einzelnen Commissariate, Directionen und Centraldirectionen wurden mit einer Masse von Beamten ausgestattet; es wurden Corps von Polizeisoldaten, Gensd'armen, Spione und Sbirren jeglicher Art geschaffen,

und ein großartiger Luxus in Tausenden von Menschen entwickelt, welche, ohne eine bestimmte örtliche oder amtliche Stellung zu haben, das ganze Institut nach allen Seiten hin überwachten, und sowohl als Spione gegen die Bürger der neuen Provinzen, als der einzelnen Beamten und Behörden gegen einander verwendet wurden. Als nun Alles nach dem im Wiener Cabinet ausgearbeiteten Plane geordnet und eingerichtet war, setzte sich die große Maschine in Bewegung, und nahm die eigentliche und wirkliche Regierung des Landes in die Hand. „Ich würde," sagt die Fürstin Belgiojoso in ihrem interessanten Werke über die Lombardei*), um meine Meinung über die Regierung Oesterreichs in den italienischen Provinzen in wenigen Worten zusammenzufassen, sagen, die Spitze und der Angelpunkt der österreichischen Regierung ist die Polizei. Die Polizei ist weder einer Controle unterworfen, noch hat sie irgend eine Verantwortlichkeit, als nur dafür, daß sich keine liberalen Ideen im Lande verbreiten und daß keine politische Bewegung statt findet. Die Ausübung ihrer Autorität und ihrer Macht ist ohne alle Grenzen. Nichts ereignet sich, woran sie nicht in irgend einer Weise betheiligt, und von dem sie nicht unterrichtet ist. Kein Platz wird vergeben, keine Gunst bewilligt, kein Etablissement gegründet, keine Maßregel genommen, keine Strafe vollstreckt, ohne daß die Polizei nicht dabei die erste und die letzte Stimme hat. Die Macht der einzelnen Generaldirectoren, Centraldirectoren und Directoren

*) Etude sur l'Histoire de la Lombardie, pendant les trente dernières années. Pag. 60.

ist grenzenlos und erstreckt sich über alle anderen Beamten. Jede Person, welche mit der Polizei durch irgend ein bekanntes oder geheimes Band verknüpft ist, steht über dem Gesetz. Ihr Zeugniß kann weder angefochten, noch verworfen werden; es ist über allen Zweifel erhaben. Die Spionnage ist die große geheimnißvolle Kette, welche alle diese Leute wiederum mit einander auf das engste verknüpft und verbindet, eine Kette, in welcher jeder Bürger, wenn er Lust dazu hat und den Ehrgeiz besitzt, selbst Spion zu werden, eintreten kann und dazu einladen wird. Sehen wir, wie diese große, geheimnißvolle Kette sich in ihren einzelnen Gliedern bildet? In einem Flecken, um die Sache beispielsweise zu erläutern, ist derjenige, der die Commune von Seiten der Polizei officiell zu überwachen hat, der Commissarius des Districts. Der Vorgesetzte des Commissarius, der Polizeidirector, denkt natürlich gar nicht daran, sich mit dem Polizeicommissarius in irgend eine direkte Verbindung zu setzen. Er beauftragt irgend einen Beamten des Commissarius, ihn selbst zu überwachen. Kaum hat er sein ehrenvolles Amt, von dem der Commissarius, wie sich von selbst versteht, gar nichts weiß, angetreten, so erwacht in dem Director ein neuer Verdacht. Wird der neue Spion auch sein Amt gewissenhaft versehen? Wer steht dem Director dafür, daß er treuer ist, wie sein Vorgesetzter, dem er nicht traut, oder, wenn er ihm wirklich traut, dem er nicht trauen darf? Er giebt einem der Unterbeamten dieses Beamten nun einen neuen Auftrag, der Auftrag besteht darin, seinen Vorgesetzten zu überwachen, um bei ihm dieselbe Rolle zu übernehmen, welche er in

Betreff des Commissairs bereits selbst übernommen hat. Dasselbe Ueberwachungsprincip besteht natürlich zwischen den einzelnen Polizeidirectoren und Centraldirectoren, und die Generaldirectoren stellen, während sie sich gegenseitig und wechselweis überwachten, ihre Spione wiederum in allen einzelnen Kreisen und Zweigen der Polizeiverwaltung an."

Millionen wurden auf diese Weise ausgegeben. Wenn die Regierung für Nichts in der Welt, was zum Wohle des Landes gereicht, Geld hatte; für die Polizei wurde niemals ökonomisirt. Ganz abgesehen von den enormen Kosten, welche dies Heer der Polizeibeamten jährlich verschlang, kostete die geheime Spionage colossale Summen. Henry Misley, ein vollkommen unterrichteter Schriftsteller, berechnete die Kosten der Spionage einzig und allein für die Stadt Mailand vor der Revolution monatlich auf 200,000 Livres.*) Nach seiner Angabe erhielten die gewöhnlichen Straßen- und Kneipenspione täglich 2 Livres, die Spione, welche für die Mittelclasse angestellt waren, also die Cafés, Hotels und geschlossenen Gesellschaften besuchen mußten, täglich 4 Livres, die Spione, welche die Aufgabe hatten, in die Theater zu gehen und die Häuser der reichen Bourgeoisie und der großen Handelsherren zu beobachten, täglich 10 Livres; die Spione in der vornehmen Welt hatten dagegen einen unerschöpflichen und ungemessenen Credit. Sie ließen sich monatlich oder jährlich, wie sie wollten, beliebig die Summen zahlen, welche sie

*) H. Misley. L'Italie sous la domination autrichienne.

nach ihren eigenen Angaben zu ihrem verächtlichen Handwerk bedurften. Und was waren das für Menschen, denen die Lombarden und Venetianer in dieser Art und Weise überliefert wurden? Ich werde Guerrieri diese Frage beantworten lassen, und dann beispielsweise einen der mailändischen Generaldirectoren schildern.

„Der Mißcredit,“ sagt Guerrieri in seinem Werke l'Austria et la Lombardia (pag. 27), „in den die Polizei in Italien gerathen war, war so groß, daß kein, irgendwie respectabler Mensch mehr in ihre Büreaus eintreten wollte. Die Regierung sah sich deshalb genöthigt, mit Ausnahme der oberen Chefs, alle Beamten und Subalterne aus der Hefe der Mittelclasse zu nehmen, und Menschen anzustellen, für welche die Ehre ein Nichts war, junge Leute von schlechten Sitten und miserabelem Lebenswandel, Individuen von brutalem und gemeinem Charakter, welche in den Polizeiämtern eine Beschäftigung fanden, welche mit ihrem innersten Wesen und mit ihren Wünschen übereinstimmten; sie konnten ja dann ungestraft alle Ausschweifungen begehen, welche die unmittelbare Folge ihrer persönlichen Leidenschaften waren. Mit diesen Menschen recrutirten sich die Polizeibureaus, besonders in ihren unteren Stellen. Sie waren ja bereits übel berüchtigt, was war ihnen also an der öffentlichen Meinung gelegen? Sie waren brutaler und gemeiner Natur; die Pflichten ihres neuen Amtes wurden ihnen darum nur desto leichter. Sie waren von Schulden gequält; desto mehr convenirte ihnen der tägliche Verkehr mit Schwindlern, Spitzbuben und prostituirten Frauenzimmern, welche sie heute überwachten und

der Behörde überlieferten, und deren Complicen und officielle Beschützer sie morgen wurden. Von der Corruption, welche die natürliche Folge der Spionage ist, will ich gar nicht einmal reden." So weit Guerrieri. Zur Ehre der italienischen Nation muß ich indeß hinzufügen, daß die größte Zahl der Polizeibeamten in Italien fast immer dem italienischen oder deutschen Tyrol angehört hat, und aus Kärnthen, Steiermark oder Krain genommen wurde; die italienischen Provinzen, die Lombardei und Venetien haben für die Polizeiämter immer äußerst wenig Bewerber geliefert.

Nun zu der Characterschilderung Pachta's, eines der mailändischen General-Polizei-Directoren. Ich entnehme sie dem Werke Bianchi-Giovini's über Ober-Italien*). Sie ist zugleich ein Pendant aller der anderen Würdenträger der Patrizier in den italienischen Provinzen, wie der Balza's, der Torresani's, ein Pendant von denselben Contouren und von demselben Colorit. Der Graf Pachta war zugleich General-Director der Polizei von Mailand und General-Intendant in der Armee, also ein hoher Würdenträger in dem großen österreichischen Regierungs-Mechanismus in der Lombardei. „Wenn es sich darum handelte," sagt Giovini, „irgend eine Gunst, eine Gnade, einen Vortheil oder einen Platz zu erhalten, so brauchte man sich nur an ihn zu wenden. Er unterhandelte mit dem Bewerber um den Preis; derselbe bezahlte einen Theil der verlangten Summe im Voraus, den anderen Theil nachher, wenn er

*) Bianchi-Giovini. L'Autriche en l'Italie. I, pag. 78.

die Concession oder den Platz erhalten hatte. Ich habe nicht den Muth, die anderen schamlosen Ueberschreitungen seiner Aemter, deren er sich schuldig gemacht hat, zu beschreiben. Trotz des Geldes, welches er von allen Seiten und von allen Personen zog, war er immer voll von Schulden, seine kostspieligen Leidenschaften, besonders das Spiel, verschlangen unaufhörlich enorme Summen. Mehr als einmal erlangte ein Gläubiger gegen ihn ein Arrestmandat; niemals war es möglich, diese Mandate in Vollzug zu setzen. Als die Fürstin Gallitzin, die Wittwe des Marquis Terzi von Bergamo, nach Rußland reiste, um ihre Familie zu besuchen, vertraute sie ihre Schmucksachen und Diamanten dem Grafen Pachta an, und gab ihm den Auftrag, sie später derjenigen Person zu übergeben, welche sie mit einer Vollmacht zur Empfangnahme zu ihm schicken würde. Die Person kam und Pachta übergab ihr eine wohlverschlossene Kiste. Man kann sich denken, wie groß das Erstaunen der Fürstin war, als sie die Kiste erhielt, sie öffnete und nichts darin fand, als eine kleine Sammlung von Taschenkalendern! Als sie wieder nach Italien kam, reclamirte sie ihr Depot. Pachta hatte die Steine in Pfand gegeben, sich darauf eine große Summe Geldes geliehen, und das Geld im Spiel verloren. Die Geschichte machte viel Aufsehen. Man zweifelte denn trotz alledem doch nicht daran, daß ein solcher Spitzbube bestraft und seines Platzes, den er verunehrte, entsetzt würde. Indeß geschah nichts von alledem. Der General-Director wurde weder zur Untersuchung gezogen, noch seines Amtes entsetzt, und die Fürstin Gallitzin mußte, wenn sie ihren Schmuck wiederhaben wollte, denselben bei

dem Pfandleiher wieder einlösen, wo derselbe versetzt war. Was soll man aber dazu sagen, daß ein solcher Mensch, wie Pachta, zwanzig Jahre lang das Vertrauen der österreichischen Regierung genoß?"

Die Macht der Polizei in der Lombardei und in Venetien schildert Giovini mit folgenden Worten: „Sie mischte sich in alles und schrieb allen Leuten Gesetze vor; sie hatte volle Gewalt über Freiheit und Ehre aller Bürger. Nichts war ihr heilig, weder die Schwachen noch die Unschuld, weder die Geheimnisse des Privatlebens, noch die bekannte Rechtschaffenheit eines Bürgers. Die Heiligkeit der Wohnung galt ihr für gar nichts; sie verletzte sie nach ihrem Belieben bei Tag und bei Nacht, und bediente sich, wenn es nicht anders ging, des Nachschlüssels. Das Eigenthum und die Freiheit der Person war in fortwährender Gefahr; denn beides hing von ihren Launen und von dem Verdacht, den sie einmal gefaßt hatte, ab." Ist das nicht eine erbauliche Schilderung? Indeß sie ist wahr; die Geschichte der letzten zehn Jahre, wenn man nicht weiter zurückgehen will, liefert dazu Beispiele in Masse. Von einem Briefgeheimnisse war nicht einmal dem Namen nach die Rede, die Briefe wurden ganz ungenirt auf der Post erbrochen, und wenn sie nicht so wieder zu schließen waren, daß der Adressat die Verletzung des Siegels bemerken mußte, so wurden sie fortgeworfen. Ich selbst stand während mehrerer Jahre mit einem mailänder Kaufmann in Correspondenz. Der Mann war nie in eine Untersuchung verwickelt gewesen, er hatte sich niemals compromittirt, nur seine Gesinnung war anti-österreichisch. Meine Briefe,

wenn ich sie unter seinem Namen addressirte, kamen niemals an, selbst dann nicht, wenn ich sie recommandirte; auf meine energischen Reclamationen bei der Postbehörde habe ich auch nicht ein einziges Mal eine Antwort erhalten. Es blieb mir nichts anderes übrig, als meine Correspondenz einzustellen; denn hätte ich sie unter irgend einer andern unbedeutenden Adresse nach Mailand gehen lassen, so stehe ich nicht dafür, daß mein Correspondent in die unangenehmste Situation gerathen wäre, wenn die Polizei diese Schleichwege entdeckt hätte. Auch die Briefe der deutschen Beamten unterlagen sämmtlich einer Perlustration; einzelne Beamte correspondirten direct mit dem Cabinet in Wien, und spionirten sogar die General-Polizei-Directoren aus. Nach der mailänder Instruction im Jahre 1848, als die österreichische Besatzung die Stadt verlassen hatte, fand man in dem Zimmer des General-Postdirectors, eines gewissen Bocking, die Siegel und Petschafte fast aller hohen Beamten der Lombardei. Nur Privatbriefe wurden, nachdem sie von dem General-Postdirector perlustrirt oder erbrochen waren, direct wieder verschlossen. In allen großen Häusern hatte die Polizei unter den Dienstboten ihre Spione; die Lehrer an den Lyceen und Universitäten mußten einen monatlichen Bericht über ihre Schüler abstatten, und die Beichtväter in diesen Anstalten waren gehalten, der Polizeibehörde nicht allein über die Moralität, sondern auch über die politischen Gesinnungen ihrer Beichtkinder Bericht abzustatten. Die persönliche Sicherheit war gleich Null. Ebenso wie die Polizeibehörde in den Städten und Flecken das Recht hatte, rein nach ihrem Belieben, ohne irgend einen gerichtlichen

Befehl natürlich, einen Bürger zu interniren, und ihm für eine bestimmte Zeit das Recht abzusprechen, die Stadt zu verlassen — man nannte das ein precetto —, so hatte sie auch das Recht, jeden, der ihr politisch verdächtig erschien, für eine beliebige Zeit zu verhaften und einzusperren. Es war dies rein Administrativ-Maßregel, die Polizeibehörde führte die Vor-Untersuchung und die §§. 363, 364 und 365 des Strafgesetzbuches gestatteten die Anwendung der Stockprügel gegen den Inculpaten, wenn derselbe nicht gestehen oder gar nicht antworten wollte. Was war der Polizei dadurch für eine Macht in die Hände gegeben? Die Macht, jedem Menschen, wo es ihr gefiel, eine Tracht Prügel aufzählen zu lassen. Während der Jahre 1852 bis 1854 gab es auf der Polizei-Direction in Mailand ein Tribunal, welches die Verhafteten zuerst verhörte und die Thatsachen in einer Art von Voruntersuchung herzustellen suchte. Um Geständnisse von den Angeklagten zu erlangen, waren Prügel und Ohrfeigen das gewöhnliche Mittel. Wenn einer der Unglücklichen nicht antworten wollte, entweder, weil er in der That nichts wußte, oder weil er sich selbst nicht ins Verderben bringen wollte, so fing man damit an, ihm zu drohen. Wenn die Drohung nichts fruchtete, so ließ der polizeiliche Untersuchungsrichter einen Polizeisoldaten eintreten, und befahl ihm dem Angeklagten eine Ohrfeige zu geben. Halfen auch die Ohrfeigen nichts, so wurde er auf eine Bank gelegt, welche zu dem Zwecke schon immer bereit stand, und erhielt Stockprügel. Im vergangenen Jahre fungirte während der massenhaften Verhaftungen in den Monaten Februar und März an der ober-

sten Polizeistelle in Mailand derselbe Gerichtshof. Diese Behandlung der Untersuchungsgefangenen ist übrigens eine in Italien ganz bekannte Geschichte. Man erkundige sich in Mailand, in Bergamo, in Brescia, in Padua, in Venedig, in Vicenza, in Pavia, wo man will, und man wird das, was ich erzähle, überall bestätigt finden. Und die Polizei war ja vor dem Gesetz in ihrem Recht. Fesseln und Stock waren ja im Strafgesetzbuche vorgeschriebene Torturmittel!

Ich werde sofort eine Reihe von Beispielen erzählen, und sie quellenmäßig und durch Schriftstücke belegen. Vorher will ich zwei Beweise für die Brutalität der Polizeibehörden mittheilen, welche freilich nicht nach Italien, sondern in die Kerker des Spielbergs gehören, und die, soviel ich weiß, in Deutschland noch nicht bekannt sind. Herr von Varenne erzählt sie in seinem Buche über Italien. Als der alte Munari mit Silvio Pellico, Maroncelli und andern italienischen Patrioten in den Kerkern des Spielbergs saß, brauchte er eines Tages eine neue Perrücke, weil seine alte durch die Länge der Zeit unbrauchbar geworden war. Er mußte deshalb eine besondere Bittschrift an die Person des Kaisers richten. Es dauerte ein ganzes Jahr, bis er eine Antwort erhielt, und ihm eine neue Perrücke bewilligt wurde. Und was that der Polizeidirector von Brünn, der die Ausführung „dieser kaiserliche Gnade" zu besorgen hatte. Er schickte ihm eine Perrücke von Hundehaaren.

Derselbe Polizeidirector von Brünn wurde eines Tages beauftragt, dem Grafen Friedrich Confalonieri den Tod seiner Gemahlin mitzutheilen, welche der Graf zärtlich liebte. Er ließ sich in seinen Kerker führen, und sagte,

ohne alle Vorrede: „Nummero so und so viel, Seine Majestät ist so gnädig, Sie durch mich wissen zu lassen, daß Ihre Frau gestorben ist.“ Dann drehte er sich um, ging hinaus, und überließ den Gefangenen seinem Schmerz und seinem Jammer.

Bis zum Jahre 1848 — von da an wurde diese Willkühr gesetzlich eingeführt — machte die Polizei mit der Anwendung des Stockes ganz kurzen Prozeß. Wenn ein Bauer oder ein Handwerker irgend eine Polizeivorschrift übertreten hatte, so wurde er verhaftet, und in das nächste Polizeibüreau geführt. Dort legte man ihn über eine zu dem Zwecke immer dastehenden Bank, und zwei Polizeisoldaten schlugen abwechselnd mit Stöcken auf ihn los. Konnte der Mensch nach dieser Behandlung noch gehen, so setzte man ihn vor die Thür, und ließ ihn laufen, wo nicht, wurde er ins Hospital gebracht.

Einige Tage nach den Ereignissen des 3. Januar 1848, schlug der Professor der Mathematik, Gabrio Piola, dem Institut der Wissenschaften in Mailand vor, dem Vicekönig über den Zustand der Presse und des öffentlichen Unterrichts einen Vortrag zu machen, und einen Bericht abzustatten. Es wurde auf der Stelle eine Commission zu dem Zwecke aus den Herren Litta, Piola, Restelli und Rossi gewählt, und Piola als Berichterstatter ernannt. Die Polizei machte der ganzen Sache dann auf eine wirklich überraschende Weise ein Ende. Auf die bloße Nachricht hin, daß etwas Derartiges im Werke sei, verlangte und erhielt sie in Wien an höchster Stelle den Befehl, sämmtliche Herren nach Laybach transportiren zu lassen, insbesondere Signor Piola, den

Berichterstatter. Der Vicekönig gab seine Zustimmung, und die Polizeimaßregel wurde sofort gegen die Herren Litta, Battaglia, Rosales und Soncino ins Werk gesetzt. Daß der Befehl in Betreff des Professors Piola suspendirt wurde, verdankte derselbe nur einem Zufall, der Protection des Präsidenten des Instituts der Künste und Wissenschaften, welcher sich für Piola bei dem Vicekönig verwandte. Als der Generalpolizei-Director die Erlaubniß nachsuchte, erhielt er die Antwort: „noch nicht." Am 7. Februar desselben Jahres wurde dieselbe Polizeimaßregel gegen die Herren Campiero und Prinatti angewandt. Sie wurden verhaftet und nach Linz gebracht. Die Herren Simonetta, Bezana und Lazzati entgingen diesem Schicksal nur durch eine eilige Flucht nach Piemont. Die letzgenannten Personen waren die Spitze der Handels- und Finanzbehörden in der Lombardei, das Institut, an dem die erstern angestellt waren, war das eigene Organ der Regierung. Ich denke, diese Thatsachen geben doch gewiß ein eclatantes Beispiel, wie es mit der Sicherheit der Person in der Lombardei bestellt war, und welche ungeheure Macht die Polizei besaß.*)

Der Doctor Josef von Filippi, Generalarzt der napoleonischen Armee in Italien, mit dem Rang eines Generals, nahm im Jahre 1815 seinen Abschied, und verzehrte seine Pension in Mailand. Es mißfiel der österreichischen Polizei, und dieselbe nahm sich vor, ihm zu schaden. Erst

---

*) C. Cattaneo. L'insurrection de Milan en 1848 p. 34: Nach der eigenen Erzählung des Prof. Piola.

hatte man in Wien für die polizeiliche Verdächtigung taube Ohren, dann gab man ihnen Gehör, und schmälerte seinen Ruhegehalt auf ein Minimum. Im Jahre 1834 wurde er zum Mitglied der Akademie gewählt, wodurch er ein Recht auf die Pension erwarb. Die Regierung annullirte seine Ernennung. Die Akademie wählte ihn von Neuem bei der ersten Vacanz. Nochmals verweigerte die Regierung ihre Zustimmung. Nun wurde er zum dritten Mal gewählt. Jetzt ließ man ihm den Platz, knüpfte aber daran die Bedingung, daß er ihn ohne Gehalt und ohne Recht auf Pension verwaltete. Die Allmacht der Polizei hatte über den Mann gesiegt. Im Jahre 1848 wurde der Doctor v. Filippi durch die provisorische Regierung ersucht, die Oberaufsicht über die Hospitäler und Krankenhäuser zu übernehmen. Er mischte sich in die politischen Bewegungen gar nicht, und that nur als Generalarzt auf den Posten, den er übernommen hatte, seine Schuldigkeit. Als die österreichische Regierung die Lombardei wieder erobert hatte, nahm man dem Doctor v. Filippi dafür seinen Ruhegehalt und sogar die Pension, die er als Ritter des Ordens von der eisernen Krone erhielt.

Dies war das Verfahren der Regierung gegen den Vater, ohne daß derselbe sich jemals hatte etwas zu Schulden kommen lassen, als daß er der mailändischen Polizei verhaßt war. Nun das Verfahren dieser Polizei gegen den Sohn.

Uuter mehreren Kindern, welche sämmtlich ausgezeichnete und angesehene Männer geworden sind, hatte der Generalarzt einen Sohn, der zu einer bedeutenden Laufbahn

bestimmt zu sein schien. An der Universität zu Pavia als Doctor der Philosophie promovirt, wurde er bereits mit 23 Jahren Professor der Physik an dem Lyceum in Mailand. Im Jahre 1849 wurde er zu einer Professur der Philosophie nach Genua berufen. Er blieb dort zwei Jahre, strengte sich aber durch die wissenschaftlichen Arbeiten in seiner neuen Stelle derartig an, daß bei seiner ohnehin schon schwachen Gesundheit, sich bei ihm eine schnell fortschreitende Phthisis entwickelte, und die Aerzte ihm als einzige Kur, welche das Uebel aufhalten könne, verordneten, die Luft von Genua zù verlassen, nach Mailand zu gehen, und in seinem väterlichen Hause die größte und sorgfältigste Pflege zu suchen.

Der Professor nahm seinen Abschied, ließ seinen Paß ordnungsmäßig auf dem österreichischen Consulat in Genua visiren und reiste nach der Lombardei ab. Auf der Grenze wurden das Gepäck und die Pässe untersucht; der Professor wird zu dem Polizeicommissar des Orts geführt.

„Mein Herr," sagt ihm dieser, „Sie dürfen die Kaiserlichen Staaten nicht betreten."

Der junge Mann glaubte falsch gehört zu haben.

„Mein Paß ist ganz in Ordnung, da, sehen Sie ihn an!"

Der Commissar schob das Papier mit der Hand zurück.

„Ich zweifele gar nicht daran," erwiderte er, „aber hier habe ich einen Spezialbefehl der Polizei-Direction zu Mailand, welcher Ihre Rückkehr nach Mailand durchaus verbietet."

„Was soll ich denn da machen? Sie sehen, wie krank ich bin. Ich will in Mailand nichts, als in meinem väterlichen Hause meine Gesundheit pflegen."

„Das geht mich nichts an. Schreiben Sie an den Minister nach Wien, setzen Sie demselben Ihre Lage und die Beweggründe ihrer Rückkehr auseinander. Bis Sie eine Antwort erhalten, müssen Sie jedenfalls hier an der Grenze bleiben."

Was wollte der Professor machen? Er installirte sich, so gut wie es gehen wollte, vom Fieber geschüttelt, in der Herberge des kleinen piemontesischen Städtchens, und wartete, die Grenze vor sich, den Befehl ab, der ihm den Weg in die Heimath öffnen sollte.

Man kann sich denken, was die Familie für Anstrengungen machte. In Wien fand man denn doch die Sache zu stark, und beeilte sich ausnahmsweise, die nöthige Autorisation zu schicken, daß der Professor nach Mailand reisen könne. Das betreffende Rescript ging auf dem gewöhnlichen Wege an die Polizei-Direction in Mailand.

Was that nun die Polizei-Direction in Mailand? Sie behielt dieses ministerielle Rescript drei Monate lang in Händen, und speiste den Generalarzt, der die Ankunft des Befehls wußte, und der täglich die Polizeibüreau's belagerte, drei Monate lang täglich mit ausweichenden Antworten ab. Während dieser Zeit ließ die Polizeibehörde ihm ein Precetto zugehn, welches ihm verbot, die Grenze zu überschreiten, um seinen todtkranken Sohn zu sehen. Erst, als es ganz augenscheinlich war, daß der Professor in den nächsten

Tagen sterben würde, wurde der Befehl an den auf der Grenze stationirten Polizeibeamten gesandt, ihn passiren zu lassen. Er starb bereits am andern Morgen, am 1. Juni 1851, auf dem Wege nach Mailand, in einem kleinen Orte, Namens Luvineto, wohin sein Vater ihm entgegengereist war.

Die Wahrheit der Geschichte verbürgt Mr. Charles de la Varenne, der sie von dem eigenen Bruder des Professors, Herr Joseph v. Filippi, dem bekannten Pariser Journalisten, gehört hat. Sie ist ein einzelnes, aber mit Blut geschriebenes Blatt in dem großen Polizeidrama, welches seit vierundvierzig Jahren in den österreichisch-italienischen Provinzen aufgeführt worden ist. Für die Lombardei hat die Schlacht von Solferino diesem schauerlichen Drama ein Ende gemacht, in Venedig und mit dem venetianischen Festlande, in Padua, Vicenza, Treviso, in Mantua, Peschiera und Verona wird es noch heute täglich in Scene gesetzt! — Ist bei solchen Zuständen der Schmerzensschrei Italiens eine rhetorische Floskel? Mögen sich die österreichischen und süddeutschen Zeitungen, welche sich heute alle Mühe geben, das deutsche Volk gegen Preußen aufzureizen, doch einmal bei dieser Schilderung der österreichischen Polizei in Italien erinnern, wofür Preußen ins Feld gezogen wäre, wenn es seine Armee gegen die französische Grenze geschickt hatte? Sollte sich Preußen etwa dazu hergeben, die Herrschaft des Stockes in den Händen roher Polizeisoldaten über ein unglückliches Volk zu schützen? Als Graf Pfeil vor einigen Jahren in der Kammer für

Wiedereinführung der Prügelstrafe bei den ländlichen Polizeiobrigkeiten sprach, antwortete ihm durch das ganze preußische Volk und in allen Organen der Presse ein einziger Entrüstungsschrei, und schließlich war seine eigene Parthei froh, einen Grund zu finden, um den Verfechter der Herrschaft des Stockes desavouiren zu können.

Achtes Kapitel.

Die persönliche Freiheit in Italien.

Jene Zeiten, da ein König von Frankreich sprach: „Charbonnier est maitre chez lui“, sind bekanntlich in Europa, außer im lustigen England, lange vorüber; die persönliche Freiheit in den meisten Staaten des Continents ist zu einem Trugbild geworden, dessen Existenz man zwar hie und da auf dem Papiere der Constitutionen mit schwarzer Dinte verzeichnet findet, welches man aber, wenn man es in leibhafter Gestalt sehen will, bei hellem Tage vergeblich mit der Laterne suchen kann, wie Diogenes einst auf dem Markte zu Corinth einen Menschen. Es war dem nicht immer so; es gab eine Zeit, wo vollständig absolute Regierungen in Spanien, in Frankreich, selbst in Venedig, Regierungen, welche ganz vollständig und ohne alle Mitwirkung Seitens ihrer sogenannten Unterthanen alle wichtigen Staatsinteressen entschieden, die persönliche Freiheit des Bürgers respectirten, und sich vor dem geringsten Eingriff in dieselbe hüteten. Doch, wie gesagt, jene Zeiten sind vorbei, sie sind sogar im Gedächtniß der Menschen so in Vergessenheit gerathen, daß nur der Gelehrte sie kennt, der sie beim Studium der Geschichte vergangener Jahrhunderte auf

vergilbten Blättern verzeichnet findet. In der Gegenwart wundert man sich — selbst in constitutionellen Ländern — über polizeiliche Verhaftungen, Paßschereien, Ausweisungen und wie alle die Eingriffe in die persönliche Freiheit des Bürgers heißen, gar nicht mehr. Auch Frankreich, wo unter seinen absoluten Königen einst jeder Bürger so unabhängig in seinem Hause und in seiner Familie lebte, wie der König selbst, dies stolze und herrliche Frankreich, welches einst die Menschenrechte proclamirte, ist zu einer großen Gefangenanstalt geworden.

Wenn man aber während der letzten zehn Jahre sich über die täglichen polizeilichen Uebergriffe satt geärgert hatte, wenn man alle der Schereien, welche die Polizeibehörden, besonders, wenn man das Unglück oder Glück hatte, eine der Regierung mißliebige Persönlichkeit zu sein, täglich in Scene setzte, herzlich überdrüssig war; so brauchte man zu seiner Erholung nur eine Reise durch Oberitalien und in die italienischen Herzogthümer, oder in die römischen Legationen zu machen, um neugekräftigt und gestärkt, wie von einer Alpenreise, oder wie aus einem Seebade, wieder zurückzukehren, und die heimischen Zustände nicht allein erträglich — nein, das ist viel zu wenig gesagt — um sie paradiesisch zu finden. Es ist mir mehrmals während der letzten zehn Jahre so ergangen, ich kenne dies glückliche und beruhigende Gesicht aus eigener Anschauung, und selbst wenn ich mich wieder unter dem gewaltigen Scepter Hinkeldey's, der mich nie sehr liebte, in Berlin befand, hatte ich während der ersten Monate nach meiner Rückkehr aus Italien, dasselbe beruhigende Gesicht, wie im Jahre 1849, wo ich als

Flüchtling am Grosvenorsquare in London wohnte, und sagen konnte: „My house is my castle". Selbst ohne einen, auch nur passablen Vorwand, entzogen in Ober- und Mittelitalien die Polizeibehörden den achtbarsten Bürgern das Recht, irgend eine Stadt oder irgend einen Ort beliebig zu verlassen. Man nannte dies in der polizeilichen Geschäfts- und Aktensprache: „Jemandem ein precetto geben." Diese Internirung, diese polizeiliche Ueberwachung, welche man in den andern Staaten des Continents doch nur bei bestraften Personen angewandt hat, war in Venetien, in der Lombardei und in den Herzogthümern reine Administrativmaßregel. Ich habe schon früher die blutige Geschichte eines solchen precetto aus den letzten Jahren erzählt, wo die Grenzpolizei-Behörden dem todtkranken Professor von Filippi, der, in Genua an der Schwindsucht erkrankt, sich, um zu sterben, in das Haus seines Vaters, des Generalarztes Dr. von Filippi, nach Mailand begeben wollte, den Eintritt in die Lombardei versagten, und die Generalpolizei-Direction in Mailand dem Vater ein precetto zugehen ließ, Mailand nicht zu verlassen, obschon von Wien aus die Aufhebung dieses Verbots amtlich an die Generalpolizei-Direction angezeigt war. Der Generaldirector behielt den ministeriellen Befehl drei Monate lang in Händen, und als der Doctor von Filippi dann zu seinem Sohne eilte, fand er ihn sterbend in einer elenden Schenke in Luvinate.*) Um einen Paß zu bekommen, mußte man in den Herzogthümern und in Oberitalien sich einer Reihe höchst drückender Maß-

*) Charles de la Varenne. Les Autrichiens et l'Italie. pag. 139. sq.

regeln unterwerfen. Man mußte vor allen Dingen die Gründe seiner Reise angeben, die Zeit bestimmen, wir lange man fortbleiben wollte, die Mittel seiner Existenz während der Reise nachweisen, versprechen, mit keinem Feinde Oesterreichs in irgend eine Verbindung zu treten, und meistentheils auch eine Caution dafür stellen, daß man wirklich zurückkehren werde. Durch Erfüllung aller dieser Bedingungen erlangte man aber noch gar nicht das Recht, einen Paß zu bekommen. Die Ertheilung des Passes hing dann immer noch von der Willkühr der Polizeibehörden ab. Gründe brauchten sie natürlich bei der Verweigerung nicht anzugeben; selbst wenn man sich über die abschlägliche Antwort beklagte, setzte man sich sehr unangenehmen Consequenzen aus. Jeder Bürger, der aber, ohne im Besitz eines Passes zu sein, das Land verließ, und nicht binnen drei Monaten zurückgekehrt war, wurde am Ende dieser drei Monate, für bürgerlich todt erklärt, und alle seine Güter wurden confiscirt. Besaß er keine Grundstücke, auf welche der Fiscus Beschlag legen konnte, so wurde er steckbrieflich, wie ein Verbrecher, verfolgt, und wenn man seiner habhaft werden konnte, wurde er zu drei Monaten schweren Kerker verurtheilt. Als Beweis, mit welcher Consequenz die Polizei diese Paßmaßregelungen durchsetzte, möge statt hunderten von Fällen, welche ich erzählen könnte, ein einziger dienen. Er stammt aus dem Jahre 1821 und betrifft den berühmten Professor der Rechte an der Universität in Pavia, Signor Romagnosi, eine durch ihr Werk über das Strafrecht einst in ganz Europa bekannte Persönlichkeit. Der Professor Romagnosi war damals ein siebenzigjähriger Greis, wurde

seiner politischen Gesinnung halber verhaftet und nach Venedig geschafft. Dort brachte er zehn Monate in den Gefängnissen des Dogenpalastes zu. Der Untersuchungsrichter konnte auch nicht eine Spur von Schuld an dem alten Mann entdecken, und man mußte ihn endlich freilassen. Er wurde aber seiner Professur an der Universität entsetzt, und gerieth in die größte Armuth. Lord Guilford, der damals die Universität in Corfu gegründet hatte, bot ihm eine Professur an der neuen Universität mit einem Gehalt von 12000 Livres. Romagnosi nahm die Stelle wie eine Wohlthat des Himmels an, und rüstete sich, nach seinem neuen Bestimmungsorte abzureisen. Indeß, er hatte die Rechnung ohne den Wirth gemacht, nämlich ohne die österreichische Polizei. Sie verweigerte ihm einen Paß, und stellten ihn unter eine besondere Aufsicht, damit er nicht heimlich entfliehen konnte, was ihm übrigens auch bei seinem vorgerückten Alter und bei dem Zustand der Schwäche, worin ihn die lange Kerkerhaft gebracht hatte, unmöglich war. Zu gleicher Zeit wurde ihm untersagt, Repetitorien in der Jurisprudenz in seinem eigenen Hause zu halten, und ihm dadurch seine letzten Existenzmittel genommen. Der alte Mann gerieth in das tiefste Elend, und würde umgekommen sein, wenn sich nicht Freunde seiner angenommen und ihn die letzten Jahre seines Lebens durch milde Unterstützungen erhalten hätten. Ich entnehme diese traurige Geschichte gesetzlicher Willkühr aus dem schon erwähnten Buche Varenne's über Italien. Man gehe aber nach der Lombardei, nach Parma, nach Modena und in die Legationen; man fragte die Lombarden und die ehemaligen Unterthanen der italieni-

schen Herzöge, und man kann ähnliche Geschichten sich zu Hunderten erzählen lassen! Noch im Jahre 1857, als ich eine Reise durch Ober- und Mittelitalien machte, waren die Paßschereien maßlos. Wenn ich zehn Meilen auf der Eisenbahn fahren wollte, mußten meine Legitimationspapiere in der größten Ordnung sein. Von einer Station zur anderen durchwanderte ein Polizeibeamter, während der Train in Bewegung war, die Waggons, und inspicirte die Papiere der Reisenden. Täglich wurde mir mein Paß gegen ein Recepisse abgenommen, und am nächsten Ort, wo ich Stunden oder Tage bleiben wollte, nach vielen Weitläuftigkeiten wieder ausgehändigt. Das Papier sah bald bunter aus, wie eine Landkarte der deutschen Bundesstaaten, soviel Visa's und Stempel wurden Seitens der Militär- und Polizeibehörden darauf gedruckt. Der Doctor Fossati, ein berühmter Pariser Arzt, reiste damals von Paris nach Mailand. Sein Paß war in größter Ordnung, und trug das Visum der österreichischen Gesandschaft in Paris. An der lombardischen Grenze angekommen, eröffnete ihm die Grenzpolizeibehörde, daß er die Grenze nicht passiren dürfe, sondern daß deshalb erst nach Wien geschrieben werden müsse. Vierzig Tage lang mußte er in dem Grenzstädtchen auf Antwort warten; dann erst kam die Erlaubniß von Wien an. Dr. Fossati gehörte zu den verdächtigen Personen, weil er Umgang mit den italienischen Flüchtlingen in Paris hatte.

Doch was ist diese Beschränkung der persönlichen Freiheit gegen die Beschränkung des Gedankens, gegen die polizeiliche Beschlagnahme aller geistigen Thätigkeit, alles

Denkens und Wissens? Von einer Freiheit des Gedankens ist seit vierzig Jahren in Italien keine Rede mehr gewesen. Die Unterthanen der Herzöge von Parma, von Modena und Toskana, die Lombarden und Venetianer durften seit den letzten vier Jahrhunderten nicht einmal im Auslande, geschweige denn in der Heimath, ohne specielle Erlaubniß der Behörden auch nicht eine Zeile drucken lassen; sie durften weder in Paris noch in London ein Buch herausgeben; sie durften keinen Artikel in eine auswärtige Zeitung einsenden; es war ihnen sogar untersagt, mit ihren Freunden und Verwandten zu correspondiren, welche im Exil oder in der der Fremde lebten. Es gab auf der ganzen Erde keinen Ort, wo sie ihren Schmerzensschrei hören lassen konnten; er sollte ungehört auf italienischer Erde zwischen den Festungsmauern und Polizeisoldaten verhallen. Das eiserne Joch des Hauses Habsburg, unter dem sie in Bologna, in Mailand, in Florenz und in Venedig seufzten, lastete auf ihnen selbst in den freien Ländern. Die Behauptnng klingt übertrieben, unglaublich; wohlan, hier ist der Beweis! Im Jahre 1850 erließ die kaiserliche Regierung zu Mailand ein Decret, welches durch verschiedene Circulare in den Herzogthümern, den Legationen und in Venedig in Vollzug gesetzt worden ist. Das Decret war nichts Neues, es enthielt nur eine Bestätigung der Kundmachungen und Publikationen vom 31. Juli 1818 und vom 2. August 1825 Es lautet wörtlich also:

„Um jeder falschen Auslegung des Artikels 9 der Publication vom 31. Juli 1815 zu begegnen, wird bekannt gemacht, daß das Verbot, außerhalb des Königreichs ohne

ausdrückliche Erlaubniß der Behörden, irgend ein Buch drucken zu lassen, sich gleicherweise auf gerichtliche Akten, auf Zeitungsartikel, auf Briefe und auf alle anderen Schriftstücke ausdehnt, welchen Inhalts sie auch sein mögen, und daß sich dies Verbot besonders auch auf alle auswärtigen Zeitungen, Journale und sonstigen periodischen Blätter erstreckt."

Soll ich nun noch von den willkürlichen Verhaftungen sprechen, welche seit vierzig Jahren in ganz Ober- und Mittelitalien an der Tagesordnung sind? Man hat berechnet, daß allein während der Jahre 1820 und 1821 in der Lombardei und Venetien achttausend Verhaftungen ohne richterlichen Befehl einzig und allein durch die Polizei vorgenommen worden sind. Die Ziffer ist von Jahr zu Jahr gewachsen, seit dem Jahre 1848 würde es wohl eine unmögliche Aufgabe sein, über diesen Punkt Berechnungen aufzustellen. Nicht einmal beklagen durfte man sich, nicht einmal bei den der Polizei vorgesetzten Behörden beschweren, daß man ohne alle Gründe ins Gefängniß geworfen sei, ohne sich den strengsten Strafen und allen erdenklichen Unannehmlichkeiten auszusetzen. Seit zehn Jahren wurde die Verheimlichung einer Waffe, der Besitz einiger Körner Pulver oder einiger Stückchen Blei unnachsichtig mit dem Tode bestraft. Jedes Jahr sind derartige kriegsrechtliche Urtheile executirt worden. Seit den letzten zehn Jahren haben die Polizeibehörden in der Lombardei, in den Herzogthümern und in den Legationen den Hauseigenthümern befohlen, ihre Häuser bei allen officiellen Festlichkeiten zu illuminiren und mit Blumenguirlanden auszuschmücken. Wehe

den Unglücklichen, welche dies aus Widerspänstigkeiten oder aus Nachlässigkeit unterließen und dadurch die Harmonie des officiellen Jubels störten! Geldstrafen, Kerkerhaft und Stockschläge waren die unausbleiblichen Folgen. Diese Beschränkungen der persönlichen Freiheit nach allen Richtungen hin gingen ins Lächerliche. In der Lombardei und in den Herzogthümern wurden während der letzten zehn Jahre den Bürgern unter Androhung von Stockschlägen und Gefängnißstrafen befohlen, sich zu amüsiren, zu lachen, vergnügte Gesichter zu machen, Beifall zu klatschen, ins Theater zu gehen — und, wie sich von selbst versteht, alle diese Amüsements mit eigenem Gelde zu bezahlen. Jemandem zu verbieten, das Theater zu besuchen, das würde am Ende einen Sinn haben, aber Jemandem zu gebieten, sein Geld auszugeben, und im Theater Beifall zu klatschen, das ist zu lächerlich, wenn es nicht grausam wäre, und erinnert an die Zeiten der römischen Imperatoren!*) Es liegen mir eine Menge derartiger amtlicher Erlasse vor; ich werde drei von ihnen wörtlich mittheilen. Es kann dann Niemand behaupten, daß ich die Unwahrheit geschrieben oder die Wahrheit übertrieben habe. Am 20. December 1848 erließ der General Haynau in Brescia folgende Kundmachung: „Es scheint, daß eine gewisse Parthei übereingekommen ist, ihre

*) Ich berufe mich auf das Zeugniß zweier Schriftsteller, welche über die italienischen Zustände zu den wohlunterrichtetsten gehören, auf H. Misley und Anatole de la Forge. Man lese H. Misley, l'Italie sous la domination autrichienne, pag 52 u. 58; ferner Anatole de la Forge, la République de Venise sous Manin, Th. I, pag. 190.

Unzufriedenheit dadurch zu manifestiren, daß sie sich des Besuchs des Theaters enthält. Damit es nun nicht sogar den Anschein hat, als wenn sich die Municipalbehörden oder die Civilbeamten an diesen traurigen Manifestationen betheiligen, so wird ihnen hierdurch angekündigt, daß sie von heute ab, ohne Ausnahme, sich auf die Theatervorstellungen zu abonniren haben, wenn sie nicht wollen, daß ich sie als solche betrachten soll, welche an strafwürdigen Demonstrationen Theil nehmen."

Am 3. Januar 1849 erließ Graf Kolowrat für die Stadt Pavia folgenden Militärbefehl:

„Es ist für die gegenwärtige Carnevalssaison für passend erachtet worden, daß Theater zu eröffnen, um den Gemüthern eine Zerstreuung zu bieten. Es soll dies um so mehr geschehen, als das Publikum in dieser Jahreszeit an dies Vergnügen gewöhnt ist. Die Commandantur hat sich deshalb mit der Municipalbehörde in Verbindung gesetzt, um eine Oper so bald als möglich ins Werk zu setzen. Alle Eigenthümer von Theaterlogen werden deshalb aufgefordert, das gewöhnliche Abonnement zu bezahlen. In dem Falle, daß die Abonnementsgelder nicht die Kosten der Unternehmung decken, haben sie den Rest zuzulegen. Und, wenn irgend Jemand es sich einfallen lassen sollte, aus politischer Widerspänstigkeit das Theater nicht zu besuchen, so werde ich darin eine stumme Demonstration einer strafbaren Gesinnung erblicken, und dieselbe auf's strengste ahnden."

Eine stumme Demonstration einer strafbaren Gesinnung ein Criminalverbrechen, und ein Verbrechen,

welches mit Gefängniß und Stockprügeln bestraft wird! Welch ein logischer und strafrechtlicher Unsinn!

Nun noch das dritte Aktenstück. Es ist aus Mantua vom 4. Januar 1849 datirt und von Pascottini unterzeichnet. Es lautet folgendermaßen: „Da ich wohl bemerkt habe, wie einige Böswillige darauf ausgehen, die gutgesinnten Einwohner einzuschüchtern, und sie vom Besuche der Theater abzuhalten, so finde ich es, auf besonderen Befehl Seiner Excellenz, des Herrn Commandanten, für angemessen, durch gegenwärtige Kundmachung daran zu erinnern, daß sich Mantua noch immer im Belagerungszustande befindet, und daß Seine Excellenz fest entschlossen ist, die Ordnung und die Ruhe aufrecht zu erhalten. Der ganzen Strenge der Militärgesetze gemäß, wird er die Unruhestifter, welche sich heimlich in die Stadt geschlichen haben, und deren besonderes Bestreben dahin geht, die Bürger vom Besuch der Theatervorstellungen abzuhalten, verhaften und bestrafen lassen. Dies wird durch mich zur Kenntniß der Bevölkerung gebracht, und weiß dieselbe nun, wonach sie sich zu richten hat."

So stand es in Italien mit der persönlichen Freiheit des Bürgers während der letzten zehn, nein, während der letzten vier und vierzig Jahre, während der ganzen Zeit, wo die schwarzgelbe Fahne auf italienischer Erde wehte. Sie war für Italien das Banner des Schreckens und der Unterdrückung. Es war mir, wenn ich durch die alten italienischen Städte ging, als wenn ich den Gedanken, daß sie sich außer dem Gesetz, außer den ewigen und bei allen civilisirten Nationen anerkannten Grundsätzen der Humanität

fühlten, auf dem finstern und traurigen Gesichte aller Menschen lesen konnte, welche mir begegneten; wie ein Alp, lag es mir auf der Seele, und ich athmete erst wieder leicht auf, wenn ich jenseits der Grenze war und das weiße Kreuz Savoyens und die fröhlichen Farben der Standarte Italiens erblickte. Oft schloß ich die Augen, und träumte für Momente inmitten dieser Staffage prächtiger Marmorpaläste und Marmordome ein Bild der Zukunft. Ich sah die Straßen voll fröhlicher Menschen; ihre Gesichter strahlten im Sonnenschein der Freude und des Bewußtseins nationaler Freiheit und Menschenwürde; die Balcone waren mit Blumenguirlanden geschmückt, von den Thürmen wehten bunte Fahnen und in den Lüften tönten Gesänge von dem wiedererstandenen Italien, dem Vaterlande Dante's und Alfieri's. Mein Traum ist halb zur Wahrheit geworden. In der Lombardei, in Parma, in Toscana und Modena ist ein, fast ein halbes Jahrhundert lang gequältes Volk aufgestanden, hat seine ewigen und unveräußerlichen Menschenrechte einstimmig vor ganz Europa in Anspruch genommen, und ruft den Schutz aller freien Nationen an. Wird Preußen, wird England, wird Frankreich in der Erinnerung an eine so qualvolle Vergangenheit, aus der ich hier nur ein einziges, unbedeutendes Blatt aufgerollt habe, es dulden, daß diese qualvolle Vergangenheit mit ihren Kerkern und mit ihrer Knechtschaft des Geistes unter dem Schutz österreichischer Kanonen in den italienischen Herzogthümern und in der Romagna von Neuem zur Wirklichkeit werde? —

Neuntes Kapitel.

Die österreichische Justiz in Italien.

Als die österreichische Regierung von dem lombardisch-venetianischen Königreich Besitz nahm, gab sie die feierliche Versicherung, daß die ganze Organisirung des Landes in Uebereinstimmung mit dem Charakter und den Sitten der Italiener geschehen solle. Die österreichische Regierung erfüllte dies Versprechen in der Art und Weise, daß sie in ihrer ganzen Verwaltung und Organisirung der italienischen Provinzen während der letzten vierundvierzig Jahre lediglich von dem einen Princip ausgegangen ist, nämlich die Lombardei und Venetien zu germanisiren und aus ihnen eine deutsche Kolonie im Herzen der italienischen Halbinsel zu machen. Sie ging dabei von dem Gesichtspunkte aus, daß der weiche Charakter der Italiener sich leicht und bequem umformen lassen würde, und daß, wenn die erste Generation dreißig Jahre den Druck der Sklaverei ausgehalten haben würde, die zweite Generation jedenfalls mit Leib und Seele ihr gehören müsse.

Wie hat sich die österreichische Regierung in ihrer Berechnung getäuscht! Eine vierundvierzigjährige Sklaverei ist auch nicht einmal im Stande gewesen, auf dem weichen

Gemüth der Italiener den geringsten Eindruck zurückzulassen. Die italienische und deutsche Bevölkerung in Italien hält sich von einander getrennt, wie die weißen und farbigen Racen in einem der amerikanischen Staaten jenseits des Oceans; eine Verschmelzung hat in keinerlei Weise und nach keiner Seite hin stattgefunden. „Tedesco" ist in Italien der Ausdruck des Hasses und der Verachtung geworden; die Austreibung der Tedeschi der heiße, sehnsüchtige Wunsch aller italienischen Herzen, so lange sie für ihr schönes Vaterland schlagen. Die Italiener haben ihre Nationalität rein und unversehrt bewahrt, sie haben sich mit ihren Bedrückern weder verheirathet noch verschwägert, sie haben sich mit ihnen nicht einmal zu Tisch gesetzt — sie haben sie nur mit aller Gluth nnd Leidenschaft, deren das italienische Herz fähig ist, gehaßt. Der österreichische Soldat, der österreichische Beamte ging in Italien umher, als wenn er das Kainszeichen auf der Stirn trüge. Man stand auf, wo er sich an den Tisch setzte, man verließ das Café, wo er eintrat, um sein Sorbetto zu nehmen, auf den Straßen ging man weit um ihn herum, um nicht seine Kleider zu streifen, und im Theater gab man ihm seine eigene Bank, auf der er allein saß, wie ein Paria. Ich bin in Mailand auf einem Balle gewesen, den die österreichische Generalität gab; daß die lombardischen Adelsfamilien dort nicht erscheinen würden, daß wußte man recht gut. Die Offiziere standen aber zu mancher der mailändischen Familien, ich will nicht sagen, in gesellschaftlicher, aber doch dann und wann in einer gewissen dienstlichen Beziehung. Man lud diese Familien ein, weil es an Damen

fehlte. Es erschien auch von ihnen Niemand. Keine mailändische Dame war anwesend, keine einzige hatte sich von der Tanzlust verleiten lassen, auf einem Balle zu erscheinen, wo die Unterdrücker ihrer Freiheit und ihrer Nationalität tanzten, obschon diese Unterdrücker vortreffliche Tänzer waren und gold- und silbergestickte Uniformen trugen. Nie habe ich in Italien die weiße Uniform des österreichischen Offiziers und den schwarzen Rock des Bürgers zusammen gesehen; wenn der österreichische Soldat nach Italien kommt, kommt er mit der Idee, er betritt Feindesland, er betrachtet jeden Italiener als seinen Feind — und wird als solcher von ihm behandelt. Die Offiziere sind von jeder Gesellschaft ausgeschlossen und auf den Umgang unter sich angewiesen; selbst der Handwerker, der ihnen und den deutschen Beamten die Kleider und Stiefel macht, der Kaufmann, der ihnen Handschuhe und Cigarren verkauft, die Wäscherin, welche ihnen ihre Hemden wäscht, sie alle liefern mit kargen Worten ihre Waare ab, nehmen das Geld in Empfang, und entfernen sich so schleunig, wie möglich, Haß im Herzen und Verachtung im Blick der Augen. Der Herzog Litta hatte sich vor einigen Jahren von der österreichischen Regierung amnestiren lassen. Er war von Charakter ein schwacher, unbedeutender Mensch, auch waren seine Vermögensverhältnisse durch die Konfiskationen und Sequestrationen seiner Güter so vollständig derangirt, daß er seinen gänzlichen Ruin, falls er die ihm angebotene Amnestie nicht annahm, vor Augen sah. Er erhielt seine prächtigen Schlösser und Güter zurück und wohnte seit dieser Zeit in seinem glänzenden Palaste, dem Palazzo Litta. Der Vor-

wurf einer Verrätherei oder einer gemeinen Handlungsweise war ihm eigentlich gar nicht zu machen; er hatte nur die Schwäche gehabt, um sich vor einem gänzlichen Ruin zu retten, ohne eine weitere Demüthigung seinerseits, die ihm angebotene Begnadigung anzunehmen. Trotz alledem ging Niemand in Mailand mit ihm um, kein Mitglied der lombardischen Aristokratie betrat seine Säle, kein Mensch machte ihm einen Besuch in seiner reich dekorirten Loge im Scalatheater, der Mann war einzig und allein auf den Umgang mit einigen österreichischen Offizieren, um deren Bekanntschaft er unerhörte Anstrengungen gemacht hatte, um doch wenigstens außer mit seiner Frau und mit seinen Dienern mit einem Menschen sprechen zu können, angewiesen. Er ging und fuhr in den Straßen von Mailand umher, wie ein Paria. Jetzt, nach dem Einzuge der Piemontesen in Mailand, hat er sich, wie ich höre, nach Turin begeben. Seine gesellschaftliche Stellung wird sich dort indeß schwerlich um Vieles gebessert haben. Aber müssen wir nicht vor dieser Charakterfestigkeit und dieser Konsequenz des italienischen Volkes, welches sich einer vierundvierzigjährigen Sklaverei gegenüber auf das entschiedenste und einmüthigste behauptet hat, Respekt haben? Welch ein Volk kann sich eines solchen Festhaltens an seiner Nationalität rühmen? Wir Deutsche doch wahrhaftig nicht. Oder Ungarn? „Hochachtung müssen wir vor diesem lombardischen Volke haben", sagte zu mir in Verona jener österreichische Offizier, „Hochachtung vor seinem Charakter und vor seinem nationalen Stolze. Wir Magyaren müssen uns schämen, wenn wir daran denken; wie unser Adel am Hofe in Wien schwenzt

und aufwartet, und ich — ich schäme mich oft vor mir selber, wenn ich daran denke, wer ich bin. Der Graf Leiningen, den der Schlächter von Brescia auf dem schrecklichen Schaffot in Arad hängen ließ, er war mein leiblicher Vetter — und ich, ich bin Major in der österreichischen Armee!"

Und doch, wie gesagt, die österreichische Regierung hat ganz andere Früchte von ihrem Germanisirungsprincip in Italien erwartet und wahrhaftig alles gethan, was eine Regierung thun kann, um den Widerstand der Italiener zu brechen. Sie hat sie täglich mit dem Korporalstock geprügelt, sie hat Belagerungszustand über Belagerungszustand proklamirt, sie hat Militairgerichte konstituirt, welche an massenhaften und schrecklichen Verurtheilungen den mittelalterlichen Inquisitionsgerichten nichts nachgegeben haben, sie hat Kontributionen über Kontributionen zu Millionen ausgeschrieben, sobald der Säckel leer war, sie hat ein großes Netz der brutalsten Polizisten und Spione über alle in Italien ihrem Scepter unterworfenen Länder ausgebreitet, und sie hat diese unglücklichen Provinzen mit einer Justizverwaltung und Justizverfassung beschenkt, welche in einem europäischen Lande bis jetzt während des letzten Jahrhunderts wohl nirgends vorgekommen ist. Von dieser österreichischen Justiz in Italien will ich hier erzählen, und als Motto über meinen Bericht, der von Stockprügeln, schwerem Kerker und dem Stricke des Henkers auf jeder Seite wimmeln wird, die Worte schreiben, welche Kaiser Franz zu seiner Devise führte: „Justitia regnorum fundamentum."

Eine der ersten Maßregeln der österreichischen Regie-

rung nach der Besitznahme der Lombardei bostand darin, in allen Stellen und Aemter deutsche Richter und deutsche Beamte einzusetzen, den Italienern nur untere und abhängige Stellen zu lassen, und eine deutsche Gesetzgebung einzuführen. Zu dem Ende wurde das Land in zwei große Regierungsbezirke, in den Bezirk von Mailand und Venedig eingetheilt. Der Bezirk von Mailand erhielt neun, der der venetianische acht Unterabtheilungen. Das ganze erhielt den offiziellen Namen des lombardisch-venetianischen Königreichs, und ein sogenannter Vicekönig wurde an seine Spitze gestellt. Der Name war eine Lächerlichkeit und der Vicekönig eine Puppe, ein reines Phantom, der nicht das Recht hatte, über einen Gulden selbstständig zu disponiren, noch einen Pflasterstein selbstständig auf eine andere Stelle liegen zu lassen. Die wirkliche und eigentliche Regierung der italienischen Provinzen war in Wien, sie lag in den Händen von Menschen, welche niemals in Italien gewesen waren, und seine Sitten, seine Interessen, seine Bedürfnisse ebensowenig kannten, wie die Zustände in irgend einer südamerikanischen Republik jenseis des atlantischen Oceans. Alle Einheimischen wurden der Stellen, welche sie seit den napoleonischen Zeiten inne hatten, entsetzt, und Deutsche, Böhmen, Croaten, Ungarn, Illyrier und Polen kamen zu Tausenden nach Italien, um sich in ihre Stellen und in die Einkünfte des Staates zu theilen. Es war so, wie nach der Schlacht bei Hastings, wo sich die Normanen in die Güter und Besitzungen der unterworfeneu Angeln und Sachsen theilten. Menschen, welche nicht einmal die Sprache des Landes verstanden, erhielten alle Plätze in der Admini-

stration, in der Justiz, in den Magistraturen und nahmen sogar die Lehrstühle auf den Universitäten ein. Den Lombarden und den Venetianern überließ man nichts als die Gemeindeämter, weil es selbstverständlich wegen der Vertheilung der Steuern, der öffentlichen Arbeiten und aller andern Dinge, welche das Gemeindewesen betrafen, von denen die neuen Beamten nichts verstanden, nun einmal nicht anders ging. Dem Lande kam dies indeß wenig oder gar nicht zu Gute, denn, „was man der Entscheidung der Gemeindebehörden überließ", sagt Guerrieri*) der Nationalökonom, „war, unter dem Vorwande der Protektion, so unter strenge Ueberwachung gestellt, daß die ganze Institution für das Wohl des Landes dadurch gänzlich null wurde. So oft die Gemeindebehörden irgend etwas Nützliches vorschlugen, so wurde es ganz bestimmt aus ökonomischen Gründen zurückgewiesen, als wenn man fürchtete, daß durch derartige Ausgaben die Steuerkraft des Landes zum Schaden der Regierung vermindert werden könne". Uebrigens wurden die allergeringsten und unbedeutendsten Dinge nur in Wien entschieden. Wenn eine Sache an Ort und Stelle in achtundvierzig Stunden zu Ende gebracht werden konnte, so dauerte ihre Entscheidung auf diese Weise wenigstens fünf oder sechs Monate, wenn nicht ebensoviel Jahre daraus wurden. Wie man mit diesen Gemeindebehörden umging, davon mag folgendes Beispiel Zeugniß geben. Am 6. August 1849 wurde in Mantua der Ingenieur Antonio Arrivabeno verhaftet und zu einer Gefängnißhaft von einem Monat

*) Guerrieri. L'Austria e la Lombardia p. 40.

und dreitausend Livres Geldbuße verurtheilt. Und warum? Arrivabeno, einer der ersten Gelehrten Italiens, war Mitglied des Generalraths und hatte als solcher eine energische Protestation gegen eine außerordentliche Steuerauflage, welche der Graf Montecucoli, damals österreichischer Statthalter in der Lombardei, für gut befunden hatte, dem Lande aufzubürden, unterzeichnet.*) Das ist eine Aufgabe, bei einem solchen Verfahren die Funktionen eines Gemeindevorstandes zu erfüllen.

Nach dieser vollständigen und antinationalen Umformung des ganzen Richter- und Beamtenstandes beschenkte die österreichische Regierung die neuerworbenen italienischen Provinzen nun mit der ganzen österreichischen Gesetzgebung Am 29. Juni 1815 wurde der österreichischen Kriminalkodex, am 16. Oktober die österreichische Civilgesetzgebung dem Lande oktroyirt. Von einer nationalen Umarbeitung desselben für ein Volk, welches in seiner ganzen politischen und sozialen Entwickelung von den Völkern der österreichischen Erbstaaten so vollkommen verschieden war, war natürlich ganz und gar keine Rede. Die Lombarden und Venetianer, welche während des Napoleonischen Kaiserreichs die französische Gesetzgebung gehabt hatten, erhielten auf einmal statt derselben das schriftliche und heimliche Inquisitionsverfahren, die militairischen Ausnahmsgerichte, den österreichischen Korporalstab und den schweren Kerker. Das waren die ersten Geschenke, welche die österreichische Regierung ihren neuen Unterthanen machte! Wie muß das diesen

*) Concordia v. 10. Aug. 1849.

neuen Unterthanen vorgekommen sein, als plötzlich derselbe Richter sie anklagte, vertheidigte und verurtheilte, als sie strafrechtliche Bestimmungen hören mußten, welche folgendermaßen lauteten: „Es kann auf einmal bis zu fünfzig Stockprügel erkannt werden, Frauen und Kinder, welche noch nicht das gesetzmäßige Alter haben, erhalten statt der Stockprügel Ruthenhiebe. Wenn Jemand zu einer Kerkerstrafe verurtheilt ist, so kann seine Strafe durch Stockprügel oder durch Anwendung schweren Eisens geschärft werden. Die Prügel können mehrere Male während Verbüßung der Strafe wiederholt werden.“ *)

Die §§. 363, 364 und 365 des Strafgesetzbuchs geben dem Tribunalspräsidenten das Recht, gegen den Untersuchungsgefangenen, wenn er entweder gar nicht antworten will, oder, wenn er sich wahnsinnig stellt, oder beim Leugnen verharrt, trotzdem daß Beweise gegen ihn vorliegen, eine Anzahl Stockprügel aufzählen zu lassen und ihn in Fesseln zu legen.

Ist dies etwas Anderes, als die Tortur, als die Anwendung der Daumschraube und der Leiter?

Und dann der schwere Kerker?

Im §. 14 des Strafgesetzbuches wird derselbe folgendermaßen beschrieben;

„Der Verurtheilte wird in ein Gefängniß eingeschlossen, in welchem er von jeder Gemeinschaft mit anderen Personen abgeschnitten ist. Der Kerker hat nur so viel Licht und Raum, als zum Leben nothwendig ist. Er ist beständig

*) §. 337 Art. 20, Art. 17 d. Strafgesetzbuchs.

an Händen und Füßen gefesselt und außer seinen Arbeitsstunden mit einer Kette an die Wand geschlossen, welche mittelst eines eisernen Ringes um seinen Leib befestigt ist. Als Nahrung erhält er Brot und Wasser; alle zwei Tage eine warme Suppe, Fleisch niemals. Als Lager dient der nackte Boden. Es ist den Gefangenen auf das Strengste untersagt, mit irgend Jemandem zu reden."

Alle politischen Verbrechen und Vergehen wurden natürlich den Civilgerichten entzogen und der Kompetenz der Militairgerichte überwiesen. Die Militairgerichte wurden aus deutschen Offizieren zusammengesetzt, aus Böhmen, Kroaten, Polen, weil die in Italien stationirten Regimenter nur von diesen Offizieren befehligt werden. Die Offiziere verstanden oft kein Wort italienisch, den mailändischen Dialekt, den das Volk spricht, konnten sie nicht im Mindesten, sie redeten deutsch unter sich, die Zeugen wurden deutsch gefragt und antworteten in derselben Sprache, weil es meistens deutsche Soldaten waren. Ein Dolmetscher wurde höchst selten angewandt, und wenn der Gerichtshof sich seiner bediente, so war es natülich ein deutscher Offizier, der italienisch sprach. Einen Vertheidiger hatte der Gefangene niemals. So wurde er oft verurtheilt, ohne daß er einmal wußte, warum es sich eigentlich handelte; und in einer halben Stunde hatte er den Strick um den Hals.*)

Und wie ist diese Strafgesetzgebung in Italien seit vierundvierzig Jahren exekutirt worden? Die Richter waren,

*) B. Giovini. L'Autriche en Italie. t. II. p. 102.

wie ich schon erwähnte, immer Deutsche; wenn einmal Italiener ausnahmsweise Mitglieder eines Gerichtshofes wurden, so kamen zwei von ihnen auf sechs Deutsche; der Präsident des Tribunals war immer ein Oesterreicher. Was konnte man für Schonung und Humanität von diesen Richtern erwarten, welche als Feinde in das Land kamen, und nicht einmal seine Sprache verstanden. Mit Schrecken hört man noch heute drei Namen unter den Richtern in Italien nennen, ihr Andenken wird in Venetien und der Lombardei so lange fortleben, wie überhaupt die Erinnerung an die österreichische Justiz dauert. Sie waren Tiroler und hießen Mazzetti, Zaiotti und Salvotti. Wer nach Italien kommt, frage in Verona, in Mantua, in Venedig, in der Romagna nach ihren Thaten. Das Schicksal hat die Unglücklichen, welche von ihnen massenweise zu schwerem Kerker, zum Stricke und zu Pulver und Blei verurtheilt wurden, gerächt. Mazzetti starb als Wahnsinniger im Irrenhause, Zaiotti vergiftete sich und Salvotti hat einen Sohn, der Republikaner ist, und täglich dem Andenken seines Vaters flucht.*) Ich werde einiges von ihren Thaten erzählen, und dabei die beste Gelegenheit haben, von der Art und Weise zu berichten, wie der österreichische Kriminalprozeß und die österreichische Kriminalgesetzgebung in Italien gehandhabt worden ist.

Ein junger Mann, der viele Jahre in den Kerkern des Spielberges zubrachte, Petro Maroncelli, aus der Romagna gebürtig, wurde im Jahre 1820 unter dem leeren

*) Les Autrichiens et l'Italie, par Charles de la Varenne. Paris 1859.

Vorwande, gegen Oesterreich zu conspiriren, in Mailand verhaftet. Zwei Voruntersuchungen der mailändischen Polizeibehörde, zwei neue Untersuchungen vor dem Kriminaltribunal lieferten gegen ihn durchaus keine Beweise, da befahl der Kaiser, daß man ihn vor eine besondere Kommission stellen solle. Man brachte ihn nach Venedig und übergab ihn dort dem Staatsinquisitor Salvotti, der die Procedur mit ihm vornahm. Auch er war nicht im Stande, nach einer achtzehnmonatlichen Tortur und Untersuchung irgend einen Beweis gegen seinen Gefangenen zu finden. Da sagte er eines Tages zu ihm: „Da sich in Ihrem Prozesse nicht das Mindeste herausstellt, auf Grund dessen Sie verurtheilt werden könnten, so antworten Sie mir einmal auf eine bedingte Frage. Wenn Italien, anstatt daß es unter so und so viele kleine, absolute Regierungen vertheilt ist, sich unter einzigen Regierung befände, und diese Regierung wäre frei, unabhängig, constitutionell, würden Sie diese Regierung der jetzigen Regierung vorziehen?"

Der Gefangene erwiderte, daß er nicht gehalten sei, auf in dieser bedingten Weise gestellte Fragen zu antworten.

Salvotti fuhr alsdann fort: „Wenn Ihre Antwort Ihnen schaden könnte, so würde ich Sie nicht drängen; aber, da Ihre Lage sich dadurch gar nicht ändert, und da es im Gegentheil Ihnen zum Nutzen gereichen wird, wenn ich dem Kaiser zeige, daß ich Sie auch über diesen Punkt befragt habe, so ersuche ich Sie, mir zu antworten."

Der Gefangene fürchtete nun, daß, wenn er nicht antworten würde, dies für eine Weigerung, überhaupt nicht auf die Fragen seines Richters zu antworten, gelten könne,

und deshalb, nach den gesetzlichen Bestimmungen des Strafgesetzbuchs, der Stock gegen ihn in Anwendung gebracht werden möchte. Sodann wollte und mochte er auch, als Mann von Ehre und Charakter, seine Gesinnung nicht verläugnen, und erwiderte, daß ein Mann von Ehre nur eine Antwort zu geben habe, und daß er ihm überlassen wolle, sich selbst zu sagen, welches die seinige sein würde? Das war mehr, als Salvotti erwartet hatte. Mit triumphirender Miene erhob er sich von seinem Stuhle. „Herr," rief er, „bis jetzt waren Sie noch nicht verurtheilt; aber nun sind Sie es!" — Und Maroncelli wurde zum Tode verurtheilt. Durch kaiserliche Gnade wurde die Strafe in zwanzig Jahre schweren Kerkers verwandelt.*)

Mit Maroncelli wurde ein früherer Geniecapitain verhaftet, Namens Rezia, weil er Maroncelli von der Verbindung der Carbonari habe sprechen hören. Rezia bewies, daß Maroncelli nicht mit ihm davon gesprochen habe, und daß er auch gar keine Veranlassung gehabt habe, denselben zu denunziren, weil er selbst nicht wisse, was ein Carbonaro sei. Salvotti fragte ihn alsdann, ob er ihn denunzirt haben würde, wenn er gewußt hätte, was Carbonaro bedeute?

„In diesem Falle würde ich das gethan haben, was Sie selbst gethan hatten," erwiederte der Gefangene.

Der Kapitain Rezia wurde zu drei Jahren schweren Kerkers verurtheilt, welche er im Schlosse zu Laybach ver-

*) Ich entnehme diese Geschichte aus dem Werke: L'Italie sous la domination autrichienne H. Misley, p. 65. M. ist einer der über die italienischen Zustände wohlunterrichtetsten Schriftsteller.

büßt hat. Man nahm nämlich an, seine Antwort sei verneinend.

Glaubt man nicht, wenn man dies liest, sich in die Zeit des Rathes der Zehn und der drei venetianischen Staatsinquisitoren versetzt, von denen Shakespeare seinen Othello sagen läßt:

„Die Henker sind bereit, wo der Verdacht beginnt?“

Noch eine Geschichte von demselben Salvotti, eine Scene aus dem bekannten Prozeß Alexanders Andryane, welcher zwölf seiner schönsten Lebensjahre in den Kerkern des Spielberges zubrachte. Ich werde Andryane selbst sprechen lassen, wörtlich, wie ich die Erzählung seinen Memoiren entnehme.*)

„Der Inquisitor verfolgte seine Fragen so lange, bis er selbst ermüdet wurde; dann sagte er:

„Sie machen sich über die Untersuchungskommission lustig, aber wissen Sie, daß man nicht zum Spaß kaiserliche Richter verspottet, Sie werden gehängt werden!“

Er begleitete diese Worte mit einer Handbewegung welche ganz vortrefflich mit dem Ausdrucke des Zorns und der Erbitterung, welcher sich auf seinem bleichen Gesicht zeigte, harmonirte.

„Das ist ein großes Unglück für mich, womit Sie mich schon so oft bedroht haben, daß ich vollkommen davon überzeugt bin, aber was soll ich machen?

„Sie werden gehängt werden“, schrie Salvotti von Neuem.

---

*) Memoires d'Alexandre Andryane. t. I. p. 174.

„Gehängt? Nun, es ist ein memento mori, welches ich aus jedem andern Munde eher erwartet haben würde, als aus dem meines Richters, der mein Advokat sein soll. Indeß, ich werde es nicht vergessen, und mich auf diesen Akt vorbereiten. Vorher, bevor ich gehe, würde ich um eine Gnade bitten."

„Nun, um welche?"

„Mir das österreichische Strafgesetzbuch zu geben."

„Unmöglich, wozu? dessen bedürfen Sie nicht."

„Wie", sagte ich, heftig werdend, „ohne Vertheidiger, ohne Advokaten, verweigert man mir sogar das Strafgesetzbuch? dann bin ich kein Angeklagter mehr, dann bin ich ein Schlachtopfer."

„Ein Schlachtopfer", erwiderte er mit spottendem Tone. „Nein, das sind Sie nicht, aber gehängt werden Sie, das ist sicher. Sie sind hier nicht in Frankreich, wo stupide Geschworne die großen Verbrecher entwischen lassen. Die Aenderung Ihres Schicksals hängt lediglich von Ihnen selbst ab. Haben Sie verstanden? Nur von Ihnen. Sie können gehen! Er klingelte. Die Wachen traten ein und führten mich in mein Gefängniß zurück."

Noch ein Stück dieser Kriminaljustiz, wenn man ein solches Verfahren so nennen kann, aus der neuesten Zeit, aus dem Jahre 1851. Angeklagter war ein mailändischer Arzt, der Doktor Ciceri. Er war beschuldigt, mit Mazzini in Korrespondenz zu stehen, und seine revolutionäre Anleihe zu verbreiten. Er wurde verhaftet und vor ein Militärgericht gestellt. Dasselbe konnte gegen ihn absolut keine Beweise finden, fürchtete aber, der Regierung zu mißfallen

nnd suspendirte deshalb „aus Mangel an Beweisen“ den Prozeß. Nichtsdestoweniger wurde der Doktor nicht in Freiheit gesetzt. Der oberste militärische Gerichtshof zog die Sache an sich, nahm den Prozeß von Neuem auf und erklärte Ciceri, auch ohne alle Beweise, des Hochverraths für schuldig. Er wurde zum Verlust seines Doktortitels, der Ausübung der ärztlichen Praxis und zu zehn Jahren Kerker in Eisen verurtheilt. Am 17. Kuni 1852 war das Urtheil in den Straßen von Mailand an den Mauern angeschlagen.*)

Während der letzten zehn Jahre haben die Militärgerichte in der Lombardei, in Venetien, in der Romagna und in den Herzogthümern Tausende verurtheilt. Um das Wort Tausende zu rechtfertigen, ist es wohl genügend, wenn ich sage, daß die österreichischen officiellen Zeitungen in Italien neunhunderteinundsechzig militärische Urtheile aufzählen, welche innerhalb eines Jahres, vom 6. Uuguſt 1848 dem Tage, wo die Oesterreicher wieder in Mailand einzogen, bis zum 22. August 1849 — es war der Tag, wo Venedig fiel, gegen die Lombarden und gegen die Venetianer gefällt worden sind. Ist das nicht eine enorme Ziffer! Von willkürlichen Verurtheilungen, welche Seitens der Polizeibehörden in diesem Jahre stattgefunden haben, will ich gar nicht einmal reden. Die Concordia, die Opinione, Turiner Zeitungen, und die Mailänder Zeitung, ein officielles österreichisches Batt, sind in den Jahren

*) Ich entnehme den Prozeß des Doktor Ciceri aus dem Werke von Charles de la Varenne, Les Autrichiens et l' Italie. pag. 62 u. 63.

1849, 1851, 1853, 1956, 1858, täglich voll Strafurtheile, welche sämmtlich von Ausnahmsgerichten, von Militairbehörden, gefällt worden sind. Ich brauche nur nach irgend einer beliebigen Zeitung zu greifen; immer dasselbe. Verurtheilungen zu schwerem Kerker, zum Strick, zu Pulver und Blei, zu Stockprügeln bis zu sechzig Hieben. Gewöhnlich war der Grund die Verheimlichung irgend einer Waffe, eines Säbels, eines Pistols, eines Jagdgewehrs oder eines Bajonnets. Ich erinnere an die durch den General Urban im vorigen Jahre veranlaßte Erschießung der ganzen Familie Cignola, auf Grund einer alten Jagdflinte, welche im Hause vorgefunden wurde. Wohlan, hier ist ein Seitenstück dazu: Eine Kundmachung des Gouverneurs von Mailand, des Feldmarschalls Wimpfen, vom 7. Oktober 1848 lautet folgendermaßen:

„Joseph Bertolaie, genannt Gambaré, geboren in Mailand, 35 Jahr alt, Fruchthändler, wurde in der Nacht vom 3. auf den 4. Oktober verhaftet. Bei der Haussuchung, welche in Folge seiner Verhaftung vorgenommen wurde, fand sich ein Bajonnet im Strohsack seines Bettes. Vor eine Militärkommission geführt, wurde der Angeklagte des Aufruhrs und der Waffenverheimlichung für schuldig befunden, und deshalb zum Tode durch Erschießen verurtheilt, welches Urtheil an ihm sofort vollzogen ist."

Die officielle Mailänder Zeitung vom 8. Dezember veröffentlicht eine Kundmachung, welche zehn angesehene Bürger von Mailand verurtheilt, weil sie Verbindungen mit Mazzini gehabt, weil sie eine Quantität Billets seiner italienischen Anleihe in Umlauf gesetzt und sogar ein Attentat auf den Kaiser projektirt hätten.

Das Urtheil ist ganz formlos, einzig und allein von dem damaligen Kommandanten von Mantua, dem General von Culoz, unterzeichnet. Fünf von den Angeklagten wurden gehängt, fünf zu schwerem Kerker von verschiedener Dauer verurtheilt.

Der am 6. Februar 1853 in Mailand stattgehabte Aufstand, wenn man einen Angriff mit Stöcken und Stilets auf einen Wachtposten so nennen will, war, wie jeder gut Unterrichtete weiß, eine sogenannte Polizeiemeute. Am frühen Morgen des 8. Februar wurden sieben Personen gehängt, am 10. Februar vier, am 13. Februar zwei, am 17. März drei. Und warum, und wie? Sie waren beim Anbruch der Nacht verhaftet worden; gegen sie lag nichts Anderes vor, als das Zeugniß irgend eines deutschen Soldaten.

Noch ein Beispiel von Verurtheilungen österreichischer Kriegsgerichte. Es soll das letzte sein in dieser langen Reihe, mit denen ich Bände füllen könnte. Ch. de la Varenne erzählt es in seinen ofterwähnten Buche und versichert, daß alle Details vollkommen wahr seien. Wer könnte wohl bei den massenhaften officiellen Kundmachungen, welche vorliegen, daran zweifeln?

Im Jahre 1854 wurde der Graf Montanari, aus einer der edelsten Mantuaner Familien, mit fünf seiner Vettern und Freunde verhaftet. Sie waren angeklagt, mit Mazzini conspirirt und seine Anleihescheine verbreitet zu haben. Alle wurden zum Tode verurtheilt. Die ganze Bevölkerung Mantua's gerieth in Schrecken. Die Frauen und Mütter der Verurtheilten eilten nach Verona, um den Feldmarschall Radetzki anzuflehen, wenigstens dies schreckliche

Urtheil im Wege der Gnade umzuwandeln. Der Marschall weigerte sich, die Damen zu empfangen. Sie belagerten seine Wohnung, ihr Geschrei und ihr Jammer hätte einen bengalischen Tiger rühren können. General Benedek war damals Chef des Radetzkischen Generalstabes. Er schien gerührt und sagte zu den Frauen, welche vor ihm auf den Knien lagen: „Warten Sie, ich werde einen letzten Versuch machen.“ Heiteren Antlitzes kehrte er zurück. „Reisen Sie zu Hause, meine Damen“, sagte er, „und trösten Sie sich, Seine Exzellenz läßt Ihnen sagen, daß kein Blut mehr vergossen werden soll.“

Die armen Frauen waren entzückt vor Freude. Sie glaubten an eine Umwandlung der Strafe, welche doch auch eine Hoffnung in der Zukunft hoffen ließ, und reisten wieder nach Mantua zurück. Als sie dort ankamen, erfuhren sie den Sinn des schrecklichen Wortspiels, mit dem ihnen Benedek geantwortet hatte. Erschossen waren die Angeklagten freilich nicht. Man hatte sie aber, auf Grund eines in der Zwischenzeit in Mantua angekommenen Specialbefehls, *gehängt. Es war kein Blut vergossen worden.*

Zehntes Kapitel.

Aus der Oesterreichischen Finanzverwaltung in Italien.

An einem heitern und sonnigen Herbstmorgen des Jahres 1848, wo der lombardische Himmel azurblau war, und die Schneefelder und Gletscher des Monte Rosa und des Simplon im goldenen Sonnenschein funkelten — ich glaube, es war am 12. November — überraschte der Feldmarschall Radetzki die Bürger von Mailand in einer sonderbaren, und bis dahin noch nicht vorgekommenen Weise. Als sie aufgestanden waren, und ausgingen, um in den Kaffeehäusern am Domplatz, auf dem Corso Francesco, auf dem Corso Orientale und am Castellplatz zu frühstücken, fanden sie überall an den Mauern ein großes, ellenlanges Plakat angeschlagen. Dasselbe enthielt in seiner obern Hälfte eine Proclamation Seiner Excellenz des Feldmarschalls Radetzki und darunter eine große Liste mit einer Menge von Namen und Zahlen. Die Proclamation lautete also:

Seitdem ich durch die Tapferkeit meiner Truppen das lombardisch-venetianische Königreich wieder seinem rechtmäßigen Herrscher unterworfen habe, ist es meine Hauptsorge gewesen, in der Art und Weise die Ordnung wieder herzustellen, daß mit der Sicherheit der Person und des

Eigenthums das öffentliche Vertrauen gewachsen ist, der Handel wieder emporblüht, und die Familien der Ruhe genießen, welche die väterliche Regierung unsers Kaisers nnd Königs ihnen seit einer Reihe von Jahren gewährleistet hat.

Es ist nichts desto weniger meine Pflicht, dafür zu sorgen, daß eine Entschädigung für die Nachtheile, welche der Krieg und die Revolution dem Lande zugefügt haben, gegeben wird; und es ist nichts natürlicher, als daß theils diejenigen diese Entschädigung bezahlen, welche durch ihre Thätigkeit die Revolution und den Krieg hervorgerufen, theils die Personen, welche durch ihre Geldmittel zu derselben beigetragen haben. Um so mehr ist eine solche Maaßnahme zu rechtfertigen, als viele von ihnen, ohne den Pardon, den Seine Majestät in ihrer unerschöpflichen Milde ihren rebellischen Unterthanen haben angedeihen lassen, annehmen zu wollen, hartnäckig darauf beharren, im Auslande zu bleiben, und ihre Einkünfte dazu zu verwenden, neue Revolutionen anzuzetteln und die Bevölkerung dieser Provinzen ins Elend zu stürzen.

In Anbetracht nun, daß die Grundsätze der Humanität, des Rechts und der Billigkeit es nicht gestatten, daß der Unschuldige, der Verirrte strafbarer ist, als sein Verführer, und daß der rechtschaffene Gewerbtreibende, der fleißige Künstler, der Arbeiter und der Bauer an den politischen Unruhen keinen Theil genommen haben, sondern nur durch die blinde Gewalt der Umstände, wider ihren eigenen Willen, in die Bewegung hineingezogen sind, verordne ich, wie folgt:

Den Mitgliedern der früheren provisorischen Regie-

rung, den Theilnehmern der verschiedenen Comitées und allen denjenigen, welche entweder an der Spitze der Revolution gestanden oder zu derselben, sei es durch ihre Handlung, sei es durch ihre Geldmittel oder durch ihre geistigen Fähigkeiten beigetragen haben, wird eine außerordentliche Contribution auferlegt.

Die Summen, welche nach dem unten folgenden Verzeichniß einem Jeden auferlegt sind, müssen binnen sechs Wochen an die hiesige Kriegskasse bezahlt werden. Geschieht dies nicht, so werden die Besitzungen der Contributionspflichtigen unter Sequester gestellt, und mit deren Ertrage, oder, wenn es nöthg sein sollte, mit deren Verkauf, die Contributionen getilgt werden. Zu dem Ende werden alle Güter und Grundstücke, welche die Contributionspflichtigen seit dem 18. März dieses Jahres besessen haben, ohne jede Rücksicht auf stattgehabten Verkauf oder Belegung mit Hypotheken mit Beschlag belegt.

Mailand, den 11. November 1848.

Radetzki, Feldmarschall.

Dieser Proclamation war eine Liste von 191 Personen beigefügt, denen zusammen die enorme Summe von 29 Millionen und 315 Tausend Livres als Contribution auferlegt war. Die Summen waren auf das Verschiedenste, je nach dem Vermögensbesitz der Einzelnen, vertheilt. Die höchste Summe, welche der Einzelne zu bezahlen hatte, betrug 800,000 Livres. Zu diesen Höchstbesteuerten gehörten der Graf Vitaliano Borromeo, die Fürstin Belgiojoso, die Marquise Busca, geborne Herzogin Serbelloni, der Herzog Litta und der Herzog Visconti-Modorani. Dann kamen

Posten von 600,000 Livres, womit der Marquis Raimondi, welcher die bekannte Villa am Comer See besitzt, der Marquis Pallavicini, Don Poldi-Pezzoli und Herr Ala Panzoni bedacht waren. Posten von 500,000 Livres kamen nur zweimal vor, 400,000 Livres sonderbarer Weise gar nicht, dagegen desto mehr Ansätze zu 300,000, 200,000 100,000 Livres. Mit 100,000 Livres war unter Andern das große Krankenhaus in Mailand angesetzt. Sehr viele Ansätze gab es zu 50,000, 30,000 und 20,000 Livres. Unter eine Contribution von 10,000 Livres hatte Radetzki es nicht für nöthig gehalten, hinabzusteigen. Sämmtliche in die Contribution Verurtheilten gehörten dem Mailändischen Adel an.

Ein unbeschreibliches Erstaunen ergriff die ganze Mailändische Bevölkerung. Es waren erst drei Monate her, daß die Capitulation von Mailand abgeschlossen war. In dieser Capitulation hatte sich der Feldmarschall Radetzki mit seinem Ehrenwort verpflichtet, die Personen und das Eigenthum zu respectiren. Es war kurz vorher eine kaiserliche Amnestie erfolgt. Und jetzt diese Brandschatzung, welche ohne irgend einen haltbaren Grund, der Capitulation und der Amnestie Hohn sprach! „Alle Diejenigen," hieß es in der Proklamation, „welche durch ihre Handlungen, durch ihre Geldmittel oder durch ihre geistigen Fähigkeiten zu der Revolution beigetragen haben." In der ganzen Lombardei, in ganz Venetien gab es keinen Menschen, der nicht unter dieser allgemeine Rubrik gebracht werden konnte. Endlich entschloß sich, nachdem man sich etwas von seinem Erstaunen erholt hatte, der Gemeinderath, eine Deputation an

Radetzki zu senden, um ihn zu bewegen, von seiner Maßregel abzustehen; der Marschall empfing die Deputation im Palast des Vicekönigs am Domplatz, wo er, seit der Wiedereroberung der Lombardei, seinen Wohnsitz aufgeschlagen hatte.

„Meine Herren," erwiederte er ganz kurz auf die ihm gemachten Vorstellungen, „ich brauche Geld für mich und meine Truppen, und ich nehme es, wo ich es krigen kann. Geben Sie mir ein anderes Mittel an, wie ich die Summe herbeischaffen kann, und ich verzichte auf die Maßregel, welche Sie in eine solche Aufregung zu versetzen scheint."

Vergebens bemühte sich Sopranzi, der das Wort führte, dem Marschall vorzustellen, daß die Oesterreicher sich doch nun mit den 100,000 Livres, welcher Tag für Tag der Stadt die Unterhaltung der Garnison koste, mit den gewöhnlichen Steuern und den Naturalrequisitionen begnügen könnten, Radetzki lachte ihm ins Gesicht, nnd sagte, die Mailänder hätten ja Geld genug gehabt, um dem Kaiser, ihrem rechtmäßigen Herrn, den Krieg zu erklären, sie würden doch nun auch wohl die Mittel zu finden wissen, um seine braven Soldaten zu entschädigen."

„Die Gemeindebehörde," erwiederte Sopranzi, „hat bis jetzt Alles gethan, was in ihrer Macht steht, es bleibt ihr nun nichts weiter übrig, als vor Euer Excellenz laut und energisch gegen diesen Akt der Gewalt, welches jedes Gesetz verletzt, Protest zu erheben, und sich darüber in Wien zu beklagen.

Da wurde der alte Radetzki wüthend. „Ich bin hier der Herr," schrie er, „ich thue das, was mir gefällig ist,

und habe Niemandem über mein Thun und Lassen Rechenschaft abzulegen. Hören Sie? Niemandem! Machen Sie, daß Sie hinaus kommen,“ *)

Die Proclamation wurde nun alsbald in Vollzug gesetzt. Indeß, wie wenig Familien konnten diese Summen bezahlen, viele waren auch gar nicht im Lande, sondern befanden sich im Exil, und so blieb nichts anderes übrig, als die Besitzungen und Güter der Contributionspflichtigen zu verkaufen, und aus dem Erlös für dieselben die Geldstrafen zu berichtigen. Dies sollte auch sofort geschehen, indessen, da fand sich eine neue Schwierigkeit. Die Lombarden waren groß in der Zähigkeit des passiven Wiederstandes. In Mailand fand sich Niemand, der diesen öffentlichen Verkauf bewerkstelligen noch der sich daran betheiligen wollte. Die Notare, die Ingenieure, die Advocaten, an die man sich wendete, schlugen ihre Hülfe rundweg ab. Da erließ Radetzki eine neue Proclamation. Sie bestimmte, daß bei strenger Strafe Jeder, den die kaiserliche Commission für den Verkauf bestimmen werde, sofort, ohne alle Weigerung, sich seines Amtes zu unterziehen habe.**) Trotzdem war der Verkauf der Güter nur unter den größten Schwierigkeiten in Scene zu setzen. Kein geachteter Notar ließ sich damit ein. Endlich gelang es, eine Anzahl Personen, welche sich aus ihrem Rufe nichts machten, oder bei dem Geschäft zu verdienen hofften, oder auch Furcht vor den Strafen hatten, zusammenzubringen — und nun ging

*) Die Unterredung ist nach der Mittheilung der Gemeinderathsabgeordneten wörtlich.

**) Kundmachung vom 28. Februar 1849.

der Verkauf vor sich. Wie das Interesse der Contributionspflichtigen dabei gewahrt wurde, das bedarf wohl keiner weiteren Erwähnung.

Nach dem Adel kam der mailändische Handelsstand an die Reihe. Der Vorwand war und blieb derselbe, und eine Summe von mehreren Millionen wurde auf alle Banquiers und Kaufleute von Mailand vertheilt. Die Banquiers Cagnola, Mylius und Taccioli hatten allein jeder 50,000 Livres zu bezahlen; die Banquiers Balabio und Besano jeder 24,000 Livres, die Seidenwaarenhändler Gavazzi und Ponti jeder mit 30,000 Livres, mit denselben Summen wurden der schweizerische Consul, Banquier Raymond und die Banquiers Seifelder und Mondolfi besteuert. Ich könnte eine ebenso lange Liste, wie die des mailändischen Adels, zusammenstellen. Mögen diese Beispiele genügen, und noch hinzugefügt werden, daß in dem Zeitraum vom August 1848 bis zum Juni 1849 hundert und 40 Millionen Franken auf diese Art und Weise beigetrieben worden sind.

Der General Haynau gehörte zu den ersten, welche dies Beispiel der persönlichen Contribution nachahmten. In seiner Kundmachung vom 4. Januar 1849 wurden die Grundstücks-Eigenthümer in Brescia zu einer Strafe von 520,000 Livres verurtheilt. Die Summe wurde bezahlt; es erfolgte eine neue Contribution von 700,000 Livres, auf welche die Brescianer Bürger mit ihrem unglücklichen, leider in ganz Europa so berühmt gewordenen Aufstand antworteten. Nach der Schlacht bei Novara, als jeder Widerstand gebrochen und von Sardinien nichts mehr zu fürchten war, wurden diese persönlichen Contributionen syste-

matisch. Unter hunderten von Beispielen nur noch Einige. Am 15. April wurden die Bürger von Cremona Carlo Albertoni und Araldi Erizzo, der erstere zu 80,000, der andere zu 300,000 Livres Strafe verurtheilt, der Advocat Rosetti in Mantua, der nach Piemont emigrirt war und zurückkehrte, zu 15,000 Livres. Auf das System dieser persönlichen Contributionen folgte das System der freiwilligen Anleihen, welche den Eigenthümern und Kaufleuten in Venetien und in der Lombardei, je nach ihrem Vermögen, auferlegt wurden. Ist es unter diesen Umständen zu verwundern, daß die Zahl derer, welche während der letzten zehn Jahre aus den österreich-italienischen Provinzen freiwillig auswanderten, mehrere Tausend übersteigt?

Elftes Kapitel.

Der österreichische Corporalstock in Italien.

Im Herbst des Jahres 1849, nach dem Falle von Comorn und nach Beendigung des ungarischen Krieges, veröffentlichten die englischen Zeitungen unter den massenhaften Strafurtheilen, welche General Haynau in Ungarn vollstrecken ließ, eine Thatsache, welche man zuerst in England für unmöglich hielt, und die sodann, als die Wahrheit derselben nicht mehr zu bezweifeln war, eine allgemeine Entrüstung hervorrief. Die Gräfin von Madersbach, einer der ersten und angesehensten ungarischen Adelsfamilien angehörig, war beschuldigt worden, Kossuth auf seiner Flucht in die Türkei in ihrem Schlosse eine Nacht beherbergt zu haben. Die Gräfin wurde verhaftet, vor ein Militairgericht gestellt, und, obschon die Sache nicht einmal erwiesen werden konnte, zu vierzig Stockprügeln verurtheilt. Haynau ließ diese Strafe an der unglücklichen Frau auf einem öffentlichen Platze in Arad vollziehen. Der Sohn der Gräfin erschoß sich im ersten Schmerze über die seiner Mutter zugefügte Brutalität. Ein halbes Jahr später kam der General Haynau auf seiner europäischen Rundreise nach London. Das freie England hatte die Stockprügel, welche er der

Gräfin von Maderspach hatte geben lassen, noch nicht vergessen. In einer großen Brauerei, welche der General besichtigte, wurde er von den Arbeitern erkannt. Der Ruf: „der Schlächter von Brescia, der Frauenpeitscher" ist da, ging durch die Säle, die Arbeiter stürzten sich auf ihn, schlugen ihn mit ihren derben Fäusten, traten ihn mit Füßen, rissen ihm seinen langen Bart aus, und hätten ihn getödtet, wenn er nicht durch herbeikommende Constabler ihren wüthenden Händen entrissen wäre. Haynau verließ, ohne irgend eine Genugthuung bei der englischen Regierung ermöglicht zu haben, London, und reiste nach Brüssel. Dort traf ihn auf der Straße ein gleiches Schicksal. Jedermann verweigerte ihn in Schutz zu nehmen, und die belgische Regierung gab ihm den Rath, Brüssel schleunigst zu verlassen. Er reiste alsdann nach Paris, und stellte sich unter den Schutz der Polizei von Louis Bonaparte, damaligem Präsidenten der Französischen Republik. Louis Bonaparte bereitete gerade seinen Staatsstreich vor, die Pariser Polizei war allmächtig, sie behorchte die Athemzüge jedes Einzelnen, der gegen sie zu conspiriren wagte. Haynau erschien während mehrerer Tage auf den Boulevards und im Theater, umgeben von bewaffneten Sergents de ville und Mouchards. Trotzdem trat das Londoner Schicksal aus der Brauerei von Barclay mehrmals nahe an ihn heran, die Fäuste der Arbeiter aus dem Faubourg St. Marceau streckten sich bereits nach ihm aus, da entfloh er, wie ein Verbrecher, bei Nacht und Nebel aus Paris, und ging nach Deutschland. Auch in Frankfurt hätte ihn sein Verhängniß beinahe erfaßt, und er floh nach Berlin. In Berlin blieb er acht

Tage, er ritt zu einer Parade, wurde zur Tafel gezogen, und ging während der Mittagsstunde im warmen Sonnenschein unter den Linden spazieren. Man gaffte den Schlächter von Brescia an, es erlaubte sich auch wohl einmal Jemand zu zischen; weiter geschah ihm Nichts. In Berlin hatte man vor der Feldmarschallsuniform und vor den rothen Hosen des Frauenpeitschers noch den unterthänigst deutschen Respect.

Die Geschichte der Gräfin von Maderspach ist eine einzige, kurze Episode aus dem großen und schauerlichen Drama, welches der österreichische Stock seit zehn Jahren in den zwei unglücklichen Ländern, in Ungarn und Italien, Tag für Tag in Scene gesetzt hat. Der Schmerzensschrei der Gefolterten und Geprügelten ist zuweilen über das Meer gedrungen, und hat an den Wänden des englischen Parlamentshauses wiedergehallt. Auch in den Tuilerien, auch in den Salons des Louvre hat man ihn zuweilen gehört — wenn es Louis Napoleon für seine politischen Zwecke so gefiel. Die deutsche Presse hat sich wenig um die Schmerzen des italienischen Volkes gekümmert. Theils waren daran die Preßzustände Schuld, noch mehr — warum soll ich es nicht aussprechen — die Apathie des deutschen Volkes, welche dasselbe hindern wird, jemals in der großen Entwicklungsgeschichte des europäischen Volkes, welche sich vor den Augen derer, welche überhaupt sehen wollen, oder nicht zu kurzsichtig sind, bereits in einer Reihe großartiger Bilder aufzurollen beginnt, die Initiative zu ergreifen.

In der jetzt fast ein halbes Jahrhundert alt gewordenen Schmerzensgeschichte der italienischen Herzogthümer und der

Lombarden und Venetianer hat der Stock immer die erste Rolle gespielt. Neben ihm waren dem Pulver und dem Blei, dem schweren Kerker und dem Strick nur eine zweite Rolle vergönnt. Man gehe nach Parma, nach Modena, nach Carrara, nach Florenz und Bologna, man frage die Lombarden und die Bewohner der schwimmenden Meerstadt, und man kann Dinge hören, daß Einem die Haare vor Entsetzen zu Berge stehen. Ein ganzes Volk lügt nicht; was Jedermann, der Nobile, der Bürger und der Handwerker täglich auf jeder Straße und in jedem Kaffeehause erzählt, ist die Wahrheit. Man lese in den Annalen der Regierungsgeschichte der Herzöge von Parma und Modena — jedes Blatt starrt von Blut und von Thränen, jede Zeile erzählt Kerker- und Foltergeschichten, von denen man glauben muß, daß sie nur in den finstersten Zeiten des Mittelalters in den unterirdischen Kerkern der Raubschlösser und der Klöster haben passiren können, aber nicht auf dem Boden eines Landes, welches die Wiege der Kunst und der Cultur ist, und welches von Fürsten beherrscht wird, welche vor dem Bilde des Gekreuzigten, des erhabenen Stifters der Religion der Liebe und der Humanität, betend niederknieen, und in deren Kirchen das Miserere gesungen wird. Der Herzog von Parma, der vor einigen Jahren unter den Dolchstichen der auf seinen Befehl unschuldig Gefolterten fiel, ist oft für wahnsinnig gehalten worden, weil seine grausamen Handlungen mit der Vernunft eines Menschen nicht mehr in Einklang zu bringen waren; der Oberst Anviti, der in Parma ein Opfer der Volkswuth wurde, vereinigte das Amt eines Großinquisi-

tors, eines Polizeimeisters und eines Henkers dieses blutbefleckten Fürsten in einer Person. „Seht den Wütherich, Kinder," riefen die Weiber und hielten ihre Kinder auf den Armen in die Höhe, „das ist das Ungeheuer, was Euren Vater hat ermorden lassen." „Er hat meinen Bruder unschuldigerweise erschießen lassen; würden Sie nicht auch den tödten, der Ihren Bruder peitschen und hinrichten ließ?" rief Carini, der den Volkshaufen anführte, der die Kaserne erstürmte, dem Major D. entgegen, und der Offizier trat vor dem blutigen Gespenst der Vergangenheit des Schlächters von Parma zurück, und machte seinen Mördern Raum. Dann ergriffen die Gefolterten, die Gepeitschten und die Eingekerkerten ihr Opfer; ein sardinisches Regiment, wenn es anwesend gewesen wäre, hätte ihn nicht vor ihrer Wuth retten können.

„Ueberlaßt mir den Kopf des Ungeheuers," rief der Mensch den mit ihm eindringenden Gensd'armen zu, „er hat ja meine arme Schwester peitschen lassen, daß sie gestorben ist, und ich habe ihn ja nicht selbst tödten können; ihr habt ja meine Schwester gekannt." Es giebt keine edle Familie in der Lombardei, in Venedig und in den Herzogthümern, welche nicht auf der Marterliste Oesterreichs und der italienischen Herzöge einen ihrer Namen mit Blut geschrieben fände. Ich will nur Namen nennen, welche ganz Europa kennt, ich erinnere an den Grafen Confalonieri, zu dem der Polizeidirector von Brünn in die unterirdischen Kerker des Spielberges trat, und zu ihm sagte: „Numero so und so, dein Weib ist gestorben, Seine kaiserliche Majestät läßt es dir aus besonderer Gnade melden" oder den

alten Morelli, dem derselbe Polizeidirector die Perrücke von Hundehaaren schickte, an Silvio Pellico, dem Dichter, an den berühmten Gelehrten, den Professor Romagnosi, der auf den Marmorfliesen Venedigs verhungerte, an den Grafen Arboni, an den Marchese Visconti, an Zuccist, den berühmten General. Ich könnte eine Liste machen, welche ein Buch füllt.

Der Corporalstock ist in den letzten zehn Jahren in Oberitalien und in den Herzogthümern sprüchwörtlich geworden. Bis zum Jahre 1848 wurde er von den Polizeibehörden nach ihrem Belieben angewandt. Wenn ein Bauer oder ein Handwerker irgend ein Polizeigesetz übertreten hatte, oder mit einem Soldaten in Streit gerathen war, machte man mit ihm kurzen Prozeß. Man verhaftete ihn und führte ihn auf die nächste Polizeiwache oder auf den nächsten Wachtposten. Dort legte man ihn über eine immer zu diesem Zwecke dastehende Bank, und es wurden ihm zehn, zwanzig, dreißig Hiebe aufgezählt. Konnte er nach dieser Execution noch auf den Beinen stehen, so setzte man ihn vor die Thüre und ließ ihn laufen; wo nicht, wurde er in das nächste Krankenhaus gebracht. Nach dem Jahre 1848 wurden die Stockprügel gesetzlich regulirt. Es konnten auf einmal und hintereinander funfzig Hiebe ertheilt werden. Frauen und ganz junge Leute erhielten Ruthenschläge. Auch nach der Verurtheilung zu irgend einer Kerkerstrafe konnte die Haft durch Stockprügel verschärft werden *).

*) Art. 17. 20. 21 des Oesterr. Strafgesetzbuchs.

Die §§. 363, 364 und 365 des Strafgesetzbuchs geben außerdem dem Präsidenten jedes Militairgerichts das Recht, die Strafe des Stockes gegen den Angeklagten anzuwenden, wenn derselbe sich weigert, auf die Fragen des Richters zu antworten oder bei seinem Läugnen verbleibt, obschon sich Beweise für seine Schuld herausgestellt hatten. So wurde der Stock zu einem Torturmittel, um Aussagen zu erpressen. Läugnete der Angeklagte, so ließ der Vorsitzende des Gerichtshofes einen Polizeisoldaten eintreten, und befahl ihm, demselben einige Ohrfeigen zu geben. Schwieg der Unglückliche dann noch, entweder, weil er nichts wußte, oder weil er sich selbst nicht verrathen, oder Andere nicht denunciiren wollte, so wurde er über die Bank gelegt, und zwei Corporale traten, mit starken Stöcken in den Händen, ein. Die Schläge erfolgten langsam; zwischen zwei Hieben wurde immer eine Minute innegehalten, damit der Schmerz nachhaltiger würde. Sechszig Hiebe haben gewöhnlich den Tod des Geprügelten zur Folge. Die italienischen Herzoge, der Herzog von Parma, der Herzog von Modena und der Großherzog von Toscana haben bekanntlich mit der Oesterreichischen Regierung besondere Verträge abgeschlossen, wonach sie zeitweise der österreichischen Regierung ihre Souveränetätsrechte abtraten, und dieselbe ermächtigten, ihre Länder durch Truppencorps besetzen zu lassen. In den letzten zehn Jahren sind diese militairischen Occupationen gewöhnlich geworden; österreichische Regimenter haben Parma, Modena, Carara gar nicht mehr verlassen, und der Papst fand es ebenfalls für angemessen, für die Romagna dieselben Verträge zu schließen. Das Erste bei

jeder Occupation war, daß die Befehlshaber der Truppen den Belagerungszustand verkündigten, den ganzen Rechtszustand aufhoben und Militairgerichte einführten, und nach den oben angeführten Paragraphen des österreichischen Strafgesetzbuchs den Stock für jedes unbedeutende Polizeivergehen als Torturmittel und als Strafe in Wirksamkeit treten ließen. Täglich wurden die Stockprügel in Scene gesetzt. Wer einen verbotenen Hut oder verbotene Schnüre am Hute oder verbotene Uhrketten trug, wurde geprügelt; wer Mißvergnügen äußerte, wurde geprügelt, wer nicht auf Befehl ins Theater ging, und dort kein fröhliches Gesicht machte, wurde geprügelt; es gab sogar ein Verbrechen der stummen Demonstration einer strafbaren Gesinnung, worauf vierzig Stockprügel standen.*) Wer ist dort im Verlauf der letzten zehn Jahre nicht Alles geprügelt worden? Die Söhne aus den ersten Familien des Landes, Priester, Advokaten, Bürger, Bauern, Frauen und Kinder. Die ganze Bevölkerung stand unter der Herrschaft des Stockes. Am 25. Juni 1851 ließ der militairische Commandant der Stadt Imola in der Romagna durch Maueranschlag bekannt machen, daß Jeder, der einen verbotenen Hut oder irgend ein anderes Abzeichen tragen würde, und Jeder, der bei einer verbotenen Versammlung betroffen würde, oder Jeder, der sich durch sein Betragen überhaupt einer verdächtigen Gesinnung schuldig mache, sofort 50 Stockprügel erhalten werde.**) In Ancona wurde am 6. Septem-

*) H. Misley. L'Italie sous la domination autrichienne. Anatole de la Forge. La République de Venise.

**) Charles de la Varenne : L'Italie et les Autrichiens. Pag. 211.

ber 1849 ein Mensch zu zwanzig Stockprügeln verurtheilt, weil er einen Bürger von Ancona, der in Streit mit einem Soldaten gerathen war, nicht gehindert hatte, das Verbrechen zu begehen, obschon er sich doch ganz in seiner Nähe befunden hatte.*) Am 8. Januar 1851 wurde in Perusa — ebenfalls in der Romagna belegen — ein achtbarer Bürger auf öffentlichem Platze auf Befehl des militairischen Commandanten durchgeprügelt, weil er sich geweigert hatte, noch einen zweiten Offizier ins Quartier zu nehmen.**) Die militairische Occupation von Parma hat acht volle Jahre gedauert, und diese Occupation hat dem Herzogthum Parma vier Millionen Franken gekostet.***)

Der Commandant von Carrara — er hieß Windeschern — ließ die Stockprügel gewöhnlich auf die Fußsohlen oder über das Gesicht austheilen†). „Das Kriegsgesetz," heißt es in einer Correspondenz der Turiner Zeitung Concordia††), „verschafft uns alle Tage eine Execution. Wenn, wegen gänzlichen Mangels an Schuld oder wegen zu jugendlichen Alters, die Todesstrafe nicht angewandt werden kann, wird der Stock in Anwendung gebracht. Der Sohn des Intendanten des Staatsraths Rampini erhielt, weil er noch nicht das gesetzlich erforderliche Alter hätte, um mit seinem Vater erschossen werden zu können, 60 Stockschläge, an denen er gestorben ist. In Lodi wurden zwei

*) Ebendas. P. 209.
**) Augsburger allgemeine Zeitung vom 20. Januar 1851.
***) Journal des Débats vom 11. Februar 1857.
†) Le Siècle, 3. Avril 1858.
††) La Concordia, No. 10 Septembre 1848.

junge Leute, Casana und Ferrari, in einer Nacht verhaftet, weil sie ein politisches Lied gesungen hatten. Jeder von ihnen erhielt 25 Stockschläge. Ein Anderer, Namens Gasco, erhielt 12 Stockprügel, weil er einen Husaren verleitet hatte, ihm etwas Heu zu verkaufen*). In derselben Stadt Lodi gerieth am 28. Februar desselben Jahres ein Commissionair mit einem Offizier in Streit und gebrauchte einige Schimpfworte. Er wurde deshalb zu 60 Stockprügeln verurtheilt; als er den funfzigsten Schlag erhalten hatte, war er todt. Brescia vertheidigte sich bekanntlich gegen Haynau mit dem Muthe der Verzweiflung. „Ich hätte niemals geglaubt," schrieb Haynau an Radetzki, „daß man eine so schlechte Sache mit solcher Tapferkeit vertheidigen könnte." Die Executionen haben dort sechs Monate lang gedauert, und alle Hingerichtete, Frauen und Männer, sind vor der Hinrichtung geprügelt worden. Am Ende der Hinrichtungen ließ sich Haynau durch die Communalbehörden 12,000 Franken für die Stöcke, Stricke und für das Pulver und Blei bezahlen, was darauf verwandt wurde. Man lasse sich in Brescia die Bücher der Municipalbehörden aufschlagen, und man wird diese Posten dort angesetzt und die Quittungen Haynau's über die empfangenen 12,000 Franken finden."

Dies sind wenige Momente aus der zehnjährigen Schreckensgeschichte der Lombardei, Venetiens und der Herzogthümer, welche in der Geschichte der europäischen Völker und Staaten nirgends ihres Gleichen hat. Sénard hat be-

*) Amtliche Kundmachung des Obersten Torok, Commandanten von Lodi, vom 26. Februar 1849.

rechnet, daß die Revolutions-Tribunale in Paris während der Schreckensregierung in einem Jahre 2741 Todesurtheile ausgesprochen haben. Die Ziffer der in den italienischen Herzogthümern in einem Jahre vollzogenen Todesurtheile ist mir nicht bekannt, aber die in einem Jahre dort stattgefundeneu Verhaftungen haben über 8000 betragen, und von diesen Achttausend haben, nach einer geringen Schätzung, wenigstens 4000 Stockprügel erhalten. Ist es da zu verwundern, daß die Nationalversammlungen in Parma, Modena und Florenz einstimmig die Abschaffung der Regierungen ihrer Herzoge beschlossen haben, und daß die Bevölkerung in Mittelitalieu sich rüstet, mit den Waffen in der Hand sich gegen die Restauration dieser Herzoge zu wehren? Und kann man da über die Ermordung Anviti's erstaunen, der von diesen viertausend in einem Jahre Geprügelten wenigstens die Hälfte auf seinem schuldbefleckten Gewissen hat, und der sich als Spion nach Parma eingeschlichen hatte, um dort für die Contrerevolution unter den Soldaten zu wühlen? Im Jahre 1850 wunderte sich über die Executionen, welche an dem Feldmarschall Haynau in den verschiedenen Städten Europa's vollzogen wurden, Niemand.

Und es waren doch nicht, wie in Parma, die Gefolterten, Geprügelten und Eingekerkerten, welche Hand an den Frauenpeitscher legten! Haynau hatte den Engländern, Belgiern und Franzosen nichts zu Leide gethan — es war die moralische Entrüstung der freien Völker Europa's, derselben Völker, an deren Gefühl für Recht und Humanität augenblicklich eine fast ein halbes Jahrhundert lang gemißhandelte Nation appellirt.

Zwölftes Kapitel.

Ein Besuch im Arsenal zu Venedig.

Das Arsenal ist eins der ruhmvollsten und großartigsten Denkmäler Venedigs. Es ist eine Stadt für sich allein, von colossalen Mauern, Thürmen und Bastionen umgeben; um die äußere Enceinte mit der Gondel zu umfahren, braucht man über zwei Stunden. Der Doge Andreas Pisani begann den gewaltigen Bau im Jahre 1304; er vergrößerte sich dann mit jedem neuen Jahrhundert, je nach dem die große Meeresrepublik, deren Seemacht das Arsenal körperlich repräsentirte, in ihrer Macht und in ihren Dimensionen wuchs. Im Jahre 1569 baute die venetianische Regierung die hohen Mauern und die stattlichen Befestigungsthürme, welche man noch heute sieht. Das imposante Thor, durch welches man von der Landseite her eintritt, ist gegen das Ende des 15. Jahrhunderts erbaut. Die Bildwerke, welche den oberen Bogen schmücken, stammen von Schülern Sansovino's; auf der Spitze des Thores hat man die Statue der heiligen Justina gestellt, zur Erinnerung an den Sieg, den die venetianische Flotte in der Schlacht bei Lepanto über die Türken davon trug, deren Jahrestag mit dem Festtag dieser Heiligen zusammen-

Auch noch heutigen Tages repräsentirt das Arsenal die hohe Idee, welche man sich über die Größe und den Einfluß der ruhmvollsten und mächtigsten Republik des Mittelalters macht. Nur der Hafen von Toulon übertrifft unter allen europäischen Häfen das Arsenal von Venedig in seiner Größe und in seinem Umfange. Auf diesen Werften wurden die Flotten erbaut, welche mehr als einmal die Invasionen der Türken zurückwiesen, und nicht allein die Civilisation Italiens, sondern des ganzen mittäglichen Europas retteten. Hier lag der Bucentauro vor Anker, jenes prächtige, ganz mit Vergoldung und kostbarem Bildwerk bedeckte Schiff mit purpurnen Segeln, welches, umringt von tausend Barken und Gondeln, unter den Beifallsrufen einer enthusiastischen Menge, unter dem Donner der Geschütze und unter dem Geläute aller Glocken den Dogen und die Würdenträger der Lagunenstadt jährlich zum Lido führte, um die Vermählung des Meeres mit der Republik zu feiern. Welch' ein Stolz und welcher Ruhm war es, an diesem Tage der Meereshochzeit ein Bürger Venedigs zu heißen! Die ganze Bevölkerung, Patrizier, Bürger, die Fremden, Soldaten, Gondoliers, Matrosen, Alles befand sich in reich geschmückten Gondeln und auf prächtig decorirten Galeeren auf der Lagune. Blumen, Kränze und bunte Fahnen schmückten die Segel, die Taue und die Masten. Die kostbarsten Stoffe bedeckten den Bord der Schiffe, deren Schnäbel in allen Farben strahlende Laternen zierten; jede Galeere und jede Gondel suchte die andere an Kostbarkeit und Pracht ihres Schmuckes zu übertreffen. Voran zog der Bucentauro. Auf dem Verdeck stand der Doge in

seinem höchsten Schmucke, die Herzogsmütze auf dem Haupte, neben ihm der Patriarch im festlichen Gewande. An der Stelle, wo jetzt die beiden, kleinen, österreichischen Forts erbaut sind, um mit ihren Kanonen den Eingang zum Hafen zu bewachen, fuhr der Bucentauro mit seiner glänzenden, von Gold und Purpur strahlenden Cortége auf das adriatische Meer. Dann entblößten Alle ihre Häupter, die Nobili und das Volk, die Patrizier und die Schiffer; der Augenblick der höchsten Feier war gekommen. Der Bischof erhub sich von seinem goldenen, mit einer purpurnen Decke behängten Sessel, und segnete einen großen, goldenen Ring ein, der mit einem Onyx, einem Malachit und einem Türkis verziert war, und übergab den Ring dem Dogen. Der Doge goß ein großes Gefäß mit geweihtem Wasser in das Meer, und warf an derselben Stelle den geweihten Ring hinein, indem er die Worte rief: „Desponsamus te, mare, in signum veri perpetuique dominii.“ Alle Würdenträger des Staats, alle fremde Gesandte, welche die Republik anerkannt hatten, umstanden den Herzog von Venedig bei dieser symbolischen und mysteriösen Hochzeitsfeier, und alle die Tausende auf den geschmückten Schiffen sangen den uralten Hymnus der Hochzeit des adriatischen Meeres mit der Lagunenstadt. Alljährlich sah das Thor des Arsenals, welches auf die Lagune führt, den Anfang dieses höchsten Festes der Republik. Der erste Bucentauro fuhr aus diesem Thor im Jahre 1520; der zweite, noch weit reicher und prächtiger geschmückt, im Jahre 1600; der dritte führte den Dogen zum ersten Mal zum Feste im Jahre 1725. — Jetzt ist es auf den Werften, wo einst die mächtigen Schiffs-

skelette erbaut wurden, von denen mit Schrecken der Türke hörte, recht still und einsam geworden. Die weiten Räume der Werkstätten, in denen einst sechszehntausend Arsenalotti arbeiteten, und Morgens und Abends riefen: „Es lebe der heilige Marcus", stehen verlassen; die blauen Spiegel der Wasserbecken, welche einst unter den Ruderschlägen von dreihundert Galeeren, einem Geschenk der Verbündeten der Republik, rauschten, kräuselt jetzt ein einsamer Wind, der aus den Tiroler Bergen über die Lagune weht; in den Schmieden ist das Geräusch der großen Hammer verstummt; das flüssige Eisen in den Kanonengießereien ist kalt, und starr geworden; nur das „Werda" der österreichischen Schildwache und das Echo ihres langsamen, gleichmäßigen Schrittes auf den Marmorfliesen tönt durch die weiten, einsamen Räume!

Schwer ist der Völker Schlaf, wenn eingeschlafen
Fern im Gebirg der Adler ihrer Thaten,
Wenn ihre Banner Fremde niedertraten,
Wenn ihre Schiffe ruhn im seichten Hafen.

Auf Trümmern blühn Cypressen und Agaven,
Und wo einst Knaben schon um Waffen baten,
Stehn jetzt die letzten Männer, stumm! verrathen!
Und sterben ruhmlos hin, wie andere Sklaven.

Wenn ich halbe Tage lang, auf den schwarzen Kissen der Gondel ruhend, die Lagune nach allen Richtungen hin durchschwärmte und die goldenen Lichtreflexe der Sonnenstrahlen auf den blauen Wellen betrachtete; war ich häufig an der Seeseite des Arsenals vorübergekommtn. Ich hörte

die Wasser an den hohen Mauern und Bastionen murmeln, und dachte an die verschwundene Herrlichkeit und Größe, welche einst hinter diesen Mauern wohnte, oder ich ließ meine Gondel dem Wasserthor gegenüber lange auf dem Rücken der Wellen schaukeln, und blickte in die inneren Räume, träumend, ich würde die Galeeren mit dem goldenen Marcuslöwen ausziehen sehen zum Streit gegen den Halbmond. Aber drinnen blieb Alles still; ich hörte nur das Murmeln der Wellen, und dasselbe Kirchhofsschweigen ruhte auf den mächtigen Gebäuden, wie über den Marmorpalästen des Canale grande. Ein anderes Mal ging ich die lange riva dei Schiavoni hinab, und stand stundenlang vor dem colossalen und prächtigen Thore, welches von der Landseite her in das Arsenal führt. Die mächtigen Säulen, welche den oberen Bogen tragen, die colossale Statue der Heiligen und die verschiedenen Bildwerke, welche die Balustrade überragen, bilden ein ebenso sonderbares, wie großartiges Ensemble. Vier große Löwen von Marmor bewachen diesen Eingang. Der eine, der größte, steht aufrecht, den Kopf mit der langen Mähne stolz emporhebend, den Schweif ausgestreckt. Er stand einst auf der äußersten Spitze des Molo im Hafen von Athen, im Piraeeus, und schaute auf das Meer. Franz Morosini, der Besieger des Peloponnes, führte ihn hierher. Was hat der Löwe nicht Alles gesehen! Die mächtigsten Republiken des Alterthums und des Mittelalters in der Zeit ihres höchsten Glanzes und ihres Unterganges, die Helden von Salamis, wie sie bekränzt aus der Perserschlacht heimkehrten, die Krieger aus der Schlacht von Lepanto mit den erbeuteten Türken-

fahnen, Perikles und Themistocles, die Foscari und die Moncenigo, die römischen Legionen, welche die Werke des Piraeeus und die Seemacht Athens zertrümmerten, und die österreichischen Soldaten, welche mit der schwarzgelben Fahne und unter den Klängen des Radetzkimarsches nach dem Falle der Republik Manins von Neuem ihre Wachtposten am Thor des Arsenals bezogen. Der Löwe ist nun zweitausend und dreihundert Jahre alt. Die vergoldeten Bronzepferde, welche einst den Triumpfwagen des Römerkaisers zogen und vor dem Thore der Marcuskirche auf die Fahnen von Cypern und Candia hinabblickten, sind fünf Jahrhunderte jünger. Der zweite Löwe ist in ruhender Stellung. Er lag einst, wie die Schlange der egyptischen Wüste; als eine Schildwacht am Wege, und blickte auf die Straße, welche von Athen zum Piraeeus führt. Die anderen beiden Löwen gehören einer apocryphischen Race an. Mit Schönheit hat sie der Himmel oder vielmehr der Meißel ihres Schöpfers nicht beschenkt, aber, sie sind achtungswerth durch ihr Alter; denn wahrscheinlich überragen sie ihre beide Brüder noch um mehrere Jahrhunderte.

Dann führte mich ein österreichischer Sergeant durch die weiten Säle des merkwürdigsten Museums in der Welt. Selbst das Artilleriemuseum in Paris kann sich im Reichthum der Erinnerungen nicht mit ihm messen. Die ganze tausendjährige Geschichte der mächtigen Meeresrepublik zieht hier in zwei Stunden an dem Auge des Beschauers in körperlichen Symbolen vorüber. Die Schlachtengeschichte eines des größten und tapfersten Volkes der Welt, dem heute die erkaufte Lüge das Stigma der Feigheit ausdrücken will, wird

in den Pfeilen des neunten Jahrhunderts, in den Steinbomben, welche in den Kämpfen gegen die Genueser und gegen die Doria's als Wurfgeschoß dienten, in den vergoldeten, mit Edelsteinen verzierten Rüstungen der Ritter des Mittelalters, in Kanonenmodellen aller Gattungen und aller Zeiten und in den Wurfgeschossen repräsentirt, welche die österreichische Belagerungsarmeee in die Stadt schleuderte, und welche die Facaden der Marmorpaläste zerstörte. An drei Pfeilern hängen die Rüstungen dreier Generale, an deren Namen sich die Erinnerungen aus der glänzendsten Zeit der Republik knüpfen, die Rüstungen Dandolo's, Morosini's und Zeno's, welche Cypern, Candia und Morea eroberten! Andere Pfeiler schmücken sonderbar geformte Hellebarden und große rothe Türkenfahnen, Trophäen aus der Schlacht bei Lepanto. An der Wand sind die Degen aufgehängt, welche die Päpste den neuerwählten Dogen schenkten. Alle sind mit Inschriften bedeckt, und repräsentiren die Regierungen der aristocratischsten aller Republiken viele Jahrhunderte hindurch. Da hängt derselbe Degen, welchen der Papst auf dem Gemälde Bassano's im Saal des großen Raths im Dogenpalaste dem Herzoge von Venedig überreicht. Interessant ist die Rüstung Königs Heinrich des Vierten von Frankreich, welche er der Republik nebst seinem Degen sandte, als er wünschte, in das goldene Buch eingeschrieben zu werden. In dem Begleitschreiben des Königs hieß es, es sei der Degen, den er in der Schlacht bei Ivry getragen habe. Dieser Degen ist verschwunden. Zur Zeit des Falles der Republik im Jahre 1797, als die Rüstung aus dem Dogenpalaste in das Arsenal gebracht wurde,

ist er verloren gegangen. Der Degen, der jetzt neben der Rüstung hängt, mag Gott weis, wem? gehört haben, und hat nicht einmal das Verdienst, daß er aus derselben Zeit stammt, wie die Rüstung. Die letztere ist fest und solide gearbeitet, eine Rüstung für einen Mann, der sich schlägt, und sie nicht dazu gebraucht, um auf einem Luxuspferde zu paradiren. Auf der Brust trägt sie den Orden vom heiligen Geist, und ihr Anblick erinnert an die Worte in der Henriade:

„Leur fer et leurs mousquets composaient leur parure!"

Gerade gegenüber der Rüstung des ritterlichen Königs steht das Monument des Großadmirals der Republik, Angelo Emo's, eins der letzten Venetianer aus der Zeit des Unterganges, ganz von weißem Marmor. Er starb im Jahre 1792. Das Denkmal ist eins der ersten Werke Canova's, elegant und majestätisch. Aber auch die Schreckensregierung des Rathes der Zehn und der drei Staatsinquisitoren ist hier in einer merkwürdigen Sammlung von Tortur- und Folterwerkzeugen repräsentirt. Zwei Helme von Eisen, welche inwendig eiserne Spitzen haben, wurden auf den Kopf des Angeklagten gesetzt, während der Richter an seiner Seite saß und das Ohr an eine kleine Oeffnung legte, um die Geständnisse zu hören, welche die durch den Druck des Helmes verursachten Folterqualen dem unglücklichen Opfer entrissen. Der sonderbar geformte Schlüssel gehörte dem Tyrannen von Padua, Franz Carrara; er hat einen Mechanismus, den ein Druck des Fingers in Bewegung setzt, und der ganz kleine Punkte auf der Oberfläche hervortreten

läßt, welche eine gar nicht fühlbare Verwundung verursachen — aber vergiftet sind. Wenn Carrara beschlossen hatte, sich irgend Jemandes zu entledigen, so berührte er ihn an der Hand mit dem Ende des Schlüssels. Der Unglückliche starb dann wenige Stunden nachher, ohne daß Jemand hätte sagen können, warum? und wie? So tödtete der Tyrann mitten im Gewühl eines glänzenden Festes den lombardischen General Rusconi, als er bemerkte, daß derselbe sich für eine Frau zu interessiren schien, auf welche er selbst seine Blicke geworfen hatte. Schwerlich würde man sagen können, wie viel Unglücklichen dieser Schlüssel die Thore des Jenseits aufgeschlossen hat!

In einem anderen Saal, dem Saal der Modelle, waren die Modelle aller Gattungen und Arten von Schiffen aufgestellt: Fregatten, Galeeren, Brigantinos und Aviso's. Der Saal selbst ist so groß, daß man ein großes Schiff in demselben erbauen könnte. Zwei hohe Säulen schmücken ihn, die eine ist zu Ehren Morosini's, die andere zu Ehren Emo's errichtet, der letzte Großadmiral der Republik, dessen Grabmal im Waffensaal steht. Das interessanteste unter den Schiffsmodellen ist unbedingt ein vortrefflich und sehr genau gearbeitetes Modell des Bucentauro. Das Modell ist ganz vergoldet und mit Purpursegeln geschmückt, prächtig verziert, ein wahrer schwimmender Palast an Glanz und innerer splendider Einrichtung — eine sonderbare und poetische Erinnerung an eine große und glänzende Zeit. Wie es scheint, hat es überhaupt nur drei Bucentauro's gegeben. Die Vergoldung des letzten Bucentauro kostete nicht weniger, als zweimal hundert und zwanzig tausend

Franken. Eine andere trübe Erinnerung — aber auch zugleich eine Erinnerung an eine der heroischsten Thaten in der Geschichte — erblickt man ganz in der Nähe; es ist ein äußerst kleines Brod aus der Zeit der Hungersnoth, welche Manin zwang, die aus dem Schaum des adriatischen Meeres zum zweitenmal neugeborne Republik ihren Feinden zu überliefern, ein Brod, so winzig und so klein, das es sein eigenes Dasein zu betrauern scheint. Ich war, als die tapfern Bürger Venedigs mit diesen winzigen Broden ihre Existenz fristeten, und sich dabei, wie die Helden einer Stadt des Alterthums gegen die Oesterreicher schlugen, in Paris. Mögen die schönen Worte, mit denen Alexander Dumas damals in seinem Journal, le Mois, den Fall der Lagunenstadt glorficirte, hier heute, nach zehn Jahren neuer Unterwerfung, noch einmal die Erinnerung an jene zwei Jahre, voll von Heroismus und Aufopferung, wach rufen, um als leuchtendes Zeugniß gegen diejenigen zu dienen, welche den Venetianern, weil sie weicher organisirt sind, wie die übrigen italienischen Völkerstämme, den Vorwurf der Feigheit und Verweichlichung machen, und aus diesem Vorwurf das Recht zu einer fremden Unterdrückung herleiten wollen: „Venedig, dessen monatliche Einkünfte nie 400,000 Livres überschritten haben, unterhält einen Krieg, der drei Millionen jeden Monat kostet. Fünf und sechzig Millionen kostete der Stadt Ende August ihr Widerstand, und doch machte sie keine Anleihe. Wo ist die Regierung, und wo ist der Rothschild, der einer belagerten Stadt Geld leiht? Auch nicht einmal Almosen giebt man ihr. Venedig die bettelnde Königin des Meeres, streckt den Völkern die Hand entgegen,

und die Völker wenden sich abwärts, um diese Hand nicht zu sehen. Und selbst Frankreich, dasselbe Frankreich, welches im Jahre 1826 für Griechenland tanzte und Comödie spielte, selbst Frankreich thut nichts für Venedig, für diese heroische Stadt, welche, wie eine Stadt des Alterthums kämpft, welche streitet, wie Troja, wie Sagunt, wie Carthago ..."

„Venedig muß von seinen eigenen Eingeweiden zehren. Die Reichen bringen ihr Gold und ihr Silber, die Frauen ihre Diamanten und ihre Edelsteine, die Armen selbst schenken Venedig ein Almosen, welches sie selbst erbettelt haben."

„Und Venedig, mitten in all diesem Elend, die fromme Tochter der Kunst, Venedig, welches, um den Preis seiner Statuen und Gemälde, das Gold der Fremden in Ueberfluß erwerben könnte, Venedig wacht an der Thüre des Allerheiligsten seiner Tempel, Venedig bittet, Venedig betet, Venedig fleht und bettelt, aber Venedig verkauft sich nicht."

„Unglücklicherweise ist Alles erschöpft. Zwei und vierzig Bürger zeichnen, durch eine letzte Anstrengung, für drei Millionen Wechsel, hundert und fünfzig andere, welche weniger reich sind, unterzeichnen eine Urkunde von drei andern Millionen, aber, es ist der letzte Blutstropfen aus ihren Adern, es ist die letzte Anstrengung der sterbenden Vaterlandsliebe."

„Die Vertheidigung Venedigs ist nicht mehr eine Frage der Tapferkeit, sie ist eine Geldfrage geworden."

„Es handelt sich darum, Brod zu schaffen, um sich

das Leben zu fristen, Pulver zu haben, um den Kampf fortsetzen zu können. ..."

„Es fehlt das Brod, es fehlt das Pulver...,"

„Jetzt kämpft man noch; man macht noch neue Anstrengungen, unerhört, übermenschlich; aber ein neuer Feind erklärt sich gegen das arme Venedig; inmitten des Stillschweigens der Nationen hört man noch einmal in den Straßen der auf Stadt die schrecklichen Worte:

„Die Cholera!"

„In drei Monaten starben zehntausend Menschen — der achtzehnte Theil der ganzen Bevölkerung."

Weiter, als bin in die beiden Säle des Museums, war ich im Innern des Arsenals nie gekommen. Alle meine Anstrengungen, die anderen Räume zu sehen; waren fruchtlos gewesen. Obschon ich, während meines mehrmonatlichen Aufenthalts in Venedig, alle meine Verbindungen in Anspruch nahm, meinen Wunsch zu erfüllen — jeder Versuch war schließlich dennoch gescheitert, und immer lief die letzte Antwort dahin hinaus, daß keine Behörde in Venedig die Befugniß habe, mir die Erlaubniß zu einem Besuch des Arsenals selbstständig zu geben, sondern daß ich diese Vergünstigung nur in Wien beim Ministerium nachsuchen und erlangen könne. Auf die Antwort von Wien aus hätte ich Wochen oder gar Monate warten können, und so gab ich endlich den Gedanken auf. So liberal man in Oesterreich in der Erlaubniß zum Besuche von Etablissements und öffentlicher Institute in mancher Beziehung ist, ebenso viel Schwierigkeiten werden gemacht, wenn man fürchtet, daß dieser Besuch den Zweck journalistischer Mittheilungen habe,

oder wenn ein besonders staatliches oder commerzielles Interesse dadurch berührt werden könne. Einen sonderbaren Auftritt in dieser Art hatte ich in Innsbruck kurz vor der Eröffnung der neuen Tiroler Eisenbahn durch das Unterinnthal mit dem Unternehmer dieser Bahn. Ich machte ihm, mit den besten Empfehlungen versehen, welche man in Innsbruck haben kann, einen Besuch, und bat ihn um einige Mittheilungen über den Bau und die Schwierigkeiten bei Anlegung der neuen Bahntrace. Er verweigerte mir dieselben kurzweg, und verwies mich an den Oberingenieur. Der Oberingenieur gab mir ganz dieselbe Antwort und es blieb dabei, obschon ich beiden Herren bemerkte, daß eine Eisenbahn ja ein öffentliches Geheimniß sei, und daß ich die Details dieses öffentlichen Geheimnisses ja sofort erfahren könne, wenn ich mich in einen Wagen setze, und die Eisenbahnstrecke selbst befahren wolle. Obschon sie die Richtigkeit meiner Behauptung vollständig anerkennen mußten, so waren sie trotzdem zu keiner Mittheilung zu vermögen, und es blieb mir nichts anderes übrig, als meinen Plan ins Werk zu setzen, einen Kutscher zu dingen und die neue Eisenbahn von Innsbruck bis Kuffstein zu befahren. Nach Verlauf von zwei Tagen hatte ich alle Brücken, Viaducte und Tunnels gesehen, und befand mich im Besitz der ausführlichsten Mittheilungen. welche Unternehmer und Ingenieur mir irgend hätten geben können; mit dem einzigen Unterschiede, daß meine Wissenschaft mir nun einige dreißig Gulden und zwei Tage Zeit kostete, während ich sie in der anderen Weise umsonst und in einer halben Stunde gehabt hätte. Im Arsenal in Venedig war es auf diese Weise

nicht zu machen; denn ohne einen Erlaubnißschein von der Commandantur ließ mich die Schildwache nicht passiren, und die Commandantur erklärte und blieb dabei, daß zu dieser Erlaubniß eine besondere Autorisation des Kriegsministers gehöre. An einem heitern und sonnigen Herbstmorgen saß ich wieder einmal auf dem Marcusplatz vor dem von Vergoldung und rothem Sammet strahlenden Café Florian, dem Sammelplatz der Fremden in Venedig, trank meinen Café nero, rauchte, aus Mangel an jedem andern Rauchmaterial, die schwarze, italienische Cigarre mit der langen Federposenspitze, und sah die Tauben des heiligen Marcus, die Abkömmlinge jener Brieftauben, welche vor mehreren hundert Jahren der alten venetianischen Republik, wie einst die Gänse des Capitols in Rom, einen staatsrettenden Dienst erwiesen haben, ihr Körnerfrühstück auf den Marmorfliesen mit vieler Behaglichkeit verspeisen. Da kam der Fürst von B., seinen charakteristischen Kammerdiener zwei Schritt hinter sich, quer über den Platz. Neben dem Kammerdiener ging ein Gondolier in der malerischen Livrée dieser Leute, wenn sie von einem reichen und vornehmen Fremden für die ganze Zeit ihres Aufenthalts in Venedig in Dienst genommen werden. Er war ganz in gelben Nanking gekleidet und trug um den Leib eine Schärpe mit den Farben des fürstlichen Hauses. Ich hatte die Bekanntschaft des Fürsten einige Monate früher auf dem Spaziergange an der grünen Traun in Ischl gemacht, wo die Engländer mit langen, zierlichen Angelruthen ganze Vormittage dem edlen Geschäft des Fischfanges obliegen, und die Damen in den umfangreichsten Crinolinen, welche ich je in

Europa gesehen habe, spazieren gehen, und wo sich Jeder, wie an keinem andern Badeorte der Welt langweilt, weil Niemand mit dem Andern ein Wort spricht, wenn er ihm nicht in der formellsten Weise vorgestellt worden ist, und nicht ausdrücklich kund thut, daß es ihm höchst angenehm und, um nicht das Sprechen zu verlernen, nothwendig sein würde, eine Conversation anzuknüpfen. Der Fürst sowohl, wie ich, sahen uns damals, nach einem mehrtägigen Aufenthalt des Schweigens, wie in einem pennsylvanischen Zellengefängniß, in die dringende Nothwendigkeit versetzt, zu erfahren, ob unsere Sprachwerkzeuge eingerostet seien oder nicht, und gebrauchten das Anzünden einer Cigarre, zum Schrecken aller fashionablen Curgäste Ischl's, als Mittel, um diesen pennsylvanischen System des Schweigens, der ganzen Badeetiquette zum Trotz, zu entschlüpfen. Nachdem dieser Fluchtversuch glücklich gelungen war, gebrauchten wir unsere wiedergewonnene Freiheit in der ausgedehntesten Weise, mißhandelten Curgesetze und Badeetiquette in einer in Ischl nie gesehenen Weise, redeten alle hübschen Mädchen an, welche uns der Anrede für würdig schienen, lachten auf der Promenade so laut, daß man es auf dem Calvarienberg hören konnte, und gaben im Theater unser Mißfallen an der Maltraitirung einer Weberschen Opernouvertüre sogar einmal durch Zischen kund, was seit Menschengedenken in dem Kur- und Modebadeort Ischl nicht vorgekommen war. Der Fürst war von Ischl nach Wien gereist, um über Triest nach Venedig zu gehen, und ich war über die Gletscher der nördlichen Tauernkette geklettert, um durch das in Europa noch unbekannte Ampezza-

ner Thal denselben Weg zu Lande zu machen, und nebenbei die schönsten Dolomiten und die schönsten Mädchen in Tirol in Cortina zu sehen.

Als ich den Fürsten über den Platz kommen sah, traten alle komischen und glücklichen Momente aus unserem Ischler Badeleben wieder lebendig vor meine Seele. „Durchlaucht", rief ich, „wissen Sie noch, als uns der dumme Badewärter die erbärmlichen Holzkasten öffnete, welche man in Ischl „die kleinen Bäder" nennt, und mir auf meinen Vorschlag, den Branddirector Scabell nach Ischl zu berufen, um vernünftige Badeanstalten einzurichten, so naiv erwiederte: die Bäder haben vor vierzig Jahren gerade so ausgesehen wie heute?"

„Und wissen Sie noch, am Traunfall", rief der Fürst, „wie wir lachten, wie die kleine Goßmann in dem Fremdenbuch alle die „bürgerlichen Spengler, die kaiserlich königlichen Majorswaisen und Beamtenstieftöchter, die bürgerlichen und adlichen Hausoffiziere so prächtig dadurch persiflirte, daß sie ihrem Namen den Titel „bürgerliche Grillenspielerin" hinzufügte?"

„Und die ganze langweilige Gesellschaft an der Table d'hôte in der Kaiserin Elisabeth, an der Niemand den Mund aufthat, als um zu gähnen?"

„Nur Ihr charakteristischer Kammerdiener, Fürst, scheint auch in der schwimmenden Meerstadt zu einem pennsylvanischen Schweigen verurtheilt zu sein; denn bis jetzt hat er seine Freude, mich wiederznsehen, nur wie ein Indianer durch allerlei Gesichtsverzerrungen kund gethan."

„Ach, Sie vergessen ja, daß der arme Mensch nur

russisch spricht, und deshalb, wenn ich nicht mit ihm rede, allerdings den Gesetzen der Ischler Badesaison huldigen muß."

„Richtig, das hatte ich vergessen. Nun bei einem Kammerdiener ist das Schweigen jedenfalls eine Tugend, und wir sind sicher, daß von unsern Ischler Abenteuern keines durch seine Geschwätzigkeit verrathen wird."

Mein Caffee und das Körnerfrühstück der Schützlinge des heiligen Marcus waren lange verzehrt, der Fürst nahm meinen Arm und wir gingen durch die Arcadenreihen der Procuratieen am Dogenpalast vorüber nach der Piazetta. Am Molo lag die Gondel des Fürsten, wir stiegen ein, machten es uns auf den schwellenden Kissen recht bequem, Beppo, der Gondolier, ergriff das Ruder, und wir flanirten einige Stunden im Canale grande umher, im Anblick der schweigenden Marmorpaläste ihre glanzvolle und großartige Vergangenheit träumend, und von Lucrezia Borgia, von dem schwarzen Mohr und der schönen Desdemona plaudernd. Der Fürst war erst gestern Abend in Venedig angekommen. Er wohnte im Hotel Danieli, und wurde von dem Gasthofssteuereinnehmer, zum großen Verdruß des ökonomischen Kammerdieners, welcher die täglichen Ausgaben zu zahlen hatte, auf die höchsten Steuersätze hinaufgetrieben. Der Gondolier, den er sammt seiner Gondel für die Dauer seines Aufenthalts in Dienst genommen hatte, war ein prächtiger Mensch, wie überhaupt der venetianische Gondolier, wenn man ihm das Zwanzigerfieber, an dem sie Alle ohne Ausnahme leiden, curirt hat, treu, ergeben, aufmerksam, alle Herrlichkeiten und Kunstwerke seiner geliebten Stadt kennend, und stolz auf ihre Geschichte, wie auf ihre

vergangene Pracht. Die in den alten venetianischen Romanzen und Barcarolen besungene Treue und Verschwiegenheit der Gondoliere ist keine Mythe; sie ist ein traditionelles Erbtheil dieser in ihrem Character scharf ausgeprägten Volksklasse geworden. Dazu ist der venetianische Gondolier weich und gutmüthig, niemals grob und flegelhaft; mit derselben Artigkeit und Aufmerksamkeit bietet er beim Einsteigen in die Gondel seinen Arm, wenn man ihn auch kurz vorher mit harten Worten wegen seiner industriellen Versuche, die Taxe zu überschreiten, zurecht gewiesen hat. So war auch Beppo, der Gondolier des Fürsten; mit einem gewissen Stolz sprach er von den Foscari's, von den Morosini's und Moncenigo's, an deren, vom Odem der Jahrhunderte geschwärzten Marmorpalästen er mit geschickter Hand seine leichte Gondel vorüber führte. Auf dem Rückwege nach der Piazetta fiel mir mein so oft vergeblich gemachter Versuch ein, das Arsenal zu besuchen. „Ja, ich kenne diese Weitläuftigkeiten in Oesterreich," sagte der Fürst, „oft beruhen sie einzig und allein auf der Beschränktheit und Aengstlichkeit der untergeordneten Beamten. Kommen Sie her, wir haben noch mehrere Stunden Zeit bis zum Mittagessen, ich hoffe, Ihren Wunsch zu erfüllen, mir wird man wohl keine Einrede machen."

Wir landeten am Molo. Beppo befestigte seine Gondel, und nun gingen wir die Riva hinunter, bogen in eine Seitenstraße ein, gingen über ein Dutzend Brücken, und standen in einer halben Stunde vor dem imposanten Thore des Arsenals mit seinen Löwenwächtern. Die Visitenkarte mit der Krone und dem erlauchten Namen des Fürsten hatte in

wenigen Stunden alle Eintrittsschwierigkeiten überwunden, und wir hatten volle Freiheit, an den Quais, auf den Werften und in den weiten innern Räumen umherzuspazieren. Möge der Leser keine detaillirte Beschreibung von Mir erwarten! Ich bin kein Marineoffizier und weiß mit dem Sextanten nicht umzugehen. Auch gehört die Feder eines Dante dazu, der in seiner göttlichen Comödie diese innern Räume des Arsenals genau beschrieben hat, um eine Beschreibung, in welcher hunderte von technischen Ausdrücken und Worten enthalten sein müssen, interessant zu machen. Sprechen wir dagegen davon, was das Arsenal war, als noch die rothe Fahne mit dem geflügelten Marcustönen auf den Masten der Galeeren wehte, und von dem, was es jetzt ist, unter den Fittigen des Doppeladlers auf der schwarzgelben Fahne Oesterreichs. Der Gondolier, der die Geschichte seiner Stadt kannte, wie ein Historiker, erzählte uns von jener Zeit des Glanzes und der Pracht — die jetzige Zeit des Verfalls und der Leere sahen wir ja selbst. „Es gab eine Zeit," sagte er, und ein Schein von stolzer Freude und Selbstbewußtsein röthete sein characteristisch schönes Gesicht, wo hier 16,000 Arbeiter täglich beschäftigt waren. Sie bauten die Flotten, mit denen wir die Türken besiegten, und waren zugleich die treuesten Unterthanen und, wenn der Staat ihrer bedurfte, die tapfersten Soldaten der Republik. Die Werkstätten öffneten und schlossen sich unter dem Ruf: Es lebe der heilige Marcus, und sie nannten die Republik nur „unsere gute Mutter". Sie bewachten den Schatz des heiligen Marcus, die Münze und die Bank, sie umringten den Dogen bei allen Feierlichkeiten, standen

Wache im Palaste, und auf sie konnte die Regierung bei jeder Gefahr rechnen. Das war eine große Zeit. Venedig hatte damals über dreihundert große Kriegsschiffe auf den Meeren, und auf diesen dreihundert Kriegsschiffen dienten 40,000 Soldaten. Aber, wie die Sonne untergehen muß, wenn sie die Höhe des Himmels erstiegen hat, und sich in der blauen Lagune betten, wie Alles, was geboren wird, sterben muß, so ist auch Venedig untergegangen, wie ein leuchtender Stern. Aber der Löwe des heiligen Marcus ist nicht gestorben; er schläft nur, und wird wieder erwachen. Als der Handel Venedigs einen anderen Weg nahm, da ist es hier leer und still geworden. Die achtzehntausend Arsenalotti hatten sich im achtzehnten Jahrhundert in nur zwei Tausend Facchini verwandelten, und der letzte Doge hatte nur noch dreizehn Schiffe und sieben Fregatten auf den Werften. Aber, als die Franzosen hier waren, wurde es wieder lebendig. Es waren wieder viertausend Arbeiter auf den Werften, und es wurden hier wieder Schiffe gebaut.

Dann kamen wir an den Kanonengießereien und an den Gebäuden vorüber, wo die Wurfgeschosse gefertigt wurden. Aus diesen Werkstätten gingen einst gigantische Maschinen heror, die Wurfgeschosse, mit denen die Venetianer die Flotte der Türken im Golf von Lepanto zerstörten. Jetzt waren die großen Räume verlassen und leer. Ebenso einsam und still war es auf den Werften. Was ist das für ein Unterschied, wenn man den Hafen von Triest und den Hafen von Venedig sieht. Venedig ist zu Gunsten Triest's systematisch ruinirt und aller seiner Vortheile beraubt worden. Sein Hafen ist versandet, und in den Canälen

steigt der Schmutz alle Tage höher; ganze Stadttheile sind verödet, und auf den Quai's lungert eine müssige Bevölkerung umher, und sucht sich mühsam die Brocken ihrer Existenz von der Freigebigkeit der Fremden, welche Venedig besuchen, um in der Gondel einige Abendstunden im Canale grande zu verträumen, und unter den Arcaden des Marcusplatzes Eis zu essen. Der ganze, ehemals so blühende Handel, ist auf das andere Ufer des adriatischen Meeres gezogen.

„Zu Zeiten des Kaisers Napoleon," sagte der Gondolier, als der Fürst mit ihm über diese Stille auf den Werften und Quai's sprach, hatten wir hier und in der Lombardei reiche und große Fabriken. In Como, in Schio, in Gandino gab es vortreffliche Tuchfabriken; in Brescia, Bergamo und Lecco wurden kostbare Waffen angefertigt; in Lodi, in Vinada und Cremona war eine blühende Leinenfabrikation — das ist Alles vorbei, die Ausfuhrverbote und hohe Besteuerung haben alle diese Fabriken zu Gunsten der böhmischen Tuchfabriken, der ungarischen Waffenfabrikation und der steyrischen Eisengießereien ruinirt. Die böhmischen Tuchfabriken erhielten große Lieferungsaufträge von Seiten der Regierung, und konnten deshalb ihre Waaren um ein Drittel billiger geben, wie unsere Fabriken, denen keine derartige Bestellungen zufielen. Unsere Eisengießereien waren nicht im Stande, den österreichischen Eisengießereien Concurrenz zu machen — und so ging die italiänische Industrie zu Grunde.

„Aber Beppo," erwiderte der Fürst, Euer Land bringt

doch Dinge hervor, welche Deutschland nicht produzirt, Seide, Reis, Wein, Südfrüchte, wie ist es denn damit?

„Ach, Excellenza,“ sagte der Gondolier achselzuckend, „die Douane hat uns auf diesen Handel ruinirt. Der geringste Irrthum und der kleinste Fehler in den Declarationen hat Prozesse und hohe Geldstrafen zur Folge, und die Antwort kommt auf unsere Beschwerden von Wien immer erst nach Jahren.“

„Ja, ja, ich weiß, ich habe davon gehört, fünfundzwanzig Jahre lang hat die Kaufmannschaft in Mailand vergebens in Wien petitionirt, eine Bank in Mailand errichten zu dürfen. Es ist kein öffentliches Creditinstitut im Lande, und dennoch hat die Wiener Bank es hintertrieben.“

„Und mit den oberitalienischen Eisenbahnen,“ konnte ich nicht unterlassen, hinzuzufügen, „war es ganz dieselbe Geschichte. Es bedurfte der ganzen Energie der venetianischen und lombardischen Capitalisten, um die Interessen des Landes bei der Anlegung derselben zu wahren.“

„Die Messagerie zur Beförderung der Reisenden und der Güter im Lande,“ sagte der Gondolier mit einem tiefen Seufzer, „war seit langen Jahren Privatunternehmen. Jetzt sind alle Posten kaiserlich, und auch dieser Verdienst ist uns entzogen.“

Ich mußte denn doch über den Seufzer Beppo's lachen. „Nun, Beppo, das ist doch so übel nicht. Was würdet Ihr hier in Venedig für eine Taxe für Eure Gondeln machen, wenn es keinen Tarif gäbe?“

Da sah mich der Mensch mit einem langen, traurigen Blick an. „Signor,“ sagte er, „das Arsenal enthielt einst

hundert kleine bedeckte Häfen, wo die Schiffe ausgebessert wurden und sicher vor Sonne und Regen lagen. Was davon noch da ist, haben Sie gesehen. Die venetianische Handelsflotte bestand einst aus vierhundert Schiffen mit zehntausend Matrosen. Jetzt ist sie so gut, wie nichts. Venedig war die Königin der Meere, und nun leben wir von den Almosen der Fremden, welche in unsern Gondeln fahren. Aber, Signor," und in den traurigen Augen des Gondoliers leuchtete jetzt ein Strahl freudiger Begeisterung, „der Löwe von San Marco lebt; er ist nicht todt, er schläft nur und wird erwachen!"

Wir waren wieder am Thore des Arsenals angekommen, und ich erzählte dem Fürsten, wie Graf Platen, der Dichter, einst auf dem Rialto von einem Antiquar ein Buch kaufen wollte, und der letztere einen enormen Preis forderte. Der Graf war erstaunt über die hohe Forderung und bot ihm einige Dutzend Zwanziger weniger. Da sah ihn der alte Mann verdrießlich und verwundert an, und brach vorwurfsvoll in die Worte aus: „Aber, Signor, es ist ja die Geschichte eines Dogen von Venedig, welche Ihr kaufen wollt!"

Dreizehntes Kapitel.

Die Zustände in den italienischen Herzogthümern.

Was würden die deutschen Volksstämme, was würden die Preußen, die Baiern, die Sachsen und Hannoveraner davon sagen, wenn ihre Regierungen mit einer auswärtigen Macht, etwa mit Rußland oder Oesterreich, Verträge abschlössen, welche diese auswärtige Macht berechtigten, wenn sie es für passend hielte, nach Preußen, nach Baiern oder nach Sachsen ein Armeecorps zu schicken, dort den Belagerungszustand zu proclamiren, Militairgerichte einzusetzen, und die Bürger zu schwerem Kerker, zu Pulver und Blei, oder zu Stockprügel zu verurtheilen? Man würde dies unerhört finden; in ganz Deutschland würde man über Verletzung des Völkerrechts schreien, und schließlich würden alle Partheien, Conservative, Constitutionelle und Republikaner aufstehen, um sich, wenn es irgend möglich wäre, mit den Waffen in der Hand gegen diese unerhörten Zustände zu schützen. Ich erinnere nur an zwei derartige Fälle, welche während der letzten zehn Jahre in Deutschland vorgekommen sind, an die Pacificirung Hessens und Schleswig-Holsteins. War die Entrüstung in allen deutschen Ländern damals nicht eine allgemeine? Scheute sich nicht sogar das

Ministerium Manteuffel dazu die Hand zu bieten, und überließ dasselbe nicht gern das Executionsamt Regierungen, welche an Popularität in Deutschland nichts mehr zu verlieren haben? Ich frage noch heute die Offiziere und Soldaten der preußischen, sächsischen und hannöverschen Armee; waren nicht auch ihre Herzen zornig und entrüstet über das Unrecht, was zwei Brudervölkern angethan wurde? Und wie wurde die Execution in Schleswig und Hessen vollzogen? In einer ganz gelinden und soliden Weise, durch einige Bataillone Strafbaiern, welche man den widerspenstigen Bürgern ins Quartier legte, und durch einige österreichische Requisitionen während einiger Monate; hingerichtet wurde Niemand, es wurde nicht einmal Jemand ins Gefängniß gebracht, oder mit einem Dutzend Stockschlägen regalirt.

Ist denn das, was seit zehn Jahren in den italienischen Herzogthümern, in Parma, in Modena, in Toscana, in den römischen Legationen geschieht, etwas Anderes, als was in Hessen und Schleswig geschehen ist? Ja wohl ist es ein wenig anders; denn die Executionen, welche Oesterreich kraft der mit den Regierungen der Herzogthümer und mit dem Papste abgeschlossen Verträge seit zehn Jahren von Zeit zu Zeit dort vollzieht, sind in Anwendung der Mittel anderer Art. Mit Einlegung einiger Compagnien Strafsoldaten bei den Bürgern von Parma, Ancona und Bologna, oder mit Requisitionen von Hafer und Heu hat man sich dort nicht begnügt; man hat den ganzen Rechtszustand aufgehoben, Militairgerichte eingeführt, Millionen an Contributionen ausgeschrieben, und sogar die Gedanken

an Widerspenstigkeit mit schwerem Kerker, mit Pulver und Blei und mit Stockprügeln bestraft. Und mit welchem Rechte besetzte Oesterreich die Legationen; Ancona, Ferrara und Bologna? Mit welchem Rechte gerirten sich österreichische Generale als Richter über Bürger, welche zu dem Kaiser von Oesterreich in gar keinem Unterthanenverhältnisse standen; mit welchem Rechte haben sie dieselben nach österreichischen Militairgesetzen für politische Thatsachen und Meinungen zum Tode verurtheilt, welche mit der österreichischen Staatsverfassung und mit dem österreichischen Strafgesetzbuche ebensowenig etwas zu thun hatten, als mit dem Beherrscher des himmlischen Reiches oder mit dem Schah von Persien? Mit welchem Rechte haben sie Millionen als Steuern im Namen des Papstes erhoben, der davon auch nicht einen Scudi gesehen hat? Mit welchem Rechte verlangten österreichische Armeen von den Bürgern dieser Länder jahrelang Unterhalt, Quartier und Sold? Ist etwa das österreichische Strafgesetzbuch jemals als Gesetz in den Legationen oder in Toscana publizirt worden? Oder haben die Bürger in den Herzogthümern jemals dem Kaiser von Oesterreich, als ihrem Herrn, gehuldigt? Niemals. Die östrreichischen Prinzen, welche in Toscana, in Parma und Modena regierten, und der heilige Vater in Rom haben nur dann und wann, wenn es ihnen gerade für angemessen erschien, an Oesterreich ihre Souveränetätsrechte abgetreten, und die österreichische Regierung hat diese Souveräntätsrechte sodann nach im Kaiserthum Oesterreich geltenden Gesetzen ausgeübt. Ob derartige zeitweise Abtretungen und eine derartige Ausübung dieser sogenannten Souveränetäts-

rechte vor den Principien des Völkerrechts oder der Vernunft eine Geltung finden können — darüber ist wohl kein Wort zu verlieren!

Und was hatte die österreichische Regierung für Gründe, während der letzten zehn Jahre das Executionsamt in den italienischen Herzogthümern zu übernehmen? War es vielleicht das Interesse der in diesen Herzogthümern regierenden, und mit dem Hause Habsburg verwandten Fürsten, welches die österreichische Regierung wahren wollte, wenn sie ihren Generalen aufgab, unter den Fittigen des Belagerungszustandes in Bologna, Parma nnd Ferrara den Schrecken für permanent zu erklären? Wer sich die Mühe geben will, die Annalen der Regierungsgeschichte des Herzogs Franz von Modena durchzublättern, der wird auf jeder Seite dieser Annalen finden, daß sie Zeile für Zeile mit Menschenblut und Schmutz geschrieben sind, und sich unter allen Geschichten europäischer Höfe vergeblich nach ihres Gleichen umschauen. Der Herzog von Parma starb an dem Dolchstoß eines politischen Mörders; — wer die Regierungsgeschichte dieses Herzogs von Parma kennt, weiß, daß der Dolchstoß die Vergeltung für zahllose Thränen und Seufzer eines gemißhandelten Volkes war. Und der Papst, und Pio Nono, der heilige Vater in Rom? „Sie tadeln unsere Regierung in der Lombardei?" erwiederten mir häufig die österreichischen Offiziere in Mailand und Verona, wenn ich mit ihnen über lombardische und venetianische Zustände sprach, „kommen Sie nur erst nach der Romagna, da werden's was erleben!" Braucht es noch ein weiteres Zeugniß gegen die Regierung des heiligen Vaters im Munde von Män-

nern, deren Regierung in einem einzigen Jahre, von der Einnahme Mailands durch den Marschall Radetzki bis zum Falle Venedigs, in der Mailänder officiellen Zeitung neun hundert ein und sechszig kriegsrechtliche Urtheile publizirt hat, welche sämmtlich auf Tod, auf schweren Kerker oder auf Stockprügel lauteten? War es also das Interesse dieser Fürsten, welches Oesterreich durch sein, während der letzten zehn Jahre übernommenes Executiosamt gegen die „rebellischen Unterthanen" wahren wollte? O nein, die Politik des Hauses Habsburg ist die egoistischste in Europa; sie hat sich noch nie um das Interesse fremder Völker und Fürsten bekümmert, sie hat immer nur das eigene Interesse im Auge gehabt. So ist es auch mit diesem unerhörten, militairischen Exekutionsamt in den italienischen Herzogthümern. Oesterreich hat es nur seiner selbst wegen ausgeübt. Den Lombarden und Venetianern mußte jede Hoffnung auf eine Hülfe, jede Aussicht auf erträglichere Zustände benommen werden, darum wurden die österreichisch-italienischen Provinzen im Norden und im Westen mit einer eisernen, von Kanonen starrenden Mauer umgeben, darum mußte im Süden jenes schweigende, bleiche Kirchhofsgespenst Wache halteu, welches in der Sprache der Generale und der Diplomaten „die Ordnung" heißt. Es lag in dem Plane der Unterdrückung des italienischen Volkes, daß die kaiserliche Macht mit gleicher Weise alle Italiener traf, mochten sie zu ihren Unterthanen gehören oder nicht, und dies ist der eigentliche Grund jener Verträge mit den italienischen Herzögen, aus denen Oesterreich das formelle

Recht zu seinem Exekutionsamt herleitete, und jedes Mal, wenn sich der Geist der Empörung in Italien regte, ins Werk setzte. Es war fast unerklärlich, weshalb noch vor der Schlacht bei Magenta die Herzöge von Modena, Parma und Toscana plötzlich Länder und Throne verließen, und Hals über Kopf davon liefen, obschon ihre getreuen Unterthanen sich noch ganz ruhig verhielten, und die schwarzgelben Banner noch lustig auf den Thürmen des Palazzo vecchio und des Herzogsschlosses zu Parma im Winde flatterten. Das Geheimniß dieser Flucht ist vor Kurzem durch die in den herzoglichen Archiven zu Florenz und Modena gefundenen Noten des Wiener Cabinets aufgeklärt worden; es war dieselbe Auflösung des Räthsels vom Februar 1849, wo derselbe Großherzog von Toscana, ohne irgend eine auch nur scheinbare Veranlassung Florenz verließ: Die Lombardei und Venetien geriethen im Westen in Gefahr, und deshalb mußte diese Gefahr wenigstens im Süden durch einen Belagerungszustand in ganz Mittelitalien beseitigt werden. Da die Unterthanen klugerweise durch einige kleine Aufstände zu diesem Belagerungszustande nicht die Hand bieten wollten, so sollte die Flucht des Großherzogs denn als Motiv dienen: der Graf Giulay erließ an ihn die nöthigen Befehle, und der Großherzog gehorchte. Der Befehl, den der Marschall Radetzki am 2. Februar 1849 an den Großherzog erließ, hatte ganz denselben Inhalt. Er ist außer in Italien, in Europa wenig oder gar nicht bekannt geworden, ich theile ihn deshalb hier wörtlich mit; denn er enthält das ganze Geheimniß der österreichischen, Specialverträge und der österreichischen, militairischen Execu-

tionen in Mittelitalien. „Nach den Befehlen", heißt es darin, „welche ich von der kaiserlichen Regierung erhalte, ist es mir angenehm, Ihrer Hoheit mitzutheilen, daß, wenn Sie Sich den Instructionen fügen wollen, welche Ihnen in der Depesche vom 26. Januar mitgetheilt sind, Sie Ihre Staaten auf dem Festlande der kleinen Anzahl von Empörern überlassen müssen, welche den Ruin Ihres erhabenen Hauses wollen, und Sich unter englischen Schutz begeben. Sobald ich dann mit den sardinischen Demagogen fertig sein werde, werde ich Eurer Hoheit zu Hülfe kommen. Verona, 2. Februar 1849. Radetzki."*)

Ich werde nun aus der Zeit dieser zehnjährigen, militairischen Occupationen in Mittelitalien die Geschichte einiger Tage und Begebenheiten erzählen, und jede Begebenheit mit offiziellen Documenten belegen, damit auch nicht einmal meine principiellen Gegner, welche sich das verkehrteste Bild von der Welt über den Charakter des italienischen Volkes in ihren Köpfen zurechtlegen, und deshalb die Sclaverei Italiens für eine geschichtliche Nothwendigkeit erklären, mich der geringsten Unwahrheit oder Uebertreibung zu beschuldigen im Stande sind. Ich könnte ganz andere Dinge erzählen, aber ich habe sie aus mündlichen Ueberlieferungen, deren Wahrheit ich freilich keinen Augenblick bezweifelt habe; ich könnte ein dickes Buch über diese Zustände in den Legationen, in Parma, in Modena und Toscana schreiben, und jedes Blatt dieses Buches würde von Blut und Thränen starren — mögen diese wenigen Blätter

*) Parti national italien, par. J. Montanelli, p. 48.

die Stelle dieses Trauerbuches einnehmen, mögen sie an die Herzen und an die Humanität der freien Völker appelliren, indem sie ihnen sagen: „Jeder Tag war während der letzten zehn Jahre in Mittelitalien das Spiegelbild der andern." Man wird dann beurtheilen können, welche traurige Wahrheit der Graf Cavour sprach, als er auf dem Pariser Congreß im Namen von ganz Italien, welches durch die Deutschen täglich ans Kreuz geschlagen werde, das Wort nahm, und von dem Schmerzensschrei sprach, der das unglückliche Land von der Adria bis zum Mittelmeer, von den Alpen bis zu den Küsten Siciliens durchhalle!

Am 2. Juni 1851 besetzte der Hauptmann Ratcovic das Städtchen Imola. Imola gehört zu den römischen Staaten. An demselben Tage publizirte er amtlich, als Commandant der Stadt, wozu er sich selbst ernannte, folgende Kundmachung: „Das Tragen von Hüten oder Mützen mit blau und weißen Bändern oder Schleifen ist verboten, da es das Erkennungszeichen dieser Bande ist, welche in den beklagenswerthen Zeiten der Anarchie diese achtungswerthe und unglückliche Stadt besudelt hat. Wer irgend — zwei Tage nach Publication dieser Kundmachung — von diesen Hüten und Mützen Gebrauch macht, oder irgend ein anderes Zeichen trägt, oder wer bei einer verdächtigen Versammlung gefunden wird, wird sofort verhaftet und mit funfzig Stockprügel bestraft. Die Zeit ist nun gekommen, wo Jeder über sich selbst zu wachen hat, und sich überzeugen wird, daß Niemand dem strafenden Auge der Gerechtigkeit entfliehen kann, bei der allein Gerechtigkeit und Strenge sein werden." Ist das nicht der Ton und die

Sprache der Propheten des alten Testaments, wenn sie das Feuer vom Himmel auf eine rebellische Stadt herabriefen? Sechzig Stockschläge haben bekanntlich den Tod des Geprügelten zur Folge. Zur Ehre der deutschen Nation kann ich hinzufügen: Der Hauptmann Ratcovic war kein Deutscher, er war ein Croat.

Hauptmann S..... vom 21. österreichischen Linienregimente, befehligte während einiger Tage, in Abwesenheit des Majors, die Occupationstruppen von Perusa — es liegt in den römischen Staaten. Er fand kein besseres Mittel, um seine provisorische Autorität zu feiern, als einen achtbaren Bürger, Signor Manganelli, weil er sich geweigert hatte, einen zweiten Offizier ins Quartier zu nehmen, da er bereits einen andern als Einquartierung erhalten hatte, und für die ganze Stadt überhaupt nur zehn österreichische Offiziere unterzubringen waren, auf dem öffentlichen Platze eine gute Anzahl Stockschläge zu geben. Diese willkürliche Sentenz wurde ohne jede Voruntersuchung und ohne alle weitern Formalitäten in Scene gesetzt. Einige Tage später ließ derselbe Offizier einem armen Bauer vierzig Stockschläge aufzählen, der eine alte seidene Cravatte trug, und nicht darauf Acht gegeben hatte, daß sich ehemals in der Cravatte die italienischen Farben befanden, obschon sie durch die Zeit und durch zahlreiche Waschungen fast ganz verwischt waren.

Was meint man wohl, welche Quelle ich für diese Anfang Januar 1851 in Perusa vorgekommenen Brutalitäten nenne? Die Allgemeine Augsburger Zeitong, welche seit dreiviertel Jahren die deutschen Völker für österreichische

Interessen gegen Preußen unermüdlich aufhetzt. Möge der Guelphenritter, Doctor Hermann Orges, in dem Redactions-exemplar die Nummer vom 20. Januar 1851 nachschlagen, er wird die Geschichte, welche ich so eben erzählt habe, dort wörtlich verzeichnet finden.

In Ancona gerieth ein Bürger mit einem österreichischen Soldaten eines Tages in Streit. Er entriß ihm das Bajonet, womit der Soldat ihn bedrohte, und entfloh. Dieser Mensch — er hieß Pinocchi — wurde am 6. September 1849 durch Urtel des Kriegsgerichts zum Tode verurtheilt und an demselben Tage erschossen. Ein anderer Bürger von Ancona war bei dem Vorfall gegenwärtig gewesen. Er wurde durch dasselbe kriegsgerichtliche Urtel zu einen Monat schweren Kerker in Eisen und zu zwanzig Stockprügeln verurtheilt, weil er Pinocchi nicht gehindert hatte, sein Verbrechen zu begehen, während er doch ganz in seiner Nähe stand.*) Ist dies wohl glaublich, selbst in den Annalen einer militairischen Justiz? Ich werde die Frage mit einer amtlichen Kundmachung beantworten, vor deren ganz klaren und deutlichen Worten jeder Zweifel schwinden wird. Sie stammt aus dem Jahre 1849, ist vom Grafen von Thurn, dem militairischen Commandanten von Piacenza, unterzeichnet, und in Piacenza am 13. März durch Maueranschlag publicirt worden. Die Kundmachung lautet wörtlich: „Wer noch Waffen und Munition hinter sich hat, muß dieselben im Laufe des morgenden Tages, in der Kaserne im Palast

*) Les Autrichiens et l'Italie, par Charles de la Varenne, pag. 209.

Farnese abliefern. Wer nach dieser Zeit noch im Besitz von Waffen und Munition befunden wird, wird vor ein Kriegsgericht gestellt und erschossen werden."

„Jeder, der eines Angriffs auf einen Soldaten überführt wird, wird erschossen werden."

„Die Häuser, aus denen ein Schuß fällt, werden, wenn der Schuldige nicht augenblicklich ausgeliefert wird, geplündert, und im Falle des Widerstandes verbrannt und die Bewohner erschossen."

Es sind erst wenige Monate verflossen, als man in ganz Europa in Entrüstung gerieth über eine ähnliche Kundmachung, die der Feldmarschall Urban nach der Einnahme von Varese publicirte. Die ganze Familie Cignola wurde in Folge dieser Kundmachung, weil ein altes Jagdgewehr in ihrem Hause vorgefunden war, kriegsrechtlich erschossen. Unter den Personen dieser Familie war ein alter Mann mit weißen Haaren und ein blühender Knabe. Graf Cavour hat diese barbarische Handlung in einer Note amtlich der englischen und französischen Regierung und mehreren deutschen Höfen mitgetheilt. Trotzdem wurde sie vielfach bezweifelt. Wohlan, die Kundmachung des Grafen von Thurn ist ein Seitenstück zu der Bekanntmachung Urbans, und die Erschießung Pinocchis in Ancona ist ein Beweis, wie österreichische Generale ihre Kundmachungen in Italien ausgeführt haben. Eine Bekanntmachung ganz ähnlichen Inhalts erließ derselbe Graf Thurn am 27. Februar 1849 ebenfalls in Piacenza. Sie bedroht Jeden, bei dem eine Waffe, Pulver oder Blei gefunden werden sollte, unnachsichtlich mit dem Tode. Am 5. April 1849 lasen die Bürger von

Parma, als sie zum Frühstück ins Caffeehaus gingen, auf den Mauern ihrer Stadt folgende amtliche Bekanntmachung von Seiten des Commandanten, Generals, Baron von Aspre: „Jedermann, der diese Stadt und deren Gebiet bewohnt, ist verpflichtet, binnen den nächsten zwölf Stunden, der Militairbehörde jede Art von Waffe, welche er besitzt, auszuliefern. Nach Verlauf dieser zwölf Stunden wird in allen Häusern eine Haussuchung stattfinden, damit die Militairbehörde sich versichert, ob dieser Befehl auch pünktlich ausgeführt ist. Jeder, bei dem sodann irgend eine Waffe, welcher Art sie auch sein mag, vorgefunden wird, soll vor ein Kriegsgericht gestellt und binnen 24 Stunden erschossen werden.“ Ich denke, es ist genug an diesen blutigen Kundmachungen der Militairbehörden in den Herzogthümern. Sie haben alle denselben Inhalt, und würden langweilig sein, wenn sie nicht so schrecklich wären. Wie sie ausgeführt wurden, und wie entsetzlich die Zustände noch im vergangenen Jahre in Mittelitalien waren, darüber will ich einige französische Zeitungen sprechen lassen. Der Siecle enthält in seiner Nummer vom 3. April 1858 folgende Correspondenz aus Carrara vom 22. März: „die Sachen sind hier bis zu einem solchen Punkt gekommen, daß uns fast nichts mehr übrig bleibt, als unsere Häuser anzuzünden, und uns auf sardinisches Gebiet zu flüchten. Die Stockschläge auf den Rücken genügen nicht mehr; wir erhalten sie nun auf das Gesicht und auf die Fußsohlen. Zwei oder drei Personen, welche auf diese Weise gemartert wurden, sind im Hospitale am kalten Brand gestorben. Sonntag war die Erbitterung des Volkes nahe daran, auszubrechen. Der österreichische

Commandant Windesschern mußte sich unter der Escorte von fünfzig Dragonern in sein Haus zurückziehen. Alle Truppen waren unter den Waffen . . . ."

In der Presse vom 30. April 1858 heißt es: „Ohne Aufhören kommen Familien aus Massa und Carrara an, welche Schutz und Gastfreundschaft ansprechen. Der Herzog von Modena — es ist derselbe Herzog Franz, der sich jetzt in Verona befindet und ein Truppencorps anzuwerben sucht, um mit Gewalt der Waffen in sein Land zurückzukehren — hat an der Grenze einen Truppencordon ziehen lassen, um sich der Auswanderung zu widersetzen, welche täglich massenhaft stattfindet."

In ihrer Nummer vom 26. April 1858 erzählt die Presse folgenden Vorfall aus Piacenza am 10. April: „Diesen Morgen sind fünfhundert Oesterreicher angekommen und man erwartet noch mehr. Die Garnison besteht nun aus 2500 Mann. Niemand begreift die Ursache dieser Truppenvermehrung. Was aber unzweifelhaft ist, das ist, daß täglich Gewaltthätigkeiten vorfallen, welche unglaublich sind, und daß jeder neue Tag die Bevölkerung überzeugt, daß die Dinge hier zu einem Ende kommen müssen. Um einen neu angekommenen Hauptmann einzuquartieren, verlangte die Militairbehörde die Schlüssel zu der Wohnung des Marquis Filippo Anguissola von Grazzano, welcher abwesend war. Der Kammerdiener verweigerte die Schlüssel. Man wandte deshalb kurzweg Gewalt an, schlug die Thüren ein, und installirte den Capitain in dieser Weise.

Eine Einstimmigkeit, wie sie sich heute unter den Bevölkerungen der italienischen Herzogthümer manifestirt, ist

in der Völker- und Staatengeschichte Europa's unerhört. Die Nationalversammlungen von vier Ländern beschlossen einstimmig die Abschaffung ihrer Dynastieen und erklärten ihren Anschluß an Sardinien. Auch nicht ein Einziger erhob sich zu Gunsten der geflohenen Fürsten; alle dahinzielenden Wühlereien sind nicht im Stande gewesen, auch nur die kleinste Demonstration hervorzubringen. Lächerlicherweise reden die reactionären Zeitungen von einem Druck auf die öffentliche Meinung, von einer Schreckensregierung, welche in den Legationen und in den Herzogthümern herrsche, und die braven Bauern und Grundbesitzer mit Gewalt verhindere, ihre Stimmen zu erheben, und nach ihren angestammten Fürsten zu rufen. Ich denke, diese maßlose Lüge wirft ein Blatt aus der Geschichte der letzten zehn Jahre unter der Herrschaft dieser angestammten Fürsten über den Haufen. Giebt es Menschen in der Welt, denen darnach verlangt, Stockprügel zu bekommen, welche sich freuen, in feuchten Kerkern, Ketten an Armen und Beinen, gefangen gehalten zu werden; giebt es Menschen, welche sich darnach sehnen, täglich die Aussicht zu haben, erschossen, oder durch rohe Polizei-Soldaten in der brutalsten Weise gemißhandelt zu werden? Nicht ein amerikanischer Sclavenstaat hat derartige Menschen aufzuweisen; warum sollten denn die Unterthanen der italienischen Herzoge diese sonderbaren Gelüste noch der Restauration einer Herrschaft empfinden, welche sie mit allen Schrecken eines immerwährenden Belagerungszustandes Jahrzehende gepeinigt hat? Die Regierungsgeschichte des Herzogs von Modena und des ermordeten Herzogs von Parma war eine Kette unmenschlicher Verfolgungen

und Gräuel. Der Herzog von Parma hat Dinge gethan und Grausamkeiten verübt, für welche die Vernunft keinen denkbaren Grund hat ausfindig maben können. Noch jetzt glaubt man in Parma, er sei wahnsinnig gewesen. Sein treuester Gehülfe bei tausend Martern war der kürzlich in Parma ermordete Oberst Anviti; er war der Groß-inquisitor und Oberpolizeiminister des Herzogthums, ein erfinderischer Teufel in Qualen und Schmerzen. Man frage in den Herzogthümern, wen man will, und man wird die unglaublichsten Dinge hören. Der Mensch, welcher den Volkshaufen anführte, der ihn tödtete, war der Bruder eines von Anviti unschuldiger Weise Gemordeten, die, welche ihn ergriffen, waren die Opfer seiner frühern Grausamkeiten, die Eingekerkerten und Geprügelten; der Mann, dem man mit Säbelhieben den blutigen Kopf entreißen mußte, hatte mehrmals auf Befehl Anviti's Stockprügel auf die Fußsohlen erhalten. Anviti's Tod bleibt trotz alledem ein Mord, den ich niemals vertheidigen werde. Aber warum denn in der Presse plötzlich ein so entsetzliches Geschrei, als wenn etwas so Unerhörtes vorgefallen sei, daß es nur die sofortige Restauration der Herzöge sühnen könne? Hat der Herzog von Parma durch seinen Oberpolizeimeister nicht Jahrzehnde hindurch täglich weit schrecklichere Dinge vollbringen lassen? Und hat die Fraction der Presse, welche jetzt so lamentirt, für das Schmerzensgeschrei, für das Todesröcheln der auf Anviti's Befehl Geprügelten, Gefolterten und unter Martern Hingerichteten auch nur ein Wort gehabt? Die Regierung in Parma wird die Mörder „des braven Obristen, des treuen Diener sei-

nes gnädigen Herrn" zur Untersuchung ziehen und bestrafen lassen. Damit ist die Sache abgemacht. Für dies Verbrechen aber ganz Mittelitalien verantwortlich machen zu wollen, das ist ein ebenso logischer und strafrechtlicher Unsinn, wie das Verbrechen der stummen Demonstration einer strafbaren Gesinnung, welches ich in Anviti's mit Blut geschriebenen Strafurtheilen gefunden habe, und das er mit vierzig Stockprügel zu bestrafen pflegte.

Vierzehntes Kapitel.

Drei entthronte Fürsten.

„Ich bin österreichischer Erzherzog und österreichischer General." Dies war der Wahlspruch des vertriebenen Großherzogs von Toscana, so lange er auf dem Throne der Mediciäer gesessen hat — der Wahlspruch eines italienischen Fürsten, der im März des Jahres 1848 in der Deputirtenkammer zu Florenz erklärte, alle seine österreichischen Titel auf dem Altar der Einheit und Freiheit Italiens niederlegen, und nur den Titel eines Großherzogs von Toscana beibehalten zu wollen. Großherzog Leopold war kein Tyrann im Sinne seiner Vettern und Nachbarn, der Herzoge von Parma und Modena; der Kerker und das Schaffot dienten ihm nicht als Räder in seinem Regierungsmechanismus — es fehlten ihm die Henker, die Anviti's, und bei der Weichheit und Sanftmuth des Charakters des Toscanischen Volkes auch die Veranlassung zu grausamen Handlungen; aber seine ganze Regierung war ein Verrath an der durch die Wiener Verträge ausdrücklich garantirten nationalen Selbstständigkeit Toscana's. Die Geschichte der letzten zehn Jahre hat ihm häufig Gelegenheit geboten, für die nationale Sache Italiens einzutreten, und im Kampf

mit den österreichischen Interessen die einst so glanzvolle Hegemonie Toscana's in der italienischen Völker- und Staatengeschichte wieder aufzunehmen; er hat diese Gelegenheiten nur benutzt, um gegen die Selbstständigkeit seines Landes zu conspiriren und dasselbe gebunden an die Generale Radetzki's zu überliefern. Im Beginn jeder nationalen Bewegung in Italien ergriff er scheinbar die Initiative, um durch Vernachlässigung der Kriegsbereitschaft der toscanischen Armee dieselbe vertheidigungsunfähig zu machen, und nahm sodann im geeigneten Augenblick ohne irgend eine äußere Veranlassung die Flucht, um sich in das österreichische Lager zu begeben, und der österreichischen Armee dadurch die Veranlassung zu bieten, zu interveniren, das Land militairisch zu besetzen und den Belagerungszustand zu proclamiren. Während er der Deputirtenkammer das Ministerium Montenelli und Guerazzi präsentirte und die Erklärung gab, daß es das Ministerium seiner eigenen und freien Wahl sei, war seine Familie bereits auf dem Wege nach Siena, wo er am andern Tage mit ihr zusammentraf, um am 7. Februar heimlich in das Lager Radetzki's zu fliehen; denn am 2. Februar hatte der greise Feldmarschall von Verona aus den Befehl an ihn erlassen, Toscana zu verlassen, da nun die Zeit zur Intervention gekommen sei. „Jetzt," schrieb Radetzki, „sei der Moment da, wo Seine Kaiserliche Hoheit den Instructionen zu gehorchen habe, welche ihm Seitens des Wiener Cabinets in der Depesche vom 26. Januar zugegangen sei." „Ich bin kein italienischer Fürst," antwortete Großherzog Leopold, „ich bin österreichischer Unterthan und Inhaber des vierten Regiments Dragoner, und habe

als solcher meinem kaiserlichen Vetter und dem General-Feldmarschall unbedingten Gehorsam zu leisten." Er entfloh und General Baron d'Aspre besetzte militairisch Toscana und kündigte den Bürgern von Florenz seine Ankunft mit den Worten an: „Gerufen durch Euern Fürsten komme ich als Freund und Alliirter."

Großherzog Leopold bezog wieder den Palast Pitti, und zerstörte unter dem Schutz des Belagerungszustandes durch Gesetze und durch mehr oder minder gewaltthätige Akte der Willkühr alle Freiheiten des Landes. Er unterdrückte sämmtliche, ihm mißliebige Zeitungen und Journale, obschon sie sich gegen ihn mit einem bewundernswürdigen Takte und Mäßigung benommen hatten. Er stellte die Todesstrafe wieder her. Er hob die Constitution auf, von der er ein Jahr früher erklärt hatte, daß sie der heißersehnte Wunsch seines landesväterlichen Herzens gewesen sei; er vernichtete sogar den größten Theil der alten Leopoldinischen Gesetze über kirchliche Materien, und hatte ein Concordat mit dem Papste schon abgeschlossen, als sein kaiserlicher Vetter nur noch auf dem Wege des Abschlusses war. Religiöse Toleranz ist seit lange eine Eigenschaft des toskanischen Volkes geworden. Großherzog Leopold trat diese religiöse Toleranz durch scandalöse Religionsverfolgungen und dadurch, daß er den Juden alle bürgerlichen Rechte entzog, mit Füßen. Er vernichtete die ganze Selbstverwaltung und Selbstregierung der Gemeinden, und drängte das Land in seiner socialen, politischen und religiösen Entwickelung um mehr wie ein Jahrhundert zurück. Sechsunddreißig Millionen Livres hat die militairische Occupation des Landes durch österreichische

Truppen, welche sechs lange Jahre dauerte, den Bürgern gekostet. Die intimen Beziehungen der vier Großherzoge aus dem Hause Habsburg-Lothringen zu Oesterreich hat Toscana eine Schuldenlast von hundert und sechszig Millionen aufgebürdet.

Zum zweiten Male ließ das großmüthige Schicksal dem Großherzog Leopold die Wahl zwischen der Sache Oesterreichs und Italiens. Es war im Frühjahr vergangenen Jahres. Die französisch-sardinische Armee stand an der Grenze. Die österreichische Armee überschritt den Ticino, um in vierzehn Tagen aus allen militairischen Positionen in der Lombardei herausgeworfen zu werden. Wieder wurde Großherzog Leopold, wie vor zehn Jahren, gedrängt, sich dem sardinisch-französischen Bündnisse anzuschließen und seine Söhne in das sardinische Lager zu senden, um auf dem Schlachtfelde für die italienische Unabhängigkeit zu kämpfen. Und wieder begann das alte verrätherische Spiel in derselben Weise. Feldmarschall Graf Giulay war Oberbefehlshaber der österreichisch-italienischen Armee geworden, und seinen Befehlen hatte der österreichische Cavalleriegeneral zu gehorchen, der auf dem Throne der Medicäer saß. Giulay sandte eine Depesche nach Florenz, die fast denselben Wortinhalt hatte, wie die Depesche Radetzki's vom 2. Februar 1849. Der Großherzog verweigerte seine Abdankung, welche ihm der Marchese Lajatico, als das letzte Mittel, seine Dynastie zu retten, vorschlug, und am 2. April fuhren sechs große Reisewagen aus dem großen Hauptthore des Palastes Pitti in Florenz, von einem glänzenden Generalstab, in dessen Reihen die Chefs aller Corps

der toscanischen Armee ritten, umgeben. In den Wagen befanden sich der Großherzog mit seinen beiden Söhnen, und die großherzogliche Familie mit ihrem Gefolge. Die Offiziere der Armee gaben ihnen das Geleit. Die Stadt der Medicäer war wie an einem Festtage mit Blumen und italienischen Fahnen geschmückt; die ganze Bevölkerung wogte in den Straßen auf und ab. Auf allen Gesichtern spiegelte sich der Sonnenschein des azurblauen Himmels. Schweigend, ohne daß ein Laut ertönte, ließ die Menge die Wagen durch die Reihen fahren. Alle Dörfer und Städte, welche die Wagen auf der Poststraße nach Bologna passirten, waren, wie Florenz, mit Blumen und Fahnen geschmückt. Ganz Toscana schien einen einzigen großen Festtag zu feiern. An der Grenze zogen die Offiziere und Dragoner die Säbel zum letzten militärischen Gruße. Der Großherzog ließ einige Worte über die Untreue der toscanischen Armee laut werden. Ein Oberst erwiderte ihm im Namen des Generalstabes: „Seine Kaiserliche Hoheit würde die ganze Armee treu gefunden haben, falls er ihr befohlen hätte, für die Sache Italiens in den Kampf zu gehen; Verräther an dieser heiligen Sache habe er in ihren Reihen keinen einzigen gefunden.“

Das war der Abschied eines italienischen Fürsten von seinem Volke. Der österreichische Cavalleriegeneral begab sich mit seinen Söhnen in das Lager seines militairischen Oberbefehlshabers; es war das Lager der Feinde Italiens. Er hätte Florenz bombardirt, aber die Artillerie verweigerte seinem Sohne, dem Erzherzog Carl, ihrem General, den Gehorsam, und zog auf dem Fort des Belvedere die

italienische Tricolore auf. Keine Hand in Toscana erhob sich, um seine Befehle zu vollziehen, keine Hand grüßte ihn beim Abschiede. Es gab nur eine österreichische Familie in Toscana, und diese zog am 27. April 1859 in das Exil. Die Krone der Medicäer ist für das Haus Habsburg-Lothringen für immer verloren. Großherzog Leopold hat sich durch seine österreichische Politik seit zehn Jahren täglich in Toscana unmöglich gemacht, und sein Erbe, Erzherzog Ferdinand, hat, als er seinen Degen in die Schale der Wage des österreichischen Kriegsglücks warf, auch seine Krone mit hineingeworfen. Möge er auf seine reichen Güter nach Böhmen gehen und dort in Frieden leben. Für einen italienischen Thron hat ihn der Himmel nicht erschaffen. Zufälligerweise in Florenz, in der Mitte eines italienischen Volkes geboren, hat er alle charakteristischen Eigenthümlichkeiten, die der Race eigen sind, von der er abstammt, und deren treues Ebenbild er in geistiger und physischer Beziehung ist. Schwach und unbedeutend, wie sein Vater, wurde er nach und nach reizbar und despotisch, wie jener. Er kennt keine andere Beweisführung, als die Anwendung der Gewalt. Seine Haltung auf dem Belvedere am 27. April, als er Florenz bombardiren lassen wollte, beweist dies genügend. Die fortwährende Nachbarschaft österreichischer Regimenter, welche seine Familie immer zur Disposition hatte, hat den Erzherzog Ferdinand frühzeitig verwöhnt, sich jedes Willens, seine Meinungen und Absichten zu prüfen, zu begeben; er folgte darin ja nur einer auf ihn vererbten Gewohnheit, ich will lieber sagen, einer Familientradition, welche bei ihm zu Fleisch und Blut geworden war. Die

Zukunft Toscana's und die nationale Sache Italiens ist ihm immer vollkommen gleich gewesen; nicht, daß er keine Empfindung dafür hätte, o nein, aber er hat während seines ganzen Lebens nicht darüber nachgedacht. Wenn er die Truppen Radetzki's vor dem Palast Pitti aufgestellt sah, und der General Baron d'Aspre seinen glänzenden Generalstab vor ihm paradiren ließ, wie sollte der junge Fürst da auf den Gedanken kommen, daß diese Soldaten Feinde, daß sie die Unterdrücker der nationalen Freiheit und Selbstständigkeit Toscana's waren? Wie konnte er, der sechs Jahre hindurch jeden Abend unter seinen Fenstern die Musikbanden der österreichischen Regimenter deutsche und croatische Polka's und Märsche spielen hörte, denn nur ein einziges Mal daran denken, daß dies nicht die Nationallieder des Landes waren, welches ihn adoptirt hatte, des Vaterlandes Dante's und der Medicäer? Zur selben Stunde schwuren die Herzen tausender von Patrioten einen stillen und feierlichen Eid, ihn und diese Fremden, deren Belagerungs-Zustand sie alle Jahre mit so vielem Gelde bezahlen mußten, eines Tages zum Teufel zu jagen. Noch einmal hat er sie gehört, diese kriegerisch deutschen Klänge, er, der Flüchtling von Florenz — bei Solferino — in den Reihen der Feinde Italiens, mit deren Hülfe er einen Thron wieder zu erobern glauben konnte, den er sich so leicht durch eine andere Aufführung hätte erhalten können!

Trotz alledem steht der Erbgroßherzog von Toscana noch weit über diese verabscheuungswürdigen Fürsten von Modena, dem Herzoge Franz dem Fünften. Seine Staaten waren ein einziges großes Gefängniß, zu dem nur dem

Sonnenstrahl freier Zutritt gewährt wurde, weil er sich um seine despotischen Gelüste nicht bekümmerte, und sein Herzogthum von Gottes Gnaden ihm keine Macht über den Sonnenstrahl verliehen hatte. Doch leuchtete die Sonne Italiens nur denen, welche nicht in den Kerkern waren. Und ihre Zahl betrug Tausende; selbst die finstere Politik Oesterreichs fand keine Gnade vor diesem Sprößlinge des Hauses Este. In seinen Augen war selbst der alte Fürst Metternich ein Liberaler, der einst zu den Herzogen von Toscana, Modena und Parma gesagt hatte: „Halten wir fest zusammen, dann können Sie und mein kaiserlicher Herr für immer in Italien bleiben. Trennen wir uns aber von einander, so jagt man uns alle zusammen auf einmal zum Teufel." Herzog Franz hat bereits schon einmal das Loos der Verbannung gekostet. Es war im Jahre 1848. Er kehrte dann nach Modena mit Hülfe der Bajonnette Radetzki's zurück, und übte von nun an, gerade wie vorher, eine unbeschränkte Macht in seinem Herzogthum aus, absolut wie sein despotischer Wille. Nun er war der Staat, und der Staat war nur er. Seine Regierung war der Belagerungszustand in Permanenz. Die Militairgerichte bildeten die einzige Justiz, der Stock, der Kerker und das Schaffot die Executionsinstanz. In der alten, jetzt restaurirten Veste Coburg, dem Stammschlosse des Herzogs von Sachsen-Coburg-Gotha, habe ich ein Bild des Feldmarschalls Tilly gesehen; der Mordbrenner von Magdeburg ist ganz in Roth gekleidet, eine feurige Lohe scheint um diesen characteristischen Kopf zu wehen, dessen Züge grausame Niederträchtigkeit und die Blutgier einer Hyäne athmen. Wenn der Abendsonnen-

schein durch die großen Fenster des Rittersaales auf das Bild fiel, schien die ganze Gestalt wie in Blut zu schwimmen, und ich fürchtete mich im Alleinsein mit diesem schrecklichen Bilde. So müßten die Maler Italiens den Tyrannen von Modena malen. Keine italienische, keine fremde Zeitung erhielt im Herzogthum Zutritt, nur L'Univers wurde zugelassen, und sogar diese ultramontane Zeitung erhielten die Abonnenten oft noch in Stücke zerschnitten. Jede entfernt liberale Einrichtung wurde zerstört, jedes Recht wurde mit Füßen getreten. Alle Gefängnisse starrten von Gefangenen, nur der Wille dieses Fürstchens bildete die Justiz, die Verwaltung und die Gerechtigkeit!

Die politischen Briefe des Herzogs von Modena, welche die Zeitungen Mittelitaliens kürzlich veröffentlicht haben, geben ein ganz genaues Characterbild dieses Despoten auf kleinem Fuße. Er hatte die Gewohnheit zu seinen Creaturen zu sagen: „Gestehen Sie nur, meine Herren, daß außer dem Herzog von Modena kein Fürst in Europa die Völkerregierung versteht.“ Eines Tages brachte ihn jedoch diese vortreffliche Völkerregierung um alle seine Staaten, und er wanderte zum zweitenmale die staubige Straße des Exils. Man kann übrigens sein Land gar nicht vortheilhafter verlieren, als er es verlor. In der That, dieser Herzog Franz, mag man sonst über ihn urtheilen, wie man will, ist durchaus kein gewöhnlicher Mensch. Als er sah, daß die Parthie für ihn verloren war, machte er es wie ein Spieler, dessen falsche Karten entdeckt werden. Er rafft das Gold zusammen, was auf dem grünen Tische liegt, und stürzt mit dem Raube davon. Gerade so benahm

sich der Herzog von Modena. Was es irgend Kostbares im Palast von Modena gab, Gold, Silber, Edelsteine, Münzen, Gemälde, kostbare Stoffe und Teppiche raffte er zusammen und packte es in den Reisewagen. Ohne Umstände fand ein Correggio und Raphael Platz neben einer goldenen Schüssel und einem silbernen Nachtgeschirr. Die Ausräumung war eine so eilige und allgemeine, daß er tausend Gegenstände mit verpackte, welche ihm gar nicht gehörten. Nichts ließ er zurück, als, nach dem Ausdruck eines geistrichen französischen Schriftstellers, die schweren Möbeln, welche nicht transportabel waren. Dann, als seine Reisesäcke in Sicherheit waren, stellte er sich hinter die österreichische Armee, in die dritte Linie. Der Sohn des Großherzogs von Toscana stand doch wenigstens noch in der ersten Linie, sogar beim Generalstab des Kaisers. Er hatte doch noch Muth. Dann, als die Schlacht bei Solferino für Oesterreich und für die entthronten Fürsten Italiens verloren war, bettelten sie um ihre Kronen, wie die Bettler um ein Almosen. Sie, die Sprößlinge der erhabenen und berühmten Häuser Habsburg-Lothringen und d'Este standen in den Vorzimmern Walewski's und Rechberg's, und wurden abgewiesen, wie man Bettler abweist, die Einem überlästig werden!

Es sei ferne von mir, die Frau Herzogin von Parma mit den andern Fürsten der italienischen Herzogthümer auf dieselbe Stufe zu stellen. Ich zolle ihr alle Achtuug, welche ein so vortrefflicher Character, wie der ihrige, in Anspruch zu nehmen berechtigt ist. Ein französischer Journalist, Herr v. Riancey, hat kürzlich ein Buch veröffentlicht, in dem er

die persönlichen Verdienste der Frau Herzogin von Parma aufzählt. Ich bestreite keine einzige ihrer vortrefflichen Eigenschaften. Es handelt sich aber in Parma jetzt nicht um die Eigenschaften der Frau Herzogin von Parma, es handelt sich um die Beseitigung der österreichischen Suprematie, der auch sie nie im Stande gewesen ist, sich zu entziehen, und der sie sich, bei einer weiteren Regierung, nie entziehen könnte. Keine Regierung in der Welt hat ein Recht, einem Volke eine Regierung aufzuzwingen, welche dieses Volk nicht will. Die Bevölkerung des Herzogthums hat gesprochen, sie hat klar und deutlich gesprochen; eine Majorität von drei und sechszig tausend vierhundert und drei Stimmen hat sich gegen fünfhundert und sechs Stimmen für den Anschluß an die constitutionelle Regierung Piemonts und gegen die Regierung des Hauses Bourbon erklärt. Der Volkswille ist nicht gegen die Person der Frau Herzogin gerichtet, aber er hat sich gegen die österreichische Suprematie erklärt, diese ewige und unversöhnliche Feindin der nationalen Selbstständigkeit Italiens. Die Regierung des Herzogs von Parma, des Gemahls der Herzogin, welcher unter den Dolchen seiner bis auf das Aeußerste getriebenen Unterthanen endete, war eine Regierung voll Schmerzen und Thränen. Herzog Karl der Dritte war das getreue Ebenbild seines Nachbars und Vetters, des Herzogs Franz von Modena. Auch er verwandelte ein schönes, reiches und blühendes Land in einen einzigen, großen Kerker. „Und das vergossene Blut schreit," wie es in der heiligen Schrift heißt, „um Rache gen Himmel."

Fünfzehntes Kapitel.

Die Zustände in Toscana.

Am 27. April 1859 fuhren gegen 6 Uhr Abends mehrere Wagen aus dem großen Hauptthore des Palastes Pitti in Florenz, lenkten in die Allee der großen Promenade ein, und nahmen dann ihren Weg in der Richtung der Poststraße, welche von Florenz nach Bologna führt. Die Lakaien auf dem Bock und auf den Bedientensitzen der Reisewagen trugen die großherzogliche Livree, die Kutschenschläge waren mit dem großherzoglichen Wappen geschmückt. Zu beiden Seiten der Promenade drängten sich die Spaziergänger, alle Straßen waren belebt, wie an einem Festtage, alle Läden und Magazine waren geöffnet, aus den Fenstern und von den Balconen der Häuser wehten dreifarbige Fahnen. Als die Wagen durch die dichten Menschenmassen fuhren, verhielten sie sich schweigend und ruhig, kein Ruf ertönte, aber alle Gesichter hatten einen freudigen und heitern Ausdruck, der Abendsonnenschein an dem azurblauen, von keinem Wölkchen getrübten Frühlingshimmel schien sich auf ihnen zu spiegeln. Ueber der Stadt der Medicäer lag ein italienischer Frühlingsabend voll milder Lüfte, Poesie und heitrer Ruhe mit seinen rosigen Tinten und blauduftenen

Schatten ausgebreitet; ein Fremder, der heute in Florenz ankam und in den Straßen promenirte, hätte unwillkührlich gefragt, zu welchem Festtage sich die Stadt geschmückt habe? Welche wichtigen Ereignisse vorgegangen waren, daß Florenz an demselben eine Revolution erlebt habe, hätte er nicht errathen können!

In den wappengeschmückten Carossen mit den von Goldtressen strahlenden Bedienten befanden sich der Großherzog von Toscana, die großherzogliche Familie und die Mitglieder des diplomatischen Corps, welches zu Florenz residirte.

Wieder öffnete sich das große Thor des Palastes Pitti, und heraustrabte auf prächtigen, reichgeschmückten Pferden ein glänzender Generalstab und eine Escadron Dragoner, die Säbel in der Scheide. Es war der Generalstab der toscanischen Armee. In seinen Reihen ritten die Chefs aller Corps, kein Einziger fehlte. Sie gaben dem Großherzoge das Geleit bis zur Grenze des Landes, dem Großherzoge, welcher sich an diesem Tage geweigert hatte, sich der nationalen Bewegung in Italien anzuschließen, und der heute Florenz und seinen Thron verlassen mußte, um für immer in die Verbannung zu gehen, weil sich keine Hand für ihn erhoben hatte, um seine sogenannten Souveränetätsrechte zu schützen und zu vertheidigen. Er war ein sonderbarer Anblick, wie ihn die Geschichte selten sieht. Ein Fürst verließ Thron und Land, welches seine Familie seit Jahrhunderten besessen hatte, und man hätte Angesichts dieser heitern, einmüthigen Menge, welche alle Straßen, durch welche die Wagen fuhren, dicht besetzt hielt, glauben

sollen, der Großherzog hätte diesen Festtag selbst angeordnet, und die ganze Bevölkerung seines Landes zur Feier desselben eingeladen; denn alle Städte und Dörfer, welche die großherzoglichen Wagen und die Reiter auf der Straße nach Bologna passirten, boten denselben ruhigen, fröhlichen und heitern Anblick, wie die Hauptstadt, alle Häuser waren mit den dreifarbigen Fahnen Italiens geschmückt, und als die dunklen Schatten des Abends sich auf den Ebenen lagerten, glänzend erleuchtet. Als der Zug an der Grenze angekommen war, zogen die Offiziere und Dragoner ihre Säbel zum militairischen Gruße, und die Offiziere ritten zu dem großherzoglichen Wagen heran, um sich zu verabschieden. Der Großherzog dankte ihnen für das Geleit, und äußerte einige Worte über die Untreue der toscanischen Armee. Die Offiziere erwiderten, daß Seine Kaiserliche Hoheit die ganze Armee würde treu gefunden haben, falls die Politik seines Hofes und seines Cabinets eine wahrhaft nationale und italienische gewesen sei; in der ganzen Armee finde sich aber kein Verräther an der Freiheit und Nationalität Italiens. Dann wendeten sie ihre Pferde, und ritten nach Florenz zurück.

Wie ist diese friedliche Revolution, welche an einem einzigen Tage in Toscana und Florenz eine Frage, welche das ganze Land seit vier Monaten in Aufregung und stürmische Unruhe versetzte, in der einfachsten und ruhigsten Weise löste, nun zu erklären? Hatte sie ihren Grund in der von allen schriftstellerischen Touristen so oft beschriebenen Weichheit, Sanftmuth und Schwäche des toscanischen Volkes, oder in der Schwäche des Großherzogs selbst, oder in der

Anarchie, welche in seinem eigenen Cabinet herrschte, und die Mitglieder desselben zu keinem energischen Entschluß kommen ließ?

In Nichts von alle diesem ist der Grund der friedlichen Revolution vom 27. April zu suchen; er liegt ganz wo anders. Der Großherzog und seine Familie hatten Alles gethan, um ihre antinationale, österreichische Politik durchzusetzen; die Weichheit und Sanftmuth des Volkes, so groß, wie sie auch sein mag, würde einen Straßenkampf nicht verhindert haben, wenn die dynastische Politik in den Reihen der Armee, der Beamten und der Bevölkerung Helfershelfer gefunden hätte. Die wahre Ursache der erstaunlichen Leichtigkeit, mit der sich die nationale Bewegung in Toscana gemacht hat, ist einzig und allein in der vollständigen Isolirtheit der großherzoglichen Familie zu suchen; denn es gab in ganz Toscana, außer dem Großherzoge, keinen einzigen Menschen, der sich unterstanden hätte, sich als ein Freund Oesterreichs zu zeigen. Dem Großherzoge trat die Geschichte seines Hauses und das Andenken an seinen Jahrelang in der Verbannung lebenden Vater vor die Seele; er erinnerte sich seiner eigenen antinationalen Politik nach seinen beklagenswerthen Fehlgriffen im Jahre 1849 während der letzten zehn Jahre; er gedachte seiner eigenen, mehrmaligen Flucht in das Lager Radetzki's — und er fühlte, daß seine Dynastie in Toscana keine einzige Stütze mehr hatte, als die Verträge, welche ihn an Oesterreich fesselten. Deshalb reiste er ab; deshalb stieß seine Abreise auf keine Opposition, weder im Volke, noch in der Armee, noch unter den Beamten; deshalb stellte er sich und seine

Söhne unter die Fahnen Oesterreichs, während seine ehemaligen Unterthanen einmüthig die Tricolore Italiens entfalteten, und deshalb kostete die friedliche Revolution in Toscana keinen einzigen Tropfen Blut! Unser deutsches Vaterland hat in seiner ereignißreichen Geschichte der letzten zehn Jahre eine ähnliche friedliche Revolution aufzuweisen, welche aus denselben Ursachen hervorging und ganz in derselben Weise verlief, wie die Revolution in Toscana.

Die Zustände in Toscana beschäftigen augenblicklich die Diplomatie und werden wahrscheinlich in wenigen Wochen die Aufmerksamkeit der europäischen Mächte in Anspruch nehmen. Die italienische Frage wird zu einer europäischen werden. Mögen auch die deutschen Völker dann ihre Augen auf die Stadt der Medicäer richten, und sich erinnern, daß das Schicksal eines Volkes entschieden werden soll, dessen friedliche Revolution, wie ich schon erwähnte, mit der friedlichen Revolution eines deutschen Brudervolkes die größte Aehnlichkeit hat, welches noch heute dadurch, daß seine, aus eigener und freier Selbstbestimmung hervorgegangenen nationalen Wünsche mit brutaler Gewalt der Waffen unterdrückt wurden, leidet, und mögen seine Sympathien sich ebenso laut für Toscana äußern, wie dies einst für Hessen geschah, und wie dies vor Kurzem von Seiten des Schwedischen Volkes geschehen ist. Wenn diese wenigen Blätter, welche eine kurze Skizze der Toscanischen Dynastie und ihrer Beziehungen, von der einen Seite zu dem Chef ihres Hauses, dem Kaiser von Oesterreich, von der andern zu dem Toscanischen Volke, sodann der Aufführung dieser Dynastie,

der nationalen Bewegung gegenüber, welche sie zu ersticken suchte, und welche in diesem Augenblicke triumphirt, enthalten sollen, zur Erregung der Sympathien für Toscana — also für die Nationalität und Freiheit Italiens — etwas beitragen; so haben sie hinreichend ihren Zweck erfüllt.

Wie viel edle und nationale Traditionen in Italien verkannt worden, wie viel Rechte unterdrückt worden sind, um den Interessen des Hauses Habsburg zu Dienst zu sein, bedarf wohl keiner Erwähnung mehr; aber niemals in der Geschichte haben die großen, europäischen Mächte wohl ihre Macht den Völkern gegenüber und im Interesse der österreichischen Dynastie so mißbraucht, und niemals war dieser Mißbrauch so wenig gerechtfertigt, als gerade in Betreff Toscanas. Im Mittelalter bewahrte das toscanische Volk beständig seine nationale Unabhängigkeit, und lange Zeit führte es in glänzender Weise die Hegemonie der italienischen Völker in den Kämpfen gegen die deutschen Kaiser, über deren Armeen es mehrere große Siege erfochten hat. Durch Kaiser Karl den Fünften verlor das Land seine Freiheit, nicht aber seine nationale Selbstständigkeit. Als Schiedsrichter zwischen zwei sich bekämpfenden Partheien ernannte er die Medicäer zu erblichen Herzögen der Florentinischen Republik, und sie nahmen während zwei Jahrhunderten in Toscana eine politische Stellung ein, welche der der venetianischen Dogen in der Ausdehnung ihrer amtlichen Befugniß glich. Als die Familie der Medicäer ihrem Erlöschen nahe war, wandten sich die Augen der europäischen Herrscher vielfach nach Florenz; der dortige Herzogsthron war zu verlockend, als daß nicht Jeder hätte wünschen sollen,

über denselben zu Gunsten irgend eines jüngeren Mitgliedes seiner Familie zu verfügen. Endlich, nach vielen diplomatischen Combinationen, wurde, in Uebereinstimmung mit dem Französischen Cabinet, durch die Wiener Verträge vom 3. October 1735 der Herzog Franz von Lothringen, der Gemahl Maria Theresia's, zur Entschädigung für Lothringen, welches dem Könige Stanislaus Lesczinsky, dem Schwiegervater König Ludwig's des Fünfzehnten von Frankreich, abgetreten wurde, zum Herzoge von Toscana ernannt, trotz aller Protestationen der letzten Zweige des Stammes der Mediciäer und ohne die Zustimmung des toscanischen Volkes. So kam das Haus Habsburg auf den toscanischen Thron.

Die neue Dynastie Habsburg-Lothringen debütirte in Toscana mit der Zerstörung der toscanischen Selbstständigkeit, und das Volk empfing sie, obschon sich das Nationalgefühl in Italien zu dieser Zeit noch nicht sehr entwickelt hatte, mit Schmerz und Widerwillen. Toscana wurde, den ausdrücklichen Bestimmungen der Londoner Verträge zuwider, während der achtundzwanzigjährigen Regierung des Gemahls Maria Theresia's, während welcher langen Zeit er kaum 3 Monate in Florenz verlebte, eine österreichische Provinz. Oesterreichische Truppen besetzten das Land, alle Beamten wurden aus Deutschen genommen, die ganze Regierung und Verwaltung wurde nach österreichischem Muster zugeschnitten, die ganze Büreaukratie nach dem Muster der österreichischen Büreaukratie eingerichtet, und die Güter und Edelsteine der Mediciäer, welche hätten der Krone von Toscana zufallen müssen, zu Gunsten des Großherzogs verkauft, und die dafür gelösten Summen aus dem Lande geführt. Sie be-

liefen sich, außer der hohen Civilliste, welche der Großherzog in Wien verzehrte, auf mehr, als dreißig Millionen Livres. Der Nachfolger des Großherzogs Franz auf dem toscanischen Thron war Leopold der Erste, der Bruder Kaiser Joseph's des Zweiten. Großherzog Leopold war ein Mann von Geist und Herz. Er schlug in Toscana die Bahn der Reformen ein, welche sein kaiserlicher Bruder in seinen Erblanden einführte. Er hob die Tortur, die Todesstrafe und die Inquisition auf, er ordnete die Geistlichkeit der weltlichen Macht unter, schaffte Vorrechte und Privilegien ab, übte eine gewisse Selbstständigkeit gegen Wien aus, und hatte sogar die Absicht, dem toscanischen Volke eine Constitution zu geben; aber er schritt auf dieser Bahn der Reformen rückwärts, als die erste Französische Revolution ausbrach; er erschrack vor einer Revolution, welche den Völkern nützlicher zu werden drohte, als den Fürsten, und welche gegen Oesterreich feindselig auftrat. Einen großen Fehler beging er dadurch, daß er die Armee in Toscana abschaffte. Der Fehler war, abgesehen davon, daß die Auflösung der Armee zur Verweichlichung des Toscanischen Volkes viel beigetragen hat, daß ferner die Aufrechthaltung der Ruhe und Ordnung ganz in die Hände verächtlicher Sbirren gerieth, daß sie der Willkühr der Polizei Thür und Thor öffnete, für die spätere Unabhängigkeit Toscana's von den verderblichsten Folgen; der Großherzog hatte, als österreichischer Erzherzog, wie die Geschichtsschreiber der damaligen Zeit sagen, nicht auf die unfreiwillige Hülfe der Soldaten seiner kaiserlichen Verwandten in Wien gerechnet.

Ich werde nun auf die Wiener Verträge kommen,

welche die nationale Selbstständigkeit Toscana's vernichtet haben, und deren consequente Folge die Zustände Toscana's während der letzten vierundvierzig Jahre waren. Das ganze Unglück Toscana's liegt in diesen Verträgen, durch sie wurde das Land, wie der Großherzog Ferdinand sich offiziell in seiner Proclamation ausdrückte, eine erbliche Provinz des österreichischen Hauses. Der Pariser und der Wiener Frieden hatten Toscana seine vollständige, innere Selbstständigkeit gewahrt; die Verbindung zwischen Toscana und den österreichischen Erblanden, sollte nach ihrer ganz klaren Bestimmung nur äußerlicher und teritorialer Natur sein. Drei Tage waren erst nach dem Schlußakt dieses Wiener Congresses, welcher die Selbstständigkeit Toscana's anerkannt hatte, verflossen, als der neue Großherzog und der Kaiser von Oesterreich diese Wiener Verträge, dieses wahrhafte Attentat auf alle wichtigen Souveränetätsrechte eines unabhängigen Fürsten, unterzeichneten. Der wichtigste Paragraph in diesem Familienvertrage lautet also: „Um die Ruhe der Besitzungen beider Herrscher und den äußeren und inneren Frieden Italiens zu sichern, und um sich gegenseitig ihre Besitzungen in Italien zu garantiren, verpflichten sich der Kaiser und der Großherzog gegenseitig, der Erstere eine Armee von 80,000 Mann, der Zweite eine Armee von 6000 Mann, welche aber unter den Befehlen eines österreichischen Generals stehen, aufzustellen, ihre festen Plätze in gutem Stande zu erhalten, keiner ohne die Zustimmung des Andern Krieg oder Frieden zu schließen, und sich gegenseitig jede Mittheilung zu machen, welche für die Sicherheit Italiens oder ihrer gegenseitigen Besitzungen von In-

teresse sein könnte. Wenn man die territoriale Größe der beiden Länder, deren Fürsten diese Verträge schlossen, einander gegenüber stellt, wenn man erwägt, daß die Bevölkerungen in einem numerischen Verhältnisse von 22 zu 100 stehen, wenn man die Differenz zwischen dem Contingent von 80,000 österreichischen Soldaten, womit man alle Städte und Dörfer in Toscana militairisch besetzen konnte, und den 6000 toscanischen Soldaten, welche kaum zur Besetzung einer kleinen Stadt in den Erbstaaten des Kaisers ausreichen würden, betrachtet, so wird man die Wichtigkeit dieser Verträge für das österreichische Haus begreifen, und leicht zu der Ueberzeugung kommen, daß die toscanische Unabhängigkeit, den klaren Bestimmungen des Pariser und Wiener Friedens ausdrücklich zuwider, am 12. Juni 1815, am Tage der Unterzeichnung dieser Wiener Spezialverträge, zu Grabe getragen worden ist.

Der neue Großherzog machte deshalb auch mit der Regierung seines Landes gar keine Umstände mehr. Er vernichtete alle freisinnigen, französischen Institutionen, welche er bei Beginn seiner Regierung vorfand, und führte die ganze alte Gesetzgebung und Verwaltung wieder ein, ohne sich selbst um die weisen und zeitgemäßen Reformen seines Vorgängers, des Großherzogs Leopold, im Mindesten mehr zu kümmern. Als die constitutionellen Bewegungen in den Jahren 1820 und 1821 in Neapel und Piemont statt fanden, wurde zum ersten Mal von den Bestimmungen der Wiener Verträge Gebrauch gemacht. Toscana blieb ganz ruhig; nichtsdestoweniger drang der Kaiser von Oesterreich, weil in Florenz einige sein sollende Carbonari's von der

Polizei verfolgt wurden, darauf, daß es an der Zeit sei, daß österreichische Truppen das Land besetzten, und daß die toscanischen Truppen zu einer Expedition gegen Neapel zu verwenden seien. Der Wille des Kaisers geschah, und Toscana wurde zum ersten Mal in Folge der Wiener Verträge von der österreichischen Armee militairisch besetzt. Der Großherzog starb zwei Jahre später, und ließ ein mit den schwersten Vorwürfen bedecktes Andenken im Lande zurück. Die Regierungsweise seines Nachfolgers wich indeß nicht im Geringsten von der seinigen ab. Es begannen die Verfolgungen der liberalen Parthei, die Ausweisungen fremder Emigranten und politisch Verfolgter, der Einfluß des Wiener Cabinets wuchs von Tage zu Tage, Toscana wurde der Schauplatz politischer Verfolgungen und Gewaltthätigkeiten, welche in diesem friedlichen Lande unerhört waren, und das Nationalgefühl entwickelte sich deshalb immer rascher und stärker, sowie der Haß gegen die österreichische sowohl wie gegen die eigene Regierung. Während daß das Gefühl für Freiheit und nationale Selbstständigkeit Angesichts der Reformen Pio Nono's und des Widerstandes des Turiner Cabinets gegen die Anmaßungen Oesterreichs in allen italienischen Herzen von Neuem auflebte, ging die toscanische Regierung, welche einst die liberalste in ganz Italien gewesen war, in dem österreichischen Einfluß ganz und gar unter. Der Großherzog wollte sich indeß, trotz des Andringens der geachtetsten und angesehensten Bürger in Florenz, zu keinerlei Reformen entschließen; indeß, — große politische Ereignisse ändern oft plötzlich mit einem Schlage die ganze Lage der Dinge. Die sicilianische Re-

volution und die Agitation in Neapel zwangen den König Ferdinand gegen die Wiener Verträge vom 12. Juni 1815, in denen sein Großvater sich verpflichtet hatte, niemals in seinen Landen eine Veränderung vorzunehmen, welche nicht in Harmonie mit den politischen Principien stände, welche Oesterreich in der Regierung seiner italienischen Provinzen einmal adoptirt habe, zu handeln, und am 10 Februar 1848 eine Constitution zu geben, und der Großherzog von Toscana gestand auf einmal, daß diese Constitution ein Gegenstand der heißesten Wünsche seines Herzens, seines Vaters und Großvaters gewesen sei, hielt sein Volk plötzlich vollkommen reif zur Selbstregierung und octroyrte in seinem Lande ebenfalls eine Constitution.

Wie wenig es dem neuen constitutionellen Herzoge indeß mit der Lösung des doppelten Problems der Freiheit und der Nationalität für Toscana Ernst war, zeigte sich in der Stellung, welche er zu dem nationalen Kampfe annahm, der in den Straßen von Mailand gegen Oesterreich begonnen hatte. Für die Kriegsbereitschaft der kleinen toscanischen Armee geschah nicht das Mindeste, obschon es ihr an Allem mangelte; als das Volk in Florenz unter großem Geschrei verlangte, daß man den Lombarden und Piemontesen zu Hülfe marschiren solle, beschränkte er sich darauf, einige Truppen und Freiwillige an die Grenze zu schicken, und erklärte am andern Morgen, es seien nun genug Freiwillige unter den Fahnen, und jedes Vorrücken der Streitkräfte solle fürs Erste aufgeschoben werden. Was half das, daß er seine Titel eines österreichischen Erzherzogs und eines kaiserlichen Prinzen von Ungarn und Böhmen auf den Al-

tar des Vaterlandes niederlegte, und nur den Titel eines italienischen Fürsten beibehielt, was half es, daß er in der Deputirtenkammer erklärte, die Stunde der gänzlichen Wiedergeburt Italiens habe geschlagen, daß er bei dem Abschiede von den Truppen und Freiwilligen, welche an die Grenze marschirten, Thränen vergoß; daß Mißtrauen stieg von Tage zu Tage, denn die gänzliche 'Vernachlässigung der Armee, die Langsamkeit und die Verkehrtheit, mit der die Vorbereitungen zum Feldzuge getroffen wurden, bestätigten täglich den längst erwachten Verdacht, daß es in der Absicht des Großherzogs liege, Toscana, dem Inhalt der Specialverträge gemäß, an Oesterreich zu überliefern. Als der Sieg nun den italienischen Waffen untreu wurde, als zuerst der Papst und der König von Neapel die Sache der Nationalität verließen, zeigte sich der Großherzog jeder entscheidenden Maßregel abhold, sprach von seiner Abneigung Blut zu vergießen, von der Liebe zu seinem Volke — es es war ganz klar, er suchte nur Zeit zu gewinnen, und, als die Aufregung immer größer im Lande wurde, als die Umstände ihn zwangen, ein demokratisches Ministerium zu ernennen, an dessen Spitze Guerazzi und Mantanelli standen, da entfloh er heimlich mit seiner Familie aus Florenz, und der österreichische General d'Aspre rückte mit seinen Truppen in Toscana ein, und proclamirte die Besetzung von Florenz den Bürgern mit den Worten: „Gerufen durch Euren Fürsten, komme ich als Freund und als Alliirter in Eure Stadt."

Toscana wurde nun behandelt, wie ein erobertes Land.

Die Nationalfarben, welche der Großherzog adoptirt hatte, wurden unterdrückt, die Nationalgarde wurde aufgelöst, und der Feldmarschall Radetzki regierte von Verona aus durch seine militairischen Kundmachungen Toscana, wie er Venetien und die Lombardei regierte. Das österreichische Strafgesetzbuch wurde eingeführt, die Militairgerichte verurtheilten die Bürger zu schwerem Kerker und zur Bastonade, Radetzki ließ die Urtheile der Kriegsgerichte vollstrecken und übte das Recht der Begnadigung aus, als wenn er auf dem großherzoglichen Throne von Florenz säße. In der Stadt Pistoja wurde der Belagerungszustand factisch gehandhabt, schon bevor er verkündigt war, und am 22. April 1850 schloß der Großherzog, der allen diesen Ereignissen gegenüber ein vollständiges Stillschweigen beobachtet hatte, mit seinen kaiserlichen Vetter einen Vertrag, wodurch dieser factische Zustand gesetzlich geregelt wurde. Ein österreichisches Truppenkorps blieb für immer in Toscana, und wurde unter den Oberbefehl Radetzki's gestellt, die Festungen wurden durch österreichische Truppen besetzt, und auf Kosten der toscanischen Regierung im Vertheidigungszustand gesetzt, und der Großherzog kehrte nach Florenz zurück mit der festen Absicht, dem Rathe des Fürsten Metternich zu folgen, der den italienischen Fürsten gesagt hatte, daß sie für immer in Italien bleiben würden, er und sie, wenn sie als Freunde zusammenhielten, und daß sie zum Teufel laufen würden, er und sie, wenn sie sich von einander trennten.

Der italienische Fürst, der noch vor Kurzem seine österreichischen Titel auf den Altar des Vaterlandes niedergelegt hatte, zerstörte nun, ohne in dem Benehmen des

toscanischen Volkes irgend einen Grund gefunden zu haben, theils durch Gesetze, theils durch Akte der Willkühr alle Freiheiten des Landes. Er suspendirte oder vernichtete alle Zeitungen und Journale, obschon sich die Sprache derselben seit seiner Restauration durch Takt und Mäßigung ausgezeichnet hatte, er führte die Todesstrafe wieder ein, und und schloß zur selben Zeit ein Concordat mit dem Papst, wo die österreichische Regierung auf dem besten Wege war, das ihrige zu schließen. Daß die Constitution suspendirt, und einige Monate später ganz aufgehoben wurde, brauche ich gar nicht zu erwähnen. Die ganze bisherige Gemeindeverwaltung wurde vernichtet, und das Gefühl der religiösen Toleranz, welches in den Herzen Aller wurzelte, auf scandalöse Religionsprozesse und dadurch, daß den Juden ihre bürgerlichen Rechte entzogen wurden, verletzt. Die weisen Leopoldinischen Gesetze über kirchliche Materien wurden größtentheils aufgehoben, Toscana wurde in seiner ganzen politischen und religiösen Entwicklung um wenigstens ein Jahrhundert zurückgeworfen. Ein österreichischer General und österreichische Oberoffiziere wurden an die Spitze der toscanischen Armee gestellt, und die toscanischen Truppen nach österreichischem System einexercirt und organisirt. Der Marschall Radetzki gerirte sich als oberster Chef der toscanischen Armee, und der Kaiser theilte Orden und Belohnungen an toscanische Offiziere aus. Die österreichische Occupation, welche sechs Jahre gedauert hat, hat dem toscanischen Lande 36 Millionen Livres gekostet, und diese Occupation und die Wiederanerkennung alter Schulden, haben den gänzlichen Ruin der Finanzen Toscana's zur Folge

gehabt. Ein berühmter Nationalökonom hat berechnet, daß während der Regierung der vier Großherzoge aus dem Hause Habsburg-Lothringen die intimen Beziehungen zu Oesterreich dem kleinen Lande nicht weniger, als 160 Millionen Livres gekostet haben. Der Großherzog kannte kein anderes politisches System, als strict den Anweisungen des Wiener Cabinets Folge zu leisten; Toscana wurde nicht in Florenz, es wurde in Wien regiert.

War es nun zu verwundern, daß, nach einer solchen sechsjährigen Regierung, nach einer solchen grundsätzlichen Verletzung aller nationalen und liberalen Principien, im Beginn des ebenverflossenen Jahres, als sich am politischen Horizont die Wahrscheinlichkeit eines nationalen Krieges und französischer Unterstützung der italienischen Sache zeigte, daß, sage ich, eine allgemeine nationale Bewegung im ganzen Lande entstand, und daß diese Bewegung auch die Armee ergriff, und die toscanischen Offiziere dieselbe nur dadurch vor ihrer gänzlichen Auflösung schützen konnten, daß sie den Soldaten auf ihr Ehrenwort die Versicherung geben, daß auch sie nur einen Wunsch hätten, nämlich den, sich mit ihnen gegen Oesterreich zu schlagen und für die Freiheit und Nationalität Italiens zu kämpfen? Das Haus Habsburg-Lothringen, welches durch einen Akt der Willkühr der europäischen Diplomatie auf den Thron der Medicäer gestiegen war, hat niemals sich der Sympathieen des toscanischen Volkes zu erfreuen gehabt, und, wenn dies der Fall gewesen wäre, so hätte jede Sympathie durch die Art und Weise der Regierung der Fürsten aus diesem Hause erlöschen müssen. Der Großherzog Leopold der Erste ver-

suchte aus Toscana eine österreichische Provinz zu machen. Ferdinand der Dritte überlieferte das Land einer französischen Occupation, indem er schmachvoller Weise die österreichische Politik seines Hauses einer, die Interessen Toscanas vertretenden Politik, vorzog, und zerstörte nach seiner Restauration alle freisinnigen, französischen Institutionen, und der jetzt im Exil lebende Großherzog adoptirte sofort die österreichische Regierungspolitik, sobald er sah, daß die Reformen Pius des Neunten die Hoffnung auf eine nationale, italienische Bewegung aufkommen ließen. Er entfloh, ohne etwa durch eine insurrectionelle Bewegung im Lande zu dieser Flucht irgend eine äußere Veranlassung zu haben, in das österreichische Lager; er entfloh, um den Grund zu einer Occupation seines Landes Seitens der österreichischen Armee herbeizuführen. Er hatte es vorgezogen, seinen Thron auf österreichische Bajonette, statt auf die Zuneigung seines Volkes zu stützen, und nachdem er zehn lange Jahre alle nationalen und liberalen Weigerungen des Landes erstreckt hatte, stellte er sogar eine italienische Armee unter die Befehle österreichischer Offiziere. War es da zu verwundern, daß diese Armee von denselben nationalen Gefühlen und Gedanken erfüllt war, wie das toscanische Volk? Alle Welt in ganz Toskana war von dem einen Gedanken erfüllt, daß an der Spitze der Regierung unmöglich ein Fürst von den Antecedentien Leopold's des Zweiten bleiben könne. Der Erbprinz, und der zweite Sohn des Großherzogs sind nichts weniger wie beliebt. Ersterer hat ganz und gar die Allüren seiner königlichen Verwandten in Neapel, und man weiß recht gut in Toscana, daß er sich

in seinen Anschauungen niemals von der Politik seines Vaters getrennt hat. Der Erzherzog Karl hat freilich äußere Eigenschaften, welche ihn dem toscanischen Volke und der toscanischen Armee nicht so unangenehm machen, wie seinen Bruder; aber seine politischen Anschauungen weichen von denen seines Bruders nicht im Mindesten ab. Er war Commandeur der Artillerie der toscanischen Armee. Als er erfuhr, daß die Offiziere der Artillerie nationale Sympathieen haben, brach er kurzweg jede gesellschaftliche Beziehung mit ihnen ab, und er war es, der, als ihm diese Offiziere am Morgen des 27. April erklärten, nicht auf das Volk schießen zu wollen, sich der Aufpflanzung der italienischen Tricolore widersetzte. Währenddem, daß sich die Bürger, nicht allein in Florenz, sondern auch in Livorno und in allen anderen Städten ruhig auf den Straßen und öffentlichen Plätzen versammelten, und die Abdankung des Großherzogs, der im Palaste Pitti Ministerrath hielt, mit der größten Ruhe abwarteten, konnte man dies Mißtrauen gegen den künftigen Großherzog sich überall aussprechen hören, und, als der Entschluß des Großherzogs nicht abzudanken, sondern mit seiner ganzen Familie Toscana zu verlassen, bekannt wurde, da bemächtigte sich die ungetheilteste Freude des ganzen Volkes, und der 27. April verlief in ganz Toscana, wie ein heiterer Festtag in der Art und Weise, wie ich oben erzählt habe.

Toscana bietet augenblicklich Europa ein ebenso wunderbares Schauspiel, wie vor neun Jahren das Kurfürstenthum Hessen. Seitdem der Großherzog mit seiner Familie das Land verlassen hat, genießt dasselbe der vollkommensten

Freiheit und der vollkommensten Ordnung. Ist wohl die geringste Unordnung seit den letzten neun Monaten vorgekommen, ist irgend eine Gewaltthätigkeit vorgefallen, hat wohl ein Volksauflauf oder ein Tumult stattgefunden, hat sich wohl irgend eine Partheispaltung gezeigt? Einmüthig verlangte das ganze toscanische Volk an dem im verflossenen Frühjahr beginnenden nationalen Unabhängigkeitskampfe Theil zu nehmen, einmüthig ist es heute in dem Bestreben, die Restauration einer Familie unmöglich zu machen, welche alle nationalen Interessen Italiens verletzt hat. Die friedliche Revolution des 27. April war nicht das Werk einer Klasse oder einer Parthei; alle Bewohner Toscanas hatten nur einen Wunsch, nur einen Willen, und am Abend dieses Tages konnte man in Florenz sagen: „Es hat sich nichts geändert, es ist in Florenz nur eine einzige italienische Familie weniger.“ Während der Dauer des Krieges war diese vollkommene Eintracht zwischen allen Klassen und allen Partheien noch weniger zu verwundern, als nach dem Kriege; aber sie hat auch jetzt nicht aufgehört, sie hat nur zugenommen. Jetzt, wo es sich um eine Reorganisation des ganzen Landes handelt, wo also manche Leidenschaft aufgeregt werden müßte, ist diese allgemeine Eintracht um so schöner und muß dem Lande die Sympatheien aller edlen Herzen in Europa erwerben. Der Geist des Separatismus, der bis zum Anfang dieses Jahrhunderts in allen staatlichen Verhältnissen Italiens leider dominirend gewesen ist, ist vor den Bestrebungen nationaler Einheit gewichen. Toscana hat gezeigt, daß dieser verderbliche Localgeist erloschen ist. Seit dem ersten Tage, wo Toscana den Willen seines An-

schlusses an Sardinien erklärt hat, hat es alle Schranken, welche es von Modena und Parma trennten, niedergeworfen; es hat den Legationen die Bruderhand gereicht, und über das Blutbad von Perugia getrauert, als wenn es dasselbe selbst erduldet hätte. Man kann in Wahrheit sagen, das Herz Italiens hat in den letzten Jahren in Florenz geschlagen. Die Zeit, wo der Schlachtruf: „Hie Welf, hie Waiblingen" ertönte, die Zeit innerer Kämpfe ist in Italien vorbei. Vergebens hat man den Verfechtern der italienischen Einheit immer vorgehalten, werdet ihr dahin streben, jenseits der Alpen den Localgeist auszurotten; nie werdet ihr die Toscaner dahin bringen, nicht Toscaner, niemals die Modenesen nicht Modenesen, niemals die Parmesaner nicht Parmesaner sein zu wollen. Und nun? Das Werk ist vollbracht, und Toscana hat den Ruhm auf dieser Bahn nationaler Einheit zuerst vorgegangen zu sein. Die doppelte Abstimmung der toscanischen Nationalversammlung ist ein schlagender Beweis.

Ich habe nachgewiesen, wie die Art und Weise, in der das Haus Habsburg-Lothringen den Thron der Medicäer bestieg, jeder staatsrechtlichen Grundlage entbehrte, und diese Thronbesteigung ohne Zustimmung des toscanischen Volkes durch einen rein diplomatischen Akt erfolgte; ich habe ferner nachgewiesen, wie die Wiener Spzialverträge zwischen dem Kaiser von Oesterreich und dem Großherzoge von Toscana den Bestimmungen des Wiener Friedens zuwider gewesen sind und geradezu widersprechen, wie die Aufführung der Großherzoge die Pflichten italienischen Fürsten vollständig verläugneten und ihrem Wahlspruche: „Ich bin

Erzherzog und Unterthan des Kaisers von Oesterreich" gemäß war, wie die Großherzoge beständig die italienischen Interessen den österreichischen Interessen geopfert haben. Der Großherzog von Toscana ist General der Cavallerie in österreichischen Diensten, Eigenthümer des vierten Regiments Dragoner, und seine beiden Söhne sind Offiziere in der österreichischen Armee. Es sind dies keine bloßen Titel, wie die militairischen Grade, welche sich die Souveräne von Rußland, Oesterreich und Preußen gegenseitig in ihren Armeen ertheilt haben; die Großherzöge von Toscana haben sich immer als österreichische Offiziere angesehen und haben sich immer an ihre militairische Subordination unter den Kaiser von Oesterreich, als ihren Kriegsherrn, gebunden geglaubt. Nicht allein die toscanische Nationalversammlung, nein, auch die gesammten Gemeinden des Landes haben einstimmig erklärt, daß es der Wille des Volkes sei, das Haus Habsburg-Lothringen des Thrones der Medicäer für verlustig zu erklären, und einen Theil eines constitutionellen Königreichs unter dem Scepter Victor Emanuels zu bilden. Dies Votum Seitens der toscanischen Gemeinden, welches dem ersten Beschluß der Nationalversammlung vorherging, ist wenig außerhalb Italiens bekannt geworden. 225 Gemeinden haben es gesprochen, unter denen die Städte Florenz, Livorno und alle anderen Städte und Ortschaften des Landes mit inbegriffen sind. Von 1350 Stimmen erklärten sich 1297 Stimmen gegen, und nur 53 für das Haus Habsburg-Lothringen. Bei der so eben stattgehabten Abstimmung haben in 246 Gemeinden 330,087 für den Anschluß an Piemont, 13,156 für ein besonderes König-

reich gestimmt. Werden die europäischen Großmächte diesem einstimmigen Votum des toscanischen Volkes gegenüber, die Restauration des Großherzogs Ferdinand beschließen? Es ist unmöglich. „Und wenn es geschieht," sagt die provisorische Regierung Toscana's in ihrem Manifest, welches sie kürzlich an die Völker und Regierungen Europa's erlassen hat, „wenn die menschliche Gerechtigkeit uns im Stich läßt, dann werden wir mit allen Mitteln, unsere Rechte und die Würde unseres Landes gegen jeden Angriff vertheidigen. Und, wenn das Glück des Krieges uns zuwider ist, dann werden wir nichts desto weniger immer den Trost haben, zu denken, daß wir alle, Volk, Nationalversammlung, Regierung, unsere Schuldigkeit gethan haben, ohne Schwäche und ohne Prahlerei. Dann wird die öffentliche Meinung und die Geschichte richten, auf welcher Seite das Recht, die Ruhe und die Mäßigung gewesen ist, und auf welcher Seite die Verblendung, die Ungerechtigkeit und der Mißbrauch der Gewalt!"

Druck von J. F. Starcke in Berlin.





